gr.
6

r. 656 o

<36633549040011

<36633549040011

Bayer. Staatsbibliothek

Leben

der

Kurfürstin Luise

gebornen Prinzeß von Nassau = Oranien

Gemahlin

Friedrich Wilhelm des Großen

Kurfürsten zu Brandenburg rc.

treu geschichtlich dargestellt

zunächst für

religiöse Freundinnen vaterländischer Vorwelt

von

Joh. Wegführer.

Leipzig, 1838.

In Commission bei C. P. Melzer.

506. D.

9 B

Biogr. 656 o

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Sicherlich werdet ihr, meine Töchter, jener freundlichen Winterabende euch erinnern, wo ihr gern von der Kurfürstin Luise erzählen hörtet. Es waren aber nur einzelne Bilder aus ihrem Leben, die ich euch anschauen ließ, weil ihr beiden Jüngsten damals noch nicht die Jahre einer ernsten Jungfrau erreicht hattet; denn nur einer solchen und einer Frau ist das, was hier in diesem Buche folgt, zu übergeben. Doch werdet ihr für eure Zöglinge manches Nutzbare daraus entlehnen und eine lebendige Theilnahme von ihnen erwarten können, da ihr versichern dürft, daß dieß keine ersonnene, sondern eine völlig wahre Geschichte ist. „Wie, eine wahre?" höre ich schon einige euch bekannte Romanheldinnen ausrufen, „dieß Buch gehört also auch zu der allgemeinen uns so trivial gewordenen Weltgeschichte? Eine wahre Geschichte lassen wir uns zwar auch gefallen, nur muß sie romantisch geschmückt werden."

Ihr wißt, daß ich kein Feind solcher Romane bin, die eines an Verstand gereiften Mädchens Geschmack und Gefühl zu veredeln vermögen, daß ich aber von der romantisch dargestellten Geschichte nur dann etwas halte, wenn in ihr genau angegeben worden, was man darin für ungeschminkte Wahrheit zu betrachten habe. Freilich stellen Erato und Thalia eurem Geschlechte sich lieblicher dar als Clio, doch wird auch diese nicht der Anmuth entbehren, wenn sie die Nebel der Vorwelt mit ihrer Sonne auf der Brust mächtig durchbricht. Alles, was in diesem Buche von Luisen vorkommt, ist geschichtlich beurkundet. Doch darf ich nicht leugnen, daß ich hie und da sie und ihre Umgebung ein paar Worte sprechen lasse, die ich nirgends vorgefunden, die aber doch den erwiesenen Thatsachen und dem bewiesenen Charakter der Kurfürstin völlig gemäß sind. Ihre geschichtlich überlieferten Aeußerungen werdet ihr leicht an deren Alterthümlichkeit erkennen, wobei ich aber bemerken muß, daß die alten über sie berichtenden Schriftsteller sie wohl in geschmeidigerm deutschen Style sich ausdrücken lassen, als

an Luisen gerichteten Briefen, so wie auch von den Antworten, keine Spur mehr aufzufinden ist! aus traulichen Briefen kann man ja das Innere, besonders einer weiblichen Seele, am besten erkennen. Luisens Eltern haben auf die Erziehung ihrer Kinder eine große, vernünftige Sorgfalt verwendet; auch widmeten sie sich, im besten Verein mit gottesfürchtigen, sorgsam erwählten Lehrern, dem Unterricht; besonders haben Luise und ihre Schwestern der klugen Mutter Vieles zu danken, was nachmals für des genannten Kurfürsten Länder segensreich geworden. Luise hat öfters Beweise abgelegt, daß sie in der Geographie und Geschichte, und hierbei auch in der genauen Kenntniß ihrer Zeit, daß sie im gründlichen Rechnen und andern Wissenschaften, wie auch in manchen Künsten gut bewandert gewesen. Vor allen Dingen aber war es das Christenthum, worauf gehalten wurde, als die Grundlage in Luisens Innern, auf welche alles Andre gepflanzt werden sollte.

Mit hochherzigem Heldenmuthe hatte der Holländer, unter Anführung seiner braven Statthalter, für sein reformirtes Glaubensbekenntniß gekämpft, geblutet und großentheils den Märtyrertod standhaft erduldet. Ein Gut, für welches so viel geleistet wird, muß denn auch als ein theures und werthes betrachtet werden. Ueberdieß wurden die Reformirten damals nicht blos von den Katholiken verfolgt, sondern auch von den Lutheranern gehaßt; und es hing sehr von dem Ausfalle des dreißigjährigen Krieges ab, ob nicht wohl gar der Glaube der Reformirten mit allgemeinem Banne belegt würde. Welche äußere Aufforderung lag nicht schon hierin für den Holländer, sich vernünftig und

ehrenwerth bei seinem Religionsbekenntnisse zu verhalten! Man kann daraus schon abnehmen, wie Luisens würdige Eltern es mit der Religion hielten, wie sie dieselbe dem kindlichen Herzen einimpften und zur Seele ihres ganzen Lebens zu machen suchten. Und auf diesem Wege der Gottesfurcht und Gottseligkeit wußten sie etwas zu erreichen, was der neuern Pädagogik, dieser in der That hochgetriebenen Kunst, nicht immer gelingt, nämlich kindliche Ehrerbietung und lebenslängliche Dankbarkeit gegen die Eltern sowie auch gegen Angehörige, die zur gottesfürchtigen Erziehung mitwirkten. Davon werden wir an Luisen die allerrührendsten Beweise wahrnehmen. Ebenso werden wir finden, daß der Keim zur Geschwisterliebe in ihrem Herzen zart und sorgsam genährt und gepflegt worden. Ach, meine Kinder, was entsprießen nicht für liebliche Blumen aus einem frommen Herzen!

Ueberdieß behüteten die fürstlichen Eltern die von Gott ihnen anvertrauten Kinder vor den damals großen Verderbnissen des Hoflebens, welches besonders von Paris aus ganz Europa zu überflügeln strebte. Eitelkeit und zerstreuende Vergnügungen mußten fern von ihren Kindern bleiben, im Gegentheil hielt es die Mutter nicht unter ihrer Würde, ihre Töchter bei der Wirthschaft anzustellen, und andere weibliche, z. B. zur Bekleidung, nöthige Handarbeiten ihnen zur Pflicht zu machen.

Obgleich es die Schriftsteller damaliger Zeit unter ihrer Würde hielten, über Kindererziehung, besonders, wenn es Mädchen betraf, etwas zu verhandeln und niederzuschreiben: so können wir es doch mit Bestimmt-

heit schon voraussetzen, daß in Holland, namentlich in der Residenz des Statthalters und der General-Staaten, wo damals Künste und Wissenschaften mehr als irgendwo auf der Erde blüheten, sehr wohl für Luisens harmonische Ausbildung mag gesorgt worden sein. Etwas auffallend Merkwürdiges aus ihren Kinderjahren ist uns übrigens nicht bekannt geworden, vielmehr ist anzunehmen, daß ihr Leben wie ein stiller, klarer Bach dahin geflossen, und das mehrentheils in der Einsamkeit, wo denn auch die zarte Weiblichkeit am besten gedeiht.

Wir verlassen nun auf einige Zeit dieses liebe Kind, um das Jugendleben ihres künftigen Gemahls wenigstens in so weit zu betrachten, um abnehmen zu können, was Luise sich einst für ein Loos versprechen durfte. Sein Leben schon als Kind war nicht mit einem Blumenbache, sondern mit einem Bergstrome zu vergleichen, der sich oftmals durch schreckliche Wildnisse Bahn brechen mußte. Wenn sie auch in ihrem siebenten Jahre, wo sie zum ersten Male ihn als vierzehnjährigen Knaben erblickte, noch nichts für ihn empfand, so läßt sich doch fast gar nicht bezweifeln, daß der erste Keim der Hochachtung gegen ihn in ihrem eilften Lebensjahre Wurzel in ihr faßte, wie wir bald verspüren werden. Er ist bekanntlich der Sohn des Kurfürsten zu Brandenburg, George Wilhelms, und dessen Gemahlin Elisabeth Charlotte, einer Schwester des berühmten Gustav Adolphs von Schweden, und wurde im Jahre 1620 geboren, mithin im zweiten Jahre des dreißigjährigen Krieges, dessen Bitteres er schon als Kind, wie nachher als Jüngling und Mann, und acht Jahre lang als Regent empfunden hat, wie dessen Nach-

wehen Zeitlebens. Schon als zartes Kind war er oft unstät und flüchtig. Nicht selten war sein Aufenthalt auf festen Burgen, in eigentlichen Festungen, oder in schaudervollen Waldungen. Als siebenjährigen Knaben finden wir ihn in Cüstrin, das schon damals eine sehr feste Stadt war. Hier wurde er mit der Religion geplagt; zum Beispiel mußte er sonntäglich eine lange Predigt anhören, in welcher Absicht die geistlichen Professoren zu Frankfurt abwechselnd nach Cüstrin zu reisen hatten; zur Strafe mußte er auch, wie nachmals Friedrich der Zweite, Psalmen auswendig lernen. Zu verwundern ist es, daß dadurch kein Widersinn gegen das Christenthum sich auch bei ihm einwurzelte. Wie weise und zart wußte dagegen Amelie die erquickende Milch des göttlichen Wortes ihren Töchtern einzuflößen! George Wilhelm gab seinem Sohne zum Erzieher einen Herrn v. Borch, weil dieser auch sein Hofmeister gewesen war. Das war eine unglückliche Wahl, und es wurde bald an v. Borch's Stelle Friedrich v. Kalkhuhn, früher genannt Leuchtmar, und unter dessen Oberaufsicht, für den Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, ein gewisser Jakob Müller gewählt; und man glaubt, daß diese in der That glückliche Wahl durch die vernünftige Großmutter unsres jungen Erbprinzen, die Wittwe des Johann Siegmund, soll veranlaßt worden sein. Nach einiger Zeit mußte er wegen der Pest, die auch in Cüstrin sich einschlich, diesen Ort verlassen. Diese war in unserm deutschen Vaterlande vermuthlich von selbst entstanden, ohne durch eine Ansteckung aus der Türkei hergebracht zu sein. Hunger, der Genuß ungesunder oder gefallener Thiere, Mangel an Obdach im Win-

ter u. dgl. mehr konnten wohl in einem solchen Kriege die schrecklichsten Seuchen hervorbringen. Der Prinz wurde deshalb nach Stettin zu dem damaligen Herzoge von Pommern, Bogislaw XIV., einem alten gutmüthigen Verwandten, gebracht, wo es ihm, auch wegen des regen Seelebens verschiedener Nationen, die er da fand, sehr wohl gefiel. In seinem eilften Jahre mag er wohl seine Eltern wieder gesehen haben; denn da kamen sie, nach langem Aufenthalt in Preußen, einmal wieder nach der Mark. Unterweges war in dem verheerten Lande öfters kein rechtes Unterkommen, noch weniger die gehörige Nahrung für Menschen und Pferde zu finden. Von diesem Jahre (1630) an erhielten die Angelegenheiten des dreißigjährigen Krieges einen merkwürdigen Umschwung. Bisher war die protestantische Wage fast immer leichter als die katholische gewesen; jetzt hatte der große Schwedenkönig, Gustav Adolph, sein Schwert in erstere gelegt, sie sank. Diese Zeit, wo die Schweden die Mark halb freundschaftlich, halb feindlich einnahmen, wo Magdeburg zerstört, die Schlacht bei Lützen geliefert wurde, und dergleichen Mehres, begeistert euch wohl noch heutiges Tages, wie vielmehr mußte das der Fall sein bei dem eilf- bis dreizehnjährigen Knaben, der in dem großen Schauspiel schon seine Rolle mitspielen mußte. Eigentlich ausgedrückt, war hier an kein Spiel zu denken, am wenigsten an ein solches, das einen jungen Prinzen zerstreuen konnte. Der durch ernsten Fleiß, durch Beschwerden mancherlei Art früh gestählte Knabe wurde nicht allmälig reif, sondern das Geschick riß ihn jetzt wie auf einmal zur Staffel des hochherzigen Jünglings

empor. Als solchen finden wir ihn im Anfange seines vierzehnten Jahres nochmals in Stettin. Es war dieß vor Anfang des Frühjahrs und der Seeschifffahrt des Jahres 1633, wo die Leiche seines Ohms, des Königes Gustav Adolph, von dessen Wittwe in Wolgast aufbewahrt wurde. Ich brauche es euch nicht zu sagen, wo derselbe am 16ten November v. J. rühmlich gefallen war. Friedrich Wilhelm erwirkte sich die Erlaubniß, nach Wolgast reisen zu dürfen. Die königliche Wittwe, seines Vaters Schwester, eine liebe aber schwache Frau, empfing ihn mit der mütterlichsten Zärtlichkeit. Nun hielt er es für das Allerwichtigste, nach dem Grabgewölbe zu fragen, wo man die entseelte Hülle des großen Königs vorläufig beigesetzt hatte. Ernst und feierlich stieg er hinab; sprachlos stand er vor dem offenen Sarge. Heilige Ehrfurcht, besonders in einem bescheidenen Jünglinge, hat keine Worte. Aber als er diese entseelte Hand berührte, sprach er sicherlich still in sich hinein: Großer Ohm, o daß mein Herz und Leben dem deinigen ähnlich würde!

Von diesem Augenblicke an schien auch die letzte Spur jedes kindischen Wesens in ihm ausgetilgt zu sein, so daß auch seine Eltern durch sein ernstes, besonnenes und dabei ehrerbietiges Wesen gegen sie, sich bewogen fühlten, ihm die nachgesuchte Erlaubniß zu bewilligen, in den vereinigten Niederlanden sich auszubilden, wohin er mit dem nächsten Frühjahr 1634 aufbrach. Es schien, als wolle die himmlische Hand, die ihn führte, ihn nicht lange an dem Hofe seines Vaters verweilen lassen. So begab er sich zu einem Volke, das gegen die spanische Religionsverfolgung schon über

ein halbes Jahrhundert gekämpft hatte und noch kämpfte. Nicht für irdische und ehrsüchtige Zwecke, nicht blos für politische Unabhängigkeit kämpften dessen weise Feldherren, die oranischen Helden, diese nähesten Angehörigen unsrer Luise, sondern für ihren heiligen Glauben. Hier, in dem Lande der Frömmigkeit und Weisheit, wollte die Vorsehung, für die Kriegswunden unsrer Voreltern, den Balsam schon frühzeitig in dem Geiste dieses Prinzen, so wie im Herzen unsrer Luise bereiten.

Er folgte dem Rathe seiner weisen Führer und begab sich zuerst nach Leyden, einer der berühmtesten Universitäten damaliger Zeit, wo er in Sprachen und Wissenschaften bedeutende Fortschritte machte. Aber ehe noch ein volles Jahr verflossen war, nöthigte ihn die Pest, die von Deutschland aus sich hinüber geschlichen hatte, weiter zu ziehen. Er wählte das Städtchen Rhénen zu seinem einstweiligen Aufenthalte, wo er von Elisabeth, einer seiner Verwandten, liebevoll aufgenommen wurde. Sie war eine englische Königstochter und verehelichte Pfalzgräfin, die zu Anfange des dreißigjährigen Krieges auf kurze Zeit Königin von Böhmen gewesen war, und die nunmehr ihre mancherlei, sehr merkwürdigen Erfahrungen unserm jungen Prinzen lehrreich zu machen wußte. Es schien eine von ihren Töchtern ihm zu gefallen, und die Mutter würde es wohl gern gesehen haben, wenn sich die Aussicht zu einer künftigen Vermählung hier angesponnen hätte. Aber der Rath seines Führers und seine eigne Ueberlegung hinderten ihn, so früh in einen Liebesbund sich einzulassen, so sehr auch schon bei einem so kräftig sich entwickelnden Jünglinge gewisse Triebe rege zu werden anfingen.

Grafenhaag — heutiges Tages gemeinhin nur Haag genannt — war damals der Zusammenfluß der großen, glänzenden und geschmackvollen Welt, wovon unser Jüngling noch nie in Deutschland etwas Aehnliches gefunden hatte, und von dem ihm schon oft war Rühmens gemacht worden. Was Wunder! daß der junge Mann diese Herrlichkeiten doch auch einmal sehen wollte. Er äußerte seinem eben so weisen als liebreichen Begleiter, Kalkhuhn, diesen lebhaften Wunsch. Aber dieser, welcher den Prinzen noch nicht für stark genug hielt, jenen Reizungen zu widerstehen, rieth ihm davon ab, und er bezeigte sich aus freiem Triebe folgsam. Das Schwert brauchen lernen, nämlich die Kriegeskunst, das war es, was Kalkhuhn für einen solchen fürstlichen Jüngling nunmehr für die große Aufgabe hielt; und dazu lag die starke Mahnung besonders damals im kriegerischen Zeitgeiste. Kalkhuhn hatte ihn schon einigermaßen dazu theoretisch vorbereitet; nun zeigte sich eine gute Gelegenheit zur Praxis. Er zog mit ihm nach Arnheim, wo der Erbstatthalter, Luisens Vater, mit Wiedereroberung genannter Festung beschäftiget war. Der Anblick eines solchen klug angelegten Kriegsschauplatzes erregte seine ganze Aufmerksamkeit. Und als der Erbstatthalter und dessen Unterbefehlshaber ihn über alles Nöthige, was er von der Kriegswissenschaft begreifen konnte, belehrten, war er ganz Auge und Ohr, und gewann durch sein geistvolles und zugleich bescheidenes Wesen Aller Herzen. Aber auch von Arnheim vertrieb ihn die Pest, und, nachdem er sich in einer ländlichen Einsamkeit nützlich beschäftigt hatte, zog er in seinem achtzehnten Jahre nach dem Haag.

Hier erblickte unsre eilfjährige Luise ihren künftigen Geliebten in schöner, stattlicher Gestalt; allein ich bin der Meinung, daß die Schriftsteller sich sehr irren, wenn sie glauben, daß auf irgend einer Seite beider Theile eine leise Ahnung von einem künftigen Liebesbunde sich jetzt schon geregt hätte. Damals hatte ihm schon Werner v. d. Schulenburg eine eigne Hofhaltung eingerichtet, die zwar nur klein und hinter der holländischen Pracht zurückstehend, aber doch ziemlich glänzend und geschmackvoll war, und in welcher sich der Prinz mit edem Anstande bewegte. Alles, besonders das schöne Geschlecht, sah mit Vergnügen auf ihn. Sein Wunsch, noch länger hier zu verweilen, wurde durch die Vorsprache der General-Staaten, der clevischen Stände und des Werner v. d. Schulenburg bei seinem Vater ausgewirkt.

Aber hier im Haag hätte leicht seine Tugend und künftige Größe in Gefahr gerathen, sein Lebensschiff sammt dem ganzen Stamme der Hohenzollern zerschellen können. Denn für das feurige Blut des Jünglings waren hier die Reizungen zur Ueppigkeit und Wollust zu verführerisch. Mehrere Geschichtsschreiber Brandenburgs erwähnen eines schauderhaften Planes, nach welchem er durch Ausschweifungen entnervt werden, der hohenzollersche Stamm aussterben und dessen Länder alsdann an das Haus Oesterreich fallen sollten; doch fehlen zu dieser Meinung die vollständigen Beweise. Dergleichen Dinge erzählen die alten Geschichts- und Chronikenschreiber noch mehrere, die späterhin in diesem Buche berührt werden, die sie zwar nicht aus der Luft gegriffen, aber doch auch nicht ganz unbezweifelt erwie-

sen haben; so manche Wurzeln der Weltgeschichte sollen erst in der Ewigkeit und dann zum Preise der Vorsehung ans Licht kommen. Es bestand damals in dem Haag ein gesellschaftlicher Zirkel beiderlei Geschlechts, wo es üblich war, erst dann zusammen zu kommen, wenn die erste Nachtwächterstimme zur Ruhe aufforderte, und wo man vor drei Uhr Morgens nicht nach Hause fuhr. So etwas war bisher ganz unerhört gewesen. Ach, wie leicht hätte hier, wo unter dem geschmackvollen Schleier der äußerlichen Wohlanständigkeit die ausschweifendsten Ueppigkeiten und Wollüste verübt wurden dieser feurige, reizbare Jüngling geschwächt und die Hoffnung zu einer erhabnen Nachkommenschaft vereitelt werden können! Der Schutzengel der kleinen Luise deckte den Fittig über sein Herz. Die unerschrockene Clio verschweigt es nicht, daß er die väterlichen Abmahnungen eines Kalkhuhn, Schulenburg und Müller eine Zeitlang unbeachtet gelassen, bis sie endlich einmal die Beweise zu einem ausstudirten Verführungsplänchen ihm klar vor Augen legten, nicht um ihn von der bevorstehenden Versammlung abzuhalten, sondern nur Vorsichtigkeit anzuempfehlen. Auf einige Augenblicke war er stumm und wie vom Donner getroffen, dann aber sprach er mit Ernst und Entschlossenheit: „Ich bin es meinen Eltern und der Tu„gend, der Ehre und meinem Lande schuldig, daß „ich den Haag unverzüglich verlasse.“ Man wollte ihm diesen plötzlichen Entschluß ausreden, aber nein! er nahm Abschied, auch von der Erbstatthalterin und Luisen, und am zweiten Tage kehrte er dem Haag, sammt allen dessen Vergnügungen den Rücken. Ob-

gleich man sich überall, besonders am Hofe, über diesen raschen Entschluß wunderte, so ließ er doch seinen Ruhm, der in demselben lag, Niemandem merken. Darauf reisete er in das Kriegeslager vor Breda, welche Festung der Erbstatthalter so eben belagerte. Dieser fragte ihn: „Wie kommt Ihr hieher, da man im Haag gewetteifert hat, Euch Vergnügungen zu machen?" Nachdem Leuchtmar den ganzen Vorgang der Sache entwickelt hatte, sprach der Erbstatthalter: „Nun, solche Flucht ist mehr werth, als wenn ich Breda erobere." Er legte darauf seine Hand auf des Jünglings Schulter und sprach mit väterlicher Würde: „Vetter, Ihr habt das gethan; Ihr werdet mehr thun. Wer sich selbst besiegt, ist zu großen Dingen fähig." Noch als nachmaliger Landesherr hat Friedrich Wilhelm sich mehrmals geäußert, daß dieses Wort einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe. Es läßt sich denken, daß der Erbstatthalter von dieser Sache an seine Gemahlin geschrieben, was denn auch auf Luisen, dieses immer mehr reifende Kind, wohl einen guten Eindruck kann gemacht haben.

C. D. Küster sagt in seinem „Jugendleben Friedrich Wilhelm des Großen" S. 43 u. 44: „Eine pfälzi„sche und eine oranische Prinzessin sahen ihn ungern „abreisen; eine dieser Erwartungen hat er erfüllt: „Luise ward seine holde, unaussprechlich beglückende „Gattin." Glaubet mir, meine Töchter, Küster irret, indem er sich nicht den Unterschied der Jahre zwischen diesen beiden Mädchen gedacht hat. Erstere war eine vollständige Jungfrau, und Luise ein zehn- bis eilfjähriges Kind. Ihr werdet mir entgegnen: „O, wir ken-

nen Kinder, welche in diesen Jahren sich schon einbilden zu lieben und geliebt zu werden.“ Ich will es nicht bezweifeln, daß in Familien, wo man Kinder an Schauspielen, am Romanlesen, an den Liebschaften der ältern Geschwister Theil zu nehmen nicht verwehrt, die Gefühle krankhaft gezeitiget werden. Dieß ist aber eine Ausgeburt unsrer und nicht jener Zeit, worin Luise lebte; am wenigsten konnte aber so etwas in der Erziehung der Fürstin Amelie irgend stattfinden. Ich will zugeben, daß in Luisens reinkindlichem Herzen schon ein unverholnes Wohlgefallen an ihrem Vetter sich mag gezeigt haben, welches auch durch die Achtung gegen ihn, die sich jetzt ihr aufdrang, vermehrt worden, und daß sie auch wohl zu einen Entschluß sich erhoben gefühlt, eines solchen Vetters nie unwerth zu sein. Darum erwartet auch dann nicht, wenn sie zur Jungfrau wird gereift sein, die Schilderung einer romantischen Liebe. Und, angenommen, daß er früh ihr Geliebter geworden und sie öfters hätte sehen können — was aber, wegen großer Ortsentfernung, gar nicht möglich war — so hätten doch Beide es für sehr ungeziemend gehalten, auch nur entfernt eine Liebe sich merken zu lassen, wenn nicht das Nöthige zu einer nahen Eheverbindung vorbereitet wäre. Und so spricht sich das richtige Gefühl aus, nicht blos bei einer fürstlichen, sondern auch bei einer frommen Tochter geringern Standes, deren Eltern, unter einander übereinstimmend, sie nach bewährten Grundsätzen erzogen haben. Das richtige Zartgefühl und der edle Stolz der Tochter widerstrebt jedem besondern Umgange mit einer auch noch so lieben Mannsperson, am meisten, wenn dieser den Eltern soll

geheim gehalten werden. Aber, was wird meine schwache Stimme gegen den laut schallenden Zeitgeist ausrichten, der selbst die für vernünftig gehaltenen Eltern zu der Schwäche verleitet, jahrelange Liebschaften im eignen Hause zu gestatten! Doch, genug davon, wenn ich nicht in Gefahr gerathen soll, von hundert Gegnern umringt und völlig zu Boden disputirt zu werden. Uebrigens soll das gegenseitige Bekanntwerden vor der Ehe nicht durchaus verworfen werden. Ist aber die Liebe auf beiden Seiten blos idealisch und leidenschaftlich, dann helfen weiter keine, auch noch so gegründete Abmahnungen. Bei Amors Fackel findet Jedes an dem Andern Alles schön und entzückend; Hymens Fackel offenbart hinterher die unverschleierte Wirklichkeit, und je mehr Einer vom Andern sich dann getäuscht glaubt, desto unausstehlicher werden sie sich im prosaischen Ehestande. — Jedoch muß ich ja auch wieder zur Erzählung zurückkehren.

Obige Probe aus dem Jugendleben Friedrich Wilhelms sollte euch einen Begriff geben von dem, was die liebe Luise sich von ihm versprechen durfte. O, wenn sie doch ein unsichtbarer Zeuge von der Rückkehr zu seinen Eltern gewesen wäre! Denkt euch, wie diese betrübt in Spandow sich eingeschlossen haben, um sich vor dem Kriegsungemach zu schützen; wie sie dort selbst mit Nahrungssorgen kämpfen, indem oft kaum so viel herbei zu schaffen war, als zu einer etwas anständigen Hofhaltung gehörte; wie immer eine Nachricht beunruhigender als die andre ist, und man ihnen sogar einbildet, daß ihr, bereits vier Jahr abwesender Sohn sich gegen sie empört hätte. Auf einmal tritt herein ein

schöner, ritterlicher Jüngling. Sie erstaunen, sie kennen nicht mehr ihren einzigen Sohn; denn wie vortheilhaft verändert sich nicht so ein junger Mann innerhalb vier Jahren! Sein offnes, ehrerbietiges, herzliches Bezeigen zerstreut allen Verdacht der Empörung, und alle drei Herzen schlagen an einander in einer innigen Umarmung.

Von nun an begann für ihn die Zeit der schwersten Verfolgungen und Leiden, und dauerte fast ununterbrochen fort bis zu Anfang seiner Regierung (1640). Von da an bis zum Jahre 1646 mußte er mit großen Unruhen und Sorgen kämpfen, welche zu überwinden eine ungemeine Geistesgröße gehörte, die er sich aber immer mehr aneignete. Einem jungen Baume war er gleich, dem der Sturm seine Stütze gebrochen, und der nun unter gefährlichen Beugungen und Erschütterungen seine Wurzeln tiefer einschlägt und seine Krone herrlicher ausbreitet. So mußte ein Werkzeug gestählt werden, mit dem die ewige Vorsehung das von Grund aus zerrüttete Vaterland neu schaffen wollte. Wenn ich nicht eilen müßte, um zu der lieben Luise zurückzukehren, könnte ich euch Ereignisse aus seinem frühern Leben erzählen, wo der Allmacht unsichtbarer Arm in großen Nöthen fast sichtbar und fühlbar sich ihm offenbaret hat; was nachmals Luisen, wenn er ihr davon erzählte, zur Anbetung und freudigsten Erbauung gerührt hat. Ach, er hatte nicht Zeit, weder an sie noch an eine andre weibliche Seele zu denken, obgleich er in seinen kurzen Ruheaugenblicken nicht geringe Neigung für das eheliche Glück in sich fühlte. In den ersten Jahren seiner Regierung, wo er oft gar nichts zu regieren hatte, indem er nicht

Herr in seinen Ländern war, mußte er sich auch Vorschläge zu Heiraths-Partien gefallen lassen, durch welche er an Macht und an Geldeinkünften gewinnen konnte. Schon damals, wie er als neu angetretener Regent nach Warschau reisen mußte, um die Belehnung über das Herzogthum Preußen mühsam und demüthig sich auszuwirken, schlug man ihm dort zur Ehe eine polnische Prinzessin vor; wie viel oder wenig er diesen Antrag berücksichtiget hat, habe ich nicht erforschen können. Ernstlicher aber war es mit der Königin Christine von Schweden gemeint. Diese Heirath war der Wunsch mehrer hohen Verwandten und vielleicht Christinens selbst, voraus bedungen, wenn sie nicht nur Alleinherrscherin über Schweden, sondern auch über ihren Mann und unabhängig in ihren Unbändigkeiten geblieben wäre. Wie wenig dieses Eheproject Geheimniß war, ergiebt sich schon daraus, daß die schwedischen Gesandten beim Congreß zu Münster und Osnabrück im Jahre 1646 die starken Anforderungen des Kurfürsten auf Pommern mit der Aussicht zu dieser Vermählung beseitigen wollten. Schon i. J. 1632, wo Friedrich Wilhelm und Christine noch Kinder waren, nährte man in den beiderseitigen Familien den Wunsch zu dieser Verbindung. Ich will nicht ableugnen, daß sein Ehrgeiz eine Zeitlang ihm ein Auge zugedrückt hat, um ihre Widerlichkeit im mildern Lichte zu betrachten. Denkt euch die großen Vortheile, die für ihn und sein Land erwachsen müßten, wenn es sammt dem Königreiche Schweden von einem Willen wäre regiert worden; denn dieses gehörte damals zu den allerersten Hauptmächten. Alle die Demüthigungen, die er beim großen Friedensschluß

und späterhin von Oesterreich, Frankreich, Polen und Mehren erdulden mußte, würden sich in Ehrerbietungen verwandelt haben. Welche glänzende Aussicht für seinen ruhmbegierigen Geist! Aber das Verlangen der schwedischen Stände, seinen reformirten Glauben mit ihrem lutherischen zu vertauschen, und dann auch wohl der Mangel jeder Zuneigung gegen dieses Frauenzimmer, sowie ihre Abneigung gegen alles Heirathen, zerschlugen diese ganze Angelegenheit *). O, wohl ihm und dem Vaterlande, wohl auch noch uns, daß der Himmel ein andres Weib für ihn erkohren hatte! —

Ihr habet mir zuweilen von Mädchen erzählt, die ihres Geldes oder ihrer hohen Verbindungen und Angehörigen wegen, von glänzenden, euch aber verdächtig scheinenden Freiern belagert werden. Wie oft geschieht es, daß gerade diese die unglücklichsten Gattinnen werden; wohl dagegen einem ärmern Mädchen, die ihres Selbst, ihrer wirklichen Liebenswürdigkeit wegen gesucht wird!

---

*) Der Schilderung dieser Königin ist die Beilage **E.** gewidmet, wo ihr ein Gegenbild unsrer Luise betrachten könnt.

Der Kurfürstin Luise Vermählung; ihr Weilen am Krankenbette; Geburt eines Erbprinzen; ihre glücklichste Lebenszeit.

(1646 — 1648.)

Während der gräuelvollen Auftritte des Krieges, wo der Kurfürst öfter keine bleibende Stätte fand, unterdrückte er gewaltsam in sich den lebhaften Wunsch nach einer liebevollen Gattin und einem freundlichen Familienleben. Jetzt aber, wo alle Parteien sich nach Frieden sehnten und der Kriegesdonner sich auch zuweilen zu verziehen schien, er auch etwas mehr Herr in seinen Ländern geworden war, und Freunde des Landes ihn, als den einzig noch vorhandenen Sproß der edlen Hohenzoller, ermahnten, an dessen Erhaltung zu denken und dadurch ein Beispiel zur Führung einer christlichen Ehe zu geben; da trat aus dem Hintergrunde seines Herzens hervor das Bild der edeln Fürstenfamilie, von der er vor sieben Jahren herzlichen Abschied genommen hatte, also auch das Bild des holden Kindes, aus dem ja nunmehr ein so wunderschönes Mädchen sollte geworden sein. Er entschloß sich im Sommer des Jahres 1646 seine Residenz von Königsberg in Preußen nach Cleve zu verlegen, wodurch er Luisen über 150 deutsche Meilen näher gerückt war, und er sah sich dicht an der Grenze ihres Vaterlandes. Ob er absichtlich sich ihr nähern wollte, wird er Keinem entdeckt haben; es scheint aber fast so, wenn wir auf das hinsehen, was im September desselben Jahres ge-

schah und ihr bald erfahren werdet. Uebrigens war auch Cleve der angemessendste Ort für ihn, um dem westphälischen Friedens-Congreß, der sich zu Münster und Osnabrück zu bilden anfing, nahe zu sein, um da seine Ansprüche auf Pommern und auf mehre andre Landstriche geltend zu machen, und damit den Grund zu seiner und der künftigen Größe seines Hauses zu legen. In dem verödeten Berlin, oder in dessen Umgebung damals eine Residenz aufzuschlagen, daran ließ sich gar nicht denken. In Cleve befand er sich gerade in dem Mittelpunkte zwischen den Congreß-Oertern und dem Haag; von jedem etwa zwanzig Meilen entfernt. Vermuthlich hat er Luisen gesehen, bevor er um sie angehalten; eine bekannt gewordene Reise dahin hat er nicht gemacht. Incognito müßte es geschehen sein, entweder als verkappter Ritter, oder auch — wie sich eher glauben läßt — mit offner Stirn; denn ein Fürst wie er, durfte sich bei Luisens Eltern wohl sehen lassen. Mit Genehmigung seiner Frau Mutter schickte er im September desselben Jahres eine glänzende Gesandtschaft an den Fürsten-Erbstatthalter, Friedrich Heinrich und dessen Gemahlin, welche um die Hand der durchlauchtigen Prinzessin Luise mit gehörigen Formalitäten anhielt; die Gesandtschaft wurde sehr ehrenvoll und wohlwollend empfangen und nicht ohne Hoffnung entlassen.

O wie gerne hätte er sich mit diesem überaus liebreizenden Wesen bald, recht bald vereiniget! Unaussprechlich liebte er sie und sie ihn wieder; sie fühlte sich doppelt glücklich, weil ihre Neigung mit der ihrer theuern, verehrten Eltern übereinstimmte. Es ging

aber dem Kurfürsten damals also, wie heutiges Tages vielen Ehelustigen aus den mittlern Ständen; sie haben nicht Geld genug. Ihr erstaunet und fraget: sollte ein Beherrscher so bedeutender Landstriche so sehr arm sein können? Sollte der Staatshaushalt, sollten die öffentlichen Kassen nicht so viel erübrigen, wie zum anständigen Erscheinen des Landesherrn nöthig ist? Ach Kinder, es gab lieber gar keine Kassen. Das Elend der damaligen Zeit läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Und trotz dessen glaubte damals selbst der Mittelstand, daß man ohne außerordentliche Pracht anständiger Weise nicht zu einer Hochzeit schreiten dürfe. Der Kurfürst hatte auch nicht geringe Vorstellungen von dem äußern Glanze, der seinem hohen Stande gebühre; somit verzögerte sich diese Angelegenheit bis in den dritten Monat, bis in die rauheste Jahreszeit. Zum großen Glück hatte seine Frau Mutter ein damals sehr bedeutendes Capital sich gespart, nämlich dreitausend Thaler, welche sie ihrem einzigen, lieben Sohn auf ein Jahr lieh. Nun sandte er den Obrist Pothausen nach Hamburg, um einen hochzeitlichen Anzug für seine Person einzukaufen. Auch kleidete er sein Gefolge und seine Hofbedienten herrlich ein; ließ 300 Reuter und 500 Musquetiere zu einer Leibgarde anwerben, und machte einen sehr großen Aufwand. Ihr irret sehr, wenn ihr glaubt, daß man dieß alles mit dreitausend Thalern damals hat ausrichten können. Ja, gemeine Bedürfnisse waren in jener Zeit, wenn man sie erlangen konnte, spottwohlfeil, aber Luxuswaaren theurer als heutiges Tages.

Bevor der Kurfürst seinen fürstlichen Einzug in

Grafenhaag hielt, wollte er seine liebe Braut insgeheim und unverhofft überraschen. Er kam am 22sten November Abends um sieben Uhr, begleitet nur von zwei Edelleuten, dort an, und ließ sich bei dem Erbstatthalter melden. Derselbe war bedeutend krank; doch unterhielt er sich eine halbe Stunde mit ihm, bevor er zur Erbstatthalterin und in die Kammern seiner Luise geführt wurde. Einer der alten Schriftsteller bemerkt, daß letztere ihn „mit vielen Complimenten" empfangen habe; vermuthlich will er sagen, daß sie ihre lang genährte Achtung vor ihm auf eine geziemende Weise geäußert habe. Das war einmal ein glücklicher Abend, ein recht glücklicher Familienkreis! Vom seligen Liebespaare will ich kein Wort sagen; aber auch die Eltern fühlten sich so glücklich, so zufrieden, daß ihr liebes und liebenswürdiges Kind kein Opfer der Politik sei, wie das so oft das Loos der Prinzessinnen war, besonders in damaligen Zeiten.

Der Kurfürst ritt erst am andern Morgen früh aus dem Haag, um noch am nämlichen Tage seinen öffentlichen Einzug und zwar mit fürstlicher Pracht zu halten. Prinz Wilhelm, Luisens einziger Bruder, zog ihm eine beträchtliche Strecke mit vierzig Staatswagen entgegen, — damals Carreten genannt — in welchen sich die Vornehmsten des oranischen Hofes befanden. Von dem Hofstaat und der Leibwache des Kurfürsten haben wir schon Erwähnung gethan, und es läßt sich denken, daß dieser lange, prächtige Zug großes Aufsehen und Zulauf muß erregt haben. Luise stand auf dem Altan des Palastes, als der Zug langsam und festlich ihr näher kam. Ihr hoher Geliebter hält sein Roß an, begrüßt

sie, als seine Herzenskönigin, auf das Ehrerbietigste; Alles, Alles, weit und breit, bezeigt ihr die herzlichste Theilnahme. Diese große Ehre und Freude erhebt ihre Brust und verklärt ihre Schönheit; ihr Gegengruß ist so ungezwungen und mit dem ihr eigenthümlichen Liebreize, so daß Alles, Alles, Vornehm und Gering, in den Fenstern, auf den Dächern und in den Straßen, von einem Entzücken begeistert, in lautem und langen Jubelruf ausbricht. Aber noch nicht sollte die Braut den ritterlichen Bräutigam im Schlosse empfangen. Der Zug bewegte sich bis zu dem Versammlungs-Palaste der Generalstaaten, der vom Volke erwählten Stände. Hier hielt der Kurfürst eine Rede, welche die Schriftsteller allgemein für vortrefflich erklären. Ob er Holländisch oder Französisch gesprochen, weiß ich nicht; des letztern war er sehr mächtig, auch in der polnischen und litauischen Sprache bewandert; das Lateinische las er als Kenner sehr gern.

Die Krankheit des Erbstatthalters war abzehrender Natur und nagte an dem Keim seines Lebens; aber durch diese schöne Aussicht für Luisen erheitert, fühlte er sich in seiner Krankheit merklich erleichtert, und er wünschte nichts mehr, als daß die Hochzeit blos im Familienkreise und je eher je lieber möchte gefeiert werden. Deshalb wurde auch die ganze Nordseite des Alten-Hofes — so heißt das fürstliche Schloß — zur Aufnahme der Neu-Vermählten so eilig wie möglich in Stand gesetzt. Unter diesen seligen Tagen des Brautpaars glänzte einer besonders schön und festlich hervor; es war der 27ste November, als der 19te Geburtstag der Jungfrau. Es läßt sich denken, wie Alles, und der Herr

Bräutigam an der Spitze, beeifert gewesen ist, um dasjenige herbei zu schaffen, was ihrem unschuldigen Herzen nur irgend Freude machen könnte, und daß ihr vielleicht schon Morgens beim Erwachen etwas Schmeichelhaftes in die Augen fallen mußte. Aber ihr erstes Gefühl war Preis und Dank. Unberauscht von den tausend Huldigungen die ihr wiederfuhren, unvereitelt von der Anhäufung des Brautstaates, von ihren Juwelen, von dem Spiegel, dem Verräther ihrer Schönheit, knieete sie nieder vor Dem, der bis hieher geholfen, der ihr bisher ihre würdigen Eltern erhalten, und schloß den kranken Vater, das treue Mutterherz und dann auch den künftigen Lebensgefährten in ihr inbrünstiges Gebet. Wenn ihr fraget: woher weißt du, Vater, denn Dieses? so erwiedere ich: wenn ihr Luisens Lebenslauf kennen und euch ganz werdet zu Gemüth geführt haben, so werdet ihr nicht mehr an diesem Morgengebete zweifeln. Solcher Anfang des Tages hinderte aber nicht, desselben von Herzen froh zu werden.

Schon zehn Tage nach diesem ihrem letzten Geburtsfeste als Jungfrau, nämlich am siebenten December neuern Styls *) 1646 um 5 Uhr Abends, erscholl

*) Mit der Zeitrechnung ältern und neuern Styls verhält es sich also: So lange man nicht genau bis auf Minute und Sekunde beobachtet hatte, was ein Jahr ist, nämlich wie viele Zeit die Erde gebraucht, um ein Mal um die Sonne zu kreisen, blieb die ganze Zeitrechnung auf der Erde ungenau. Deshalb fand es der Papst Gregor **XIII.** für nöthig, in der ganzen Christenheit zu verordnen, daß nach dem 4ten October 1582 gleich der 15te Tag dieses Monats folgen sollte. Noch zu Lebzeiten der Kurfürstin und späterhin widersetzten sich die Protestanten mehrentheils dieser päpstlichen Verord-

der feierliche Ruf zum Traualtare. Gewiß hat Luise auch hier, weggesehen von allem Glanze irdischer Hoheit, der sie umstrahlte, sich in ihrer Andacht und im Gebete nicht stören lassen. Was sie hier vor Gott ihrem Gemahl gelobte, das hat sie treulich gehalten; jedes hier nachfolgende Blatt bekundet es. Und nun versetzet euch, liebe Kinder, in jenes Heiligthum. Dem Altar zunächst sehet ihr im Sessel den kranken Vater mit sichtbarer Rührung und Andacht. Der Braut zunächst steht die Mutter; sie weinet und betet. Ach, was in solchem Augenblick ein Mutterherz zu Gott spricht, ist unnennbar. Und als der Geistliche den Segen des Herrn auf das Haupt des Brautpaares legt, da strecken sich unwillkührlich auch die Hände der Eltern aus. Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser, sagt das heilige Wort. Das Haus, die hohe Familie, welche hieraus erwuchs, hat Gott der Herr erhalten zum Heile dankbarer Völker. —

Froh und heiter schwanden die nachmaligen Stunden dahin; um 7 Uhr ging man zum Abendessen, und nach demselben wurde ein Ballet aufgeführt, zu dessen Anblick der ganz erheiterte Vater auf seinem Sessel sich hintragen ließ. Es war dieß — wie gesagt — nur eine stille, ohne Umstände gefeierte Hochzeit; doch sollen mehre Prinzen, viele Grafen und Standesherrschaften zugegen gewesen sein. Die Gesellschaft blieb nicht

---

nung, wodurch so manche Verwirrung entstand. Heutiges Tages rechnet man in der Christenheit, mit Ausschluß der Russen, nach diesem neuern Style. — Gelegentlich empfehle ich, sich mit dem Sonnensysteme bekannt zu machen, was leicht begreiflich und zugleich geisterhebend ist.

zu spät beisammen; dieß mußte auch den mehrsten dieser Herren recht sein, weil ihre Aemter im jungen Freistaate jeden Morgen verlangten, mit ungeschwächter Geisteskraft fein bei sich selbst zu seyn. — Mir däucht aber, meine Töchter, als hättet ihr noch ein Paar Fragen auf dem Herzen, wie nämlich erstens der Brautstaat beschaffen gewesen. Aber bedenkt, daß uns darüber wohl die Nachrichten mangeln, weil die Geschichtschreiber zu solchen Geringfügigkeiten sich nicht herablassen. Es freut mich jedoch, in einem glaubwürdigen Chronikenschreiber Etwas gefundeu zu haben: Das Kleid der Braut war von Silberstoff, überall mit silbernen Spitzen besetzt, worauf man in damaliger Zeit viel zu halten pflegte; die acht Ellen lange Schleppe wurde von sechs Gräfinnen getragen. Auf dem Kopfe trug sie eine mit Perlen und Diamanten reich gezierte Krone. Weiter ist uns nichts von ihrem Schmucke gesagt worden; man kann sich aber das Uebrige ungefähr dazu denken, weil man die Mode damaliger Zeit aus Bildnissen, die man noch übrig behalten hat, abnehmen kann, über welchen Gegenstand die Beilage B. ein Mehres ausspricht. Ihr müßt Luisen euch ja nicht vorstellen in dem Ausputze, der von Ludwigs XIV. Zeiten herrührt, mit einem Reifrock, mit bloßer Brust, mit einem ungeheuern Kopfschmucke rc.; diese Mode, welche bald nach ihrer Verheirathung aufkam und auf das Frauenzimmer weit über ein Jahrhundert despotisch gewirkt, hat sie nie nachgemacht. Dagegen hat sich ihr Gemahl nach ihrem Tode nach neu-französischer Art, sogar mit einer großen Alongen-Perrücke für gewöhnlich geschmückt, indem er schon in den Sechzigen

seines Jahrhunderts damit angefangen. Von seinem Anzuge bei der Hochzeit wissen wir so viel: derselbe war von weißem Atlas, mit silbernen Spitzen besetzt und mit Edelsteinen reichlich verziert, und dabei so anschließend, daß seine kräftige, schöne Gestalt gut hervortrat; die Knöpfe waren gänzlich mit Edelsteinen bedeckt.

Bei dieser Gelegenheit, wo ich mich bei Nebendingen verweile, kann ich auch sagen, warum ich die Kurfürstin auf dem Titel dieses Buches wie überall, nur Luise und nicht Luise Henriette nenne; ungeachtet einige ältere und die meisten neuern Schriftsteller, sogar der große geschichts- und bücherkundige Wilken, ihr beide Namen beilegen. Ich entgegne: sie hat sich, so viel ich habe erforschen können, nie anders als nur mit ersterm Namen genannt und so sich unterzeichnet, sogar unter der Urkunde ihres Waisenhauses, wie Beilage C. nachweiset. Auch Martin Sylvester Grabe nennt sie in ihrem diplomatisch genau aufgestellten Stammbaume 1668 nicht anders; man findet diesen in den „Sieben Leichpredigten. Cöln an der Spre 1667."

Ihr werdet wohl der Meinung sein, daß der Kurfürst seine Luise blos wegen ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit *) geheirathet habe; und doch wollen die Le-

*) Ueber ihr Aeußerliches sagt Reichius, ein Augenzeuge, von dem wir späterhin ein Mehres hören werden, Folgendes: „Ihre Schönheit bedurfte auch wirklich keiner Aufhülfe; sie war von Natur so weiß, so zart!" (eine Blondine.) „Ein sehr schönes Gesicht; ein erhabnes, liebes, herzgewinnendes Auge; ein zierliches und völliges Ebenmaß aller Gliedmaßen. Der ganze Anstand grazienmäßig und geschmeidig, und doch dabei majestätisch; selbst unter tausend Jungfrauen gemischt, mußte man an ihr mit einem Blicke die Fürstin herausfinden."

bensbeschreiber desselben, unter andern der gelehrte Samuel v. Puffendorf (st. 1692) und Sayler, noch folgende andre Gründe zu dieser Wahl aufstellen: Sie war ein Glied der reformirten Kirche, welcher der Kurfürst sehr zugethan war; sie gehörte zu einer Fürstenfamilie, die durch ihre weltkundigen Feldherrentugenden und durch Staatsklugheit, wie auch durch Anmuth in ihrer Häuslichkeit ihn anzog; dieser Schritt brachte ihn mit dem jungen, kräftig aufblühenden Freistaate in Verbindung, und war mit der Zusicherung verknüpft, daß, im Fall Luisens einziger Bruder kinderlos stürbe, sie und ihre Nachkommen die oranischen Länder erben sollten. Letzteres war wirklich im Jahre 1644 testamentarisch festgesetzt; welcher Fall sich auch im Jahre 1702 ereignete, und zwar durch das Absterben des Königes William von England.

Luise hatte ihren Gemahl gebeten, noch einige Zeit nach der Hochzeit bei ihrem kranken Herrn Vater verweilen zu dürfen. Ungern, jedoch mit erhöheter Achtung vor ihr, hatte er in dieses Verlangen gewilliget. Und nun denket euch die junge, blühende Gattin, wie sie um die Zerstreuungen der Flitterwochen sich selbst bringt. Statt glänzende Vergnügungen, die sich ihr reichlich darboten, anzunehmen und mit vollen Zügen sie zu genießen, sitzt sie da und belauscht jede Miene des Kranken, und beweiset durch ihr langes Ausdauern Engelsliebe, Engelsgeduld. Gewiß hat der liebende Vater gegen dieses große Opfer sich alles Ernstes gesträubt; da sie aber durchaus nicht nachgelassen, sie desto inniger in seine Gebete geschlossen. O, wohl dir!

wohl jedem Greise, den ein solcher Engel bis an die Pforten der Ewigkeit leitet!

Indeß Luise hier verweilte, wollen wir uns im Geiste nach den Niederlanden versetzen, und zwar in jene Zeit, um den Zustand des dortigen Frauenzimmers, ihren Sinn, ihr Wesen und Treiben zu beobachten, wodurch Manches im Charakter der Luise erklärbarer wird. Der scharfsinnige Meiners ist es, der uns in seiner „Geschichte des weiblichen Geschlechts, 3ter Theil 1800.“ S. 329 u. folg. also berichtet:

„Die Bewohner der vereinigten Provinzen in den Niederlanden waren viel glücklicher als die Engländer. Sie nahmen französische Moden und gesellige Unterhaltungen an, verwahrten sich aber zugleich gegen französische Galanterien und die damit verbundenen Laster. Saint Evremont ist der unverwerflichste Zeuge, daß wenige Jahre vor dem furchtbaren Einfall Ludwig XIV. in Holland die Einfalt und Unschuld der Sitten selbst im Haag eben so groß war, als sie in den Zeiten der größten Armuth nur gewesen, oder in den abgelegendsten Winkeln dieser Freistaaten nur sein konnte.“

„So wie nichts in der Welt ganz vollkommen ist,“ schreibt St. Evremont im Jahre 1665 an den Marquis le Crequi (Oeuvres Tom. II. p. 400.), „so sieht man auch hier mehr rechtschaffene als feine Männer; mehr Klugheit in Geschäften als Annehmlichkeit in den Unterhaltungen. Die Damen sind sehr höflich, und die Männer wenden nichts dagegen ein, wenn man ihrer Gesellschaft den Umgang mit ihren Weibern vorzieht. Die Holländerinnen sind umgänglich genug, um uns — nämlich den Franzosen — eine Zerstreuung zu ver-

schaffen, aber zu wenig belebt, um unsre Ruhe zu stören. Glauben Sie ja nicht, daß sich nicht einige sehr Liebenswürdige unter ihnen fänden, allein, es ist nichts von ihnen zu hoffen, entweder wegen ihrer Tugend, oder wegen ihrer natürlichen Kälte, welche die Stelle der Tugend vertritt. Diesem sei wie ihm wolle; genug, in ganz Holland ist eine gewisse Sprödigkeit und Enthaltsamkeit als alte und herrschende Sitte hergebracht, die wie eine Art Religion von Mutter auf die Tochter forterbt. Man erlaubt den Mädchen eine gewisse Galanterie, als ein unschuldiges Mittel, sich einen Mann zu verschaffen. Einige enden diesen Cours der Galanterie mit einer glücklichen Heirath; Andre schmeicheln sich mit der eitlen Hoffnung einer Versorgung, die sich immer verzögert und nie zu Stande kommt. Diese Verzögerung darf man nicht einem böslichen Vorsatze der Untreue zuschreiben. Man wird des Mädchens, um welches man sich eine Zeitlang beworben hat, zuletzt überdrüßig, und dieser Ueberdruß hindert die Entschließung, aus der bisherigen Braut eine Frau zu machen. Um aber nicht für einen Betrüger gehalten zu werden, wagt man es nicht zurück zu treten, ungeachtet man auch nicht zum Ziele kommen will; und auf diese Art unterhält man, theils aus Gewohnheit, theils aus einer falschen Ehre von Beständigkeit, die armseligen Reste einer längst abgenutzten Leidenschaft. Einige solcher Beispiele bringen die jüngsten Mädchen zum Nachdenken. Sie betrachten die Heirathen als ein Glück, und ihren jungfräulichen Stand als einen Zustand, in welchen sie bleiben sollen.“ *)

---

*) Wenn dieser Verfasser mit letzterer Aeußerung sagen will, auch eine alte Jungfrau müsse mit ihrem Loose zufrie-

„Die Weiber sind überall der Meinung, daß, wenn sie einmal einem Manne sich hingeben, sie alle freie Gewalt über sich verloren haben. Sie kennen blos die Einfalt ihrer Pflicht, und würden sich ein Gewissen daraus machen, die Freiheit ihrer Neigungen zu behalten, welche sich anderswo auch die Sprödeste, ihrer sonstigen Unabhängigkeit ungeachtet, stillschweigend auszubedingen pflegt. Hier erklärt man Alles für Untreue; und Untreue, die an galanten Höfen für ein großes Verdienst gilt, wird von diesem guten Volke als das größte Laster verabscheut, das in seinem Betragen und in seiner Verfassung sehr weise, aber in seinen Vergnügungen und Manieren wenig gelehrt ist. Die Männer vergelten die Treue der Weiber mit einer großen Unter-

---

den sein, so entschuldiget das keinen Liebhaber, der daran Schuld ist, weil er ein armes Mädchen mit seinen Abendbesuchen so lange hingezogen und damit ihrer Aussicht, anderswo versorgt zu werden, überall den Riegel vorgeschoben hat. Wenn ein junges Mädchen oft zu verblendet und unerfahren ist, um die Folgen solches Umganges zu berechnen, so sollten ihre ältern Angehörigen klüger sein, um als überlegsame Vermittler ernstlich dazwischen aufzutreten. Aber was hilft hier alles Predigen gegen den Geist der Mode und des Wahns, der einmal will, daß vor jeder Verheirathung eine Komödie gespielt werde, die dann aber oftmals in eine Tragödie sich verwandelt. Ehre sei dagegen dir, Jüngling, der du deiner Auserkohrnen auf keine Weise dich frühzeitiger näherst, als bis du deinem schwer errungenen Ziele, Ehre und Brod zu erlangen, nahe genug bist, und der du dann, wenn indeß ein Anderer dein Mädchen wegheirathet, deinen Herzensfrieden Gott anheim stellest!

O, daß doch diese Anmerkung allen Betreffenden zu Augen und zu Herzen gelangen möchte!

würfigkeit. Wenn ein Ehemann gegen die allgemeine Sitte sich die Herrschaft in seinem Hause anmaßen wollte, so würde man seine Frau allgemein als eine unglückliche Frau bedauern, und er würde weit und breit als ein recht böser Mann verschrieen werden." *)

„Ich will ihnen nicht von dem Haag schreiben. Es ist genug, wenn man sagt, daß alle Fremde davon bezaubert werden, auch wenn sie die Pracht von Paris und die Seltenheiten von Italien gesehen haben. Sie finden in diesem Orte Häuser genug, um eine große und prächtige Stadt daraus zu machen; und wiederum Hölzung und Alleen genug, um darin wie in der reizendsten Einsamkeit zu leben. In der zur Häuslichkeit bestimmten Zeit trifft man die Unschuld des Landlebens; und in den, dem geselligen Leben gewidmeten Stunden das Gedränge der volkreichsten Städte an. In diesen Stunden sind die Häuser im Haag mehr geöffnet als in Paris; so wie sie in der übrigen Zeit, wo eine zu strenge Hausordnung die Fremden entfernt und die Familien in sich zurückzieht, verschlossener als in Italien sind. Die Assembléen dauern nur bis acht Uhr; wenigstens ziehen sich die Damen alsdann zurück. Der junge Prinz von Oranien spielt höchstens eine halbe Stunde länger."

Diese Schilderung ist vom Jahre 1665, also neunzehn Jahre später als Luisens Verheirathung, wo die

---

*) „Es ist," sagt Ker von Kersland in seinen **Remarks upon Holland** S. 31, „eine allgemeine Bemerkung in diesem Lande, daß, wo die Frau die Direction über den Handel und den Geldkasten führt, höchst selten ein Bankrott entsteht, indem eine wahre Holländerin sich ihrem Gewerbe ganz widmet."

Sitten schon minder strenge waren. Man kann daraus abnehmen, nach welch ernsten Grundsätzen diese Tochter muß erzogen sein, da die Statthalterfamilie ihre Ehre darin suchte, sie der ganzen Nation zum Muster darzustellen. Die klügsten Köpfe, die es damals im Haag gab, wurden aufgeboten, um in Wissenschaften und Künsten sie zu unterrichten; der ernstlichen Arbeitsamkeit mußte die Jugendzeit gewidmet werden; insbesondere war es die Religion, welche Luisen die höchste Liebenswürdigkeit gab. Von dem Religiösen im Volke spricht obiger französischer Schriftsteller kein Wort; wie durfte er auch als Katholik das reformirte Ketzerwesen loben! Ihr könnt euch aber denken, wie theuer dem Holländer eine Sache war, die so viel Blut und Scheiterhaufen gekostet hatte, und wobei er sich keinen Leichtsinn, keine Gleichgültigkeit durfte vorwerfen lassen.

Noch immer saß die blühende Fürstin bei ihrem Vater; am 14ten März des folgenden Jahres segnete er sie und verschied sanft in ihren Armen. Das ganze Volk trauerte und nahm Theil an einem großen, feierlichen National-Leichenbegängnisse. Nun ruhete ihr Gemahl nicht länger; sie mußte sich zum Aufbruche nach seiner Residenz Cleve rüsten. Aber zwischen Wunsch und Ausführung war damals oft ein weites, leeres Feld. Der Kurfürst befand sich zu selbiger Zeit in Geldnoth, die seine Frau Schwiegermutter hätte beseitigen können; aber sich ihr zu entdecken, war er zu stolz, weßhalb denn die Heimführung bis zum Junius sich verzögerte. Der Tag derselben war da. Die Herren Generalstaaten hatten einen feierlichen Geleitzug angeordnet und standen schon in Bereitschaft, einer solchen Tochter ihres

Landes, auf welche sie stolz waren, ihre freiwilligen und reinsten Huldigungen zu beweisen. Luise war umringt von den Ihrigen; die Trauerkleider, die wegen des Vaters Dahinscheiden getragen wurden, vermehrten die allgemeine Wehmuth. Am längsten umschlossen Luisen die Mutterarme. Wie die Mutter- und Tochterliebe zu einer gegenseitigen Freundschaft schon gediehen war, wird die Folge lehren. Nicht blos Geschwister und Alles im Hause, auch das ganze Volk schwamm in Thränen, und Alles, auch ihr einziger Bruder, den sie zum letzten Male sahe, streckte die Arme nach der Scheidenden aus. Ihr Gemahl mußte wie mit Gewalt sie fortziehen.

Ein Trost war es für die trauernde Wittwe und Mutter, daß der Kurfürst seine Residenz in Cleve aufgeschlagen hatte, also nur ein paar Tagereisen vom Haag entfernt. Auch Luise war sehr vergnügt, daß sie nicht nach Königsberg in Preußen, als an den Grenzpunkt aller deutschen Länder, hingezogen wurde. In Berlin zu residiren war noch gar kein Gedanke, als in einer tief herabgesunkenen Stadt und ganz ausgesogenen und von Schweden besetzten Gegend. Der Kurfürst regierte von Cleve aus seine weit entfernten Lande so gut wie es in jener Zeit sich thun ließ. Insbesondere machten ihn die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück viel Kopfbrechens, woran seine Gemahlin stets stillschweigenden Antheil nahm, und Gelegenheit fand, ihre schon erlangten, nicht unbedeutenden Kenntnisse in Staatsangelegenheiten zu erweitern. Er fühlte sich sehr glücklich, eine *vernünftige* Frau zu besitzen, die mit ihrem natürlichen Verstande mehrmals

weiter sah, als die tief studirten Staatsräthe, und dennoch jederzeit in den Schranken der Bescheidenheit und der freiwilligen Unterwürfigkeit blieb.

Zu Anfang des folgenden Jahres (1648) merkte sie deutlich unter ihrem Herzen ein neues, eignes Leben, das sie täglich Gott befahl, und die vom Haag aus von der erfahrnen Mutter ertheilten Vorschriften genau aber ohne Aengstlichkeit befolgte. Diese suchte noch vor dem Beginn des Frühlinges die Angelegenheiten in ihrer Familie so zu ordnen, daß sie so bald als möglich in die offnen Arme ihrer Luise eilen konnte. Mit einer eben so klugen als liebreichen mütterlichen Hülfe gebar die Kurfürstin unter göttlichem Beistande einen Thronerben, nämlich am ein und zwanzigsten Mai n. Styls, und befand sich sammt ihrem Kinde sehr wohl. Der neue Vater war der glücklichste Mensch auf Erden, und bezeigte der jungen Mutter alle mögliche Liebe und Aufmerksamkeit. Nun mußten Vorbereitungen zu einem ausgezeichnet schönen Tauffeste getroffen werden. Das sollte einmal ein anmuthiges und dabei — nach seinem Wunsche — glänzendes Familienfest werden, wobei Alles von den beiderseitigen Familien zugegen sein sollte. Er hatte noch zwei Schwestern. Die ältere hieß Luise Charlotte, und konnte, als Herzogin von Kurland, wohl schwerlich eine so weite und damals so sehr beschwerliche Reise unternehmen; die jüngere, Hedwig Sophie, war Landgräfin von Hessen-Cassel, und mag vielleicht erschienen sein. So viel ist gewiß, daß Luise die Freude genoß, alle die Ihrigen wieder zu sehen. Die heilige Taufhandlung wurde sehr feierlich begangen, und als der Vater es seiner Gemahlin überließ,

welche Namen sie wollte dem Kinde beigelegt wissen, sprach sie: „Mein Sohn soll deinen Namen, Wilhelm, erhalten, und auch den Namen Heinrich wegen meines in Gott ruhenden Vaters.“ Bei diesem Feste wurde auch ein berühmtes Turnier angestellt von ebenbürtigen Rittern; es wurde das Kopf-, Ring- und Quintanen-Spiel genannt. Darüber hat sich eine gedruckte Schrift bis auf den heutigen Tag erhalten; man findet sie in der königlichen Bibliothek zu Berlin. Diese Schrift enthält aber nur eine wenig interessirende Anordnung des Ganzen, ohne daß man recht klug über die Art und Weise dieses Spieles wird. Das Beste darin ist ein Glückwünschungsgedicht aus Königsberg in Preußen vom Professor der Dichtkunst, Simon Dach. Dagegen sind viele wichtigere, Luisen betreffende Schriften aus jener Zeit verloren gegangen.

Während der drittehalb festlichen Tage zeigte sich der Oberkammerherr v. Burgsdorff in eilf verschiedenen kostbaren Anzügen. Mit seiner Schwelgerei, die ihm unter der vorigen Regierung nicht allein gut geheißen, sondern sogar, besonders bei Trinkgelagen, gestattet worden, versuchte er es auch an den Tafeln des jetzigen Kurfürsten, welche mehrmals frugaler als die seinigen waren. „Gnädigster Herr,“ sagte er einst zu ihm: „Ich weiß nicht wie Sie leben! Bei Ihrem Herrn Vater ging es weit lustiger her; da hat man tapfer herum getrunken, und da war dann und wann ein Schloß oder Dorf mit Trinken zu gewinnen, und ich weiß mich wohl noch der Zeit zu erinnern, wo ich achtzehn Maaß Wein bei einer Mahlzeit zu mir genommen.“ — Luise, die bei dergleichen Reden sonst schwieg,

konnte dießmal sich nicht enthalten, dem v. Burgsdorf zu erwiedern: „Man hat schön gewirthschaftet; so viel Schlösser und Güter für das liederliche Saufen zu verwenden." Auf diese Weise dämpfte sie etwas seine unverschämte Prahlerei. Derselbe erlaubte sich auch wohl, im Gespräche die Hand auf des Kurfürsten Schulter zu legen. Im vertraulichen Tone wollte er ihn einst zur Galanterie — zu Deutsch Ehebruch — verleiten. Er meinte, daß uneheliche Söhne dem Staate nicht so viel kosten, als rechtmäßige Prinzen. Er verfiel Anfangs der funfziger Jahre der Zeitrechnung in Ungnade. Der Kurfürst blieb seiner Luise getreu. — Aus Cleve verordnete der Kurfürst nach Berlin: „Ich will nicht weiter das Gefängniß, welches man den Grünen Hut nennt, in meinem dortigen Hause dulden." Vermuthlich that er dieß, um seiner Gemahlin schon im Voraus einen Gefallen zu erzeigen, der es bei dem künftigen Aufenthalte daselbst schmerzlich sein möchte, mit Gefangnen unter einem Dache zu wohnen.

In diesem Jahre, wo die Sonne des Friedens aufging, und auch noch bis in den Sommer des folgenden, hat Luise, wie sie selbst gesteht, ihre schönsten und glücklichsten Lebenstage genossen. Von ihrem Säugling angelächelt, von dem zärtlichsten Gatten umschlungen, oftmals von der besten aller Mütter und von den liebenden, heitern Geschwistern überrascht; wahrlich! sie konnte gar nicht glücklicher werden. Ein nur kleines Gewitterwölkchen erhob sich an ihrem Horizonte noch vor dem Friedensschluß. In der Grafschaft Mark, die dem Kurfürsten erblich zugefallen war, lag die freie Reichsstadt Herforden. Eine freie, von seinem Herr=

scherwillen unabhängige Stadt in seinen Landen zu dulden, war ihm, der überall nach völlig unbeschränkter Macht strebte, unausstehlich, weshalb er dieser Reichsfreiheit mit kriegerischer Gewalt ein Ende machte. Wenn nicht der Kaiser, sowie alle Reichsfürsten, des fernern Krieges zu müde und satt geworden wären, so hätten sie diesen Gewaltstreich nicht ungerochen gelassen. Luise, als Holländerin, konnte schwerlich mit ihrem Gemahl hierbei einstimmig sein, doch behielt sie weislich und bescheiden ihr Urtheil für sich, indem sie seine Gegengründe, auch die unbekannten, ehrte.

Endlich und endlich schienen die Verhandlungen zu Münster und Osnabrück der seufzenden Menschheit den ersehnten Frieden zu bringen. Luise, die hier Gelegenheit fand, ihre politische Staatenkunde und Menschenkenntniß zu bereichern, indem sie auch die geheimen Triebfedern zu den Beschlüssen erfuhr, war sehr gespannt, ob ihres Gemahls große Anforderungen sowie auch das Begehr ihres Geburtslandes würden gewähret werden. Dieser große Abschluß erfolgte endlich am 24sten October 1648. Der Kurfürst war mißmüthig über manche fehlgeschlagene Hoffnung. Je mehr er sich als kleiner Fürst von den mächtigern hatte müssen gefallen lassen, desto inniger schmiegte sich seine getreue Gattin an sein Herz und beruhigte es. Mit Hochgefühl vernahm sie, daß die reformirte Kirche ihr Anerkenntniß erhalten, und daß ihr Mutterland, die vereinigten Staaten, von allen Mächten und auch von Spanien, nach seinem 68jährigen Kampfe, als frei und selbstständig anerkannt worden sei. Denkt euch, mit welchen Gefühlen sie den allgemeinen Friedens-Danktag feierte!

Vor Tage schon waren alle Kirchthürme belebt von feierlichem Getön, und mit dem ersten Sonnenstrahl erscholl tausendfach: Herr Gott, Dich loben wir! Ihr frommes Herz wallfahrtete mit nach dem Gotteshause, und wie sie es da mit unbeschreiblichen Empfindungen ausschüttete, trat ein Engel zu ihr, um sie zu weihen zur Himmelsgesandtin an unser Vaterland; und wie sie dessen tiefgeschlagene, lange blutenden Wunden geheilt hat, wird die Folge lehren; aber ach! erst sollte sie selbst schmerzhaft verwundet werden.

Das letzte Jahr in der ersten Hälfte ihres Jahrhunderts war herangerückt (1649) und noch immer lebte sie im Vollgenuß des seligsten Familienglückes; nichts fehlte ihr als Gattin, als Tochter der zärtlichsten Mutter, als Freundin ihrer Geschwister. Ihre tägliche und stündliche Freude war vorzüglich ihr kleiner Wilhelm, der bereits seine ersten Schritte ins Leben gewagt, der nun an ihrer Hand durch die blumenreichen Auen der Cleve'schen Umgegend hüpfte. Mit dem Frühlinge um die Wette keimte es in seinem Geiste und Herzchen; und sie war die weise, liebende Gärtnerin und Pflegerin dabei. Glaubet sicherlich, daß es nicht gleichgültig ist, welche frühen Eindrücke ein Kind in dieser Zeit seines Daseins empfängt, und wie eine Mutter davon einen weisen oder unweisen Gebrauch macht. Wohl derjenigen Weisen, die hierbei sich nicht alleinklug däucht, sondern bescheidentlich um Rathgebungen wohlerfahrner Mütter und Kinderkenner bemüht! Luise fühlte ganz, welch ein wichtiges Pfand ihr die Vorsehung mit diesem einzigen Sprößling eines erhabnen Hauses anvertraute, weshalb sie denn auch Tag und Nacht darauf sann,

dieser großen Aufgabe möglichst zu genügen. Ihre Mutter blieb jederzeit ihre erste Rathgeberin; aber ach! bald sollte sie weit entfernt von ihr leben. Ihr kluger Gemahl fand es nämlich für gerathen, sich seinem Stammlande, der Mark Brandenburg, wiederum zu nahen, wenn gleich die schwedischen Truppen — so ausdrücklich es auch der westphälische Friedensschluß gebot — dieselbe noch nicht völlig geräumt hatten.

Vom Tode ihres Kindes bis zur Abreise von Berlin. Große Wirksamkeit. Anfang ihrer innern Reife.

(1649 — 1651.)

Im Frühherbste des Jahres 1649 sollte sich die Kurfürstin Luise zum Aufbruch gefaßt halten, und die Vorsehung wollte, daß sie von nun an den ihr bestimmten Beruf als Landesmutter, in der höhern und eigentlichsten Bedeutung des Wortes, ernstlich verwalten sollte. Um zu solchen Höhen der Menschheit zu klimmen, sollte sie zuvor hinab durch ein tiefes, schauderliches Leidensthal wandern. Nicht allein, daß sie unter vielen Thränen Abschied nehmen mußte, ein langer Abschied von ihrem vormaligen Vaterlande, von der Mutter und so vielen Theuern, sondern sie mußte auch gleich nach dem Anfange ihrer Reise bemerken, wie ihr kleiner Liebling in Wesel erkrankte. Alle menschliche Hülfe, ihre Nachtwachen, ihre flehentlichsten Gebete, Alles, Alles war umsonst; sie mußte es erleben, wie

am 24sten October dieser Engel in ihren Armen verschied. Schwer hatte sie sich bei dem Tode ihres Vaters trösten lassen, aber hier war und blieb sie ganz untröstlich. Ach, das zerrißne, blutende Mutterherz an der Bahre ihres einzigen Kindes jammern zu hören, o Kinder, das hätte wohl einen Stein erbarmen mögen. Vorüber war ihr süßer Traum: mit diesem schönen Thronerben auf dem Arm ihre neuen Völker zu begrüßen und ihren Jubel zu hören. Nun kam sie sich vor wie ein aus Muttererde verpflanztes Bäumchen, dem der Sturm seine einzige Frucht abgeschlagen hat. Groß ist der Schmerz für eine Mutter, wenn der Säugling in den ersten Monaten seines Lebens ihr entrissen wird, und wenn das erste Lächeln schon die Spur seiner menschlichen Gefühle verrathen hat; aber größer ist das Weh, wenn das Kind, wie bei unsrer Luise, im zweiten Jahre stirbt, wo seine geistigen Entwickelungen oft so freundlich überraschen, wo es sich gefühlvoll ans Mutterherz schmiegt und Liebe mit Liebe vergilt, wo es auch fremden Personen sich allerliebst darstellt. Ach Kinder, wo hat dauernde Freude unter dem Mond Bestand! nähern wir uns ihr — ihrem lieblichen Antlitze — so entweicht sie himmelan, und wehmüthigen Blickes winkt sie mit ihrem Rosenfittig ihr dorthin zu folgen auf Dornensteigen. Nur von dorther, nur durch ihren theuern Heiland, dessen Nahesein ihr täglich fühlbarer wurde, konnte sie etwas beruhiget und endlich getröstet werden. Auch dein zarter, schwächlicher Säugling, meine Tochter Marie, ist nur ein geliehenes Pfand, und wir dürften nur weinen und nicht murren, wenn ein Engel ihn für eine höhere Erziehung uns abforderte.

Nach der Bestattung des jungen Prinzen mußte dessen Mutter von Wesel aus ihre Reise nach Tangermünde in der Altmark, und das in der schlimmsten Jahreszeit durch verheerte Gegenden und auf höchst ungebahnten Wegen fortsetzen. Doch kam sie glücklich daselbst an und verlebte dort in der Stille etliche Wintermonate. Sicherlich hat sie hier die Muße, die sie übrig behielt, zur Vervollkommnung ihrer vorzüglichen Kenntnisse angewendet. So war sie in der allgemeinen Welt-, besonders in der europäischen Staatengeschichte bewandert, und hatte in diesem Jahre sehr merkwürdige Beiträge zu letzterer erhalten, nämlich durch das auffallende Betragen ihrer übergelehrten, unklugen Cousine, der Christine von Schweden und durch Karl I. in England, den Schwiegervater ihres Bruders, welcher vor kurzem öffentlich enthauptet war; gewiß sind ihr dieß warnende Beispiele geworden. — Bekannt ist es auch, wie oft und gern sie ihr frommes Herz in religiösen Liedern ausschüttete, und daß sie auch ganz vortreffliche geistliche Gesänge gedichtet hat. Vermuthlich ist es diese Zeit, wo sie den Anfang damit gemacht hat. — Achtet doch in der Beilage A., in welchem Jahr ihr Lied: „Jesus, meine Zuversicht," in der Welt erschienen ist.

Schon im zweiten Monat des folgenden Jahres mußte Luise ihr Ruheplätzchen verlassen und ihrem Gemahl folgen auf seinen Huldigungsreisen nach Minden und Halberstadt, welche beiden Länder er mittelst des westfälischen Friedensschlusses erhalten hatte. Von letzterm Orte, wo er am 2ten März die Huldigung empfing, folgte sie ihm nach Magdeburg, welches Land dem Kurfürsten nach Ableben des damaligen Landes-

herrn zufallen sollte. Die Folge wird lehren, daß dergleichen anstrengende Winterreisen ihrem zarten Körperbau nicht zuträglich gewesen sind. Sie hielt es aber für ihre Pflicht, ihren Gemahl, der einmal ohne sie nicht reisen, nicht leben konnte, so etwas nicht merken zu lassen. Ja, ja, Kinder! ihr Lebensbach floß nicht mehr wie ehedem, und wie noch in Cleve, durch Rosengebüsche. Und warum denn nicht, fraget ihr; war Luise nicht des besten Looses werth? Ich will glauben, liebe Töchter, daß sie auch im ungestörten Vollgenuß aller irdischen Freuden eine der edelsten Frauen und Fürstinnen geblieben wäre. Aber ob sie ohne das Kreuz vom Herrn eine solche Gattin geworden wäre, die einen Fürsten zu der Menschheit Gipfeln empor hilft; eine Landesmutter in der höhern Bedeutung des Wortes, die unablässig für die leiblichen Bedürfnisse des tief versunknen Volkes und eben so weise für dessen ewiges Heil sorgt; eine Wohlthäterin der Menschheit für Jahrhunderte — das ist noch eine andre Frage.

Eine wesentliche Ursache, warum der Kurfürst an keinem Orte sich lange aufhielt, war der in jener Zeit nothwendige Uebelstand, daß er mit seiner — freilich sehr glänzenden — Hofhaltung von seinem jedesmaligen Wohnorte und dessen Umgebung mußte erhalten werden, was denn von den erschöpften Einwohnern nicht lange zu ertragen war. War es doch seinem Vater oftmals so gegangen, daß er, wenn er in Berlin oder in einer andern märk'schen Stadt eine kurze Zeit sich aufgehalten hatte, eine Gesandtschaft von dem Magistrat und der Bürgerschaft erhielt, die um seine baldige Entfernung eben so flehentlich als unterthänig bat.

Und gegenwärtig war es in der Mittelmark noch gar nicht besser geworden. Die Uckermark und Priegnitz war vollends noch ganz in schwedischen Händen, obgleich, kraft des westphälischen Friedensschlusses, ihm die ganze Mark sammt Hinterpommern längst geräumt sein sollten. *) Und doch war es gerade die Mittelmark, welche auch die Kurfürstin, als gute Geographin, für den ziemlichen Mittelpunkt aller der zerstreut gelegenen Länder ihres Gemahls erklärte, von wo aus die Staatsverwaltung und Neubelebung des Ganzen sich am bequemsten bewirken ließe. Und da blieb denn weiter nichts übrig, als Berlin zu erwählen, als einen Ort, von dem man im Nothfalle sich nach den Festungen Spandow oder Cüstrin flüchten könnte, und wo ein Residenz-Palast stand, wenn dieser auch erst einer großen Instandsetzung bedurfte. Dafür hatte der Kurfürst schon von Cleve aus und späterhin sein Möglichstes gethan. Ein Baumeister war aus Holland verschrieben, weil ihm berichtet war, daß in ganz Berlin kein „geschickter", vielleicht auch gar kein erfahrner, zuverlässiger Baumeister zu finden wäre, denn seit ein und dreißig Jahren hatte jeder Hauswirth darauf studirt, wie seine Wohnung ein unscheinbares Ansehen erhielte. Die Kurfürstin hielt gar viel auf Malerei, weshalb der Kurfürst durch Hirt, der zum Hofmaler ernannt worden, Deckenstücke anfertigen ließ.

Zuerst hatte sich ihr Gemahl nach Spandow begeben, um von da aus über den Zustand des Landes und Berlins Erkundigungen einzuziehen. Von da ge-

---

*) Wer gedenkt hierbei nicht der Jahre 1807—1813!

schah am 10ten April 1650 sein festlicher Einzug in sein Haus zu Cöln an der Spree. Die Ritterschaft hatte zur Einholung des Fürstenpaars einen glänzenden Aufzug veranstaltet, und Alles war begierig den Fürsten, mehr aber die schöne junge Fürstin zu sehen. Der Zug von Spandow aus ging nicht über Charlottenburg, nicht durch den Thiergarten ins Brandenburger Thor und durch die prächtigste aller Straßen, „Unter den Linden“ genannt. Warum nicht? weil von dem Allen damals noch keine Spur da war; sondern unmittelbar aus dem theils sumpfigen, theils sandigen Walde trat man in das Schlößchen, dessen West- und Südseite — jetzt der Werder genannt — ein Erlensumpf war. Es ist unbeschreiblich, wie Berlin herunter gekommen war. Dazu hatte noch Schwarzenberg, dieser übermächtige, schwerberüchtigte Staatsverwalter, kurz vor seinem Ende eine große Vorstadt nebst allen Scheunen unnöthiger Weise — der Schweden wegen, wie er sagte — abbrennen lassen. Berlin selbst war mit unfreundlichen Wällen und Gräben umschlossen, und hatte kaum ein paar Tausend Einwohner; aber im Jahre 1661 bereits 6500; im J. 1685 an 17,400; im J. 1688 an 21,000, und heutiges Tages über $\frac{1}{4}$ Million Einwohner *). — Das herzliche und drollige Empfangsgedicht

*) Das ursprüngliche Berlin bestand damals nur aus der Königsstraße (St. Georgenstraße genannt) und dem, was auf beiden Seiten ihr zunächst liegt. Nach Schleifung der Festungswerke blieb zwischen Stadt und den Vorstädten keine Grenze; diese wurden ferner nicht weiter Vorstädte genannt, und das Ganze erhielt die gemeinsame Benennung Berlin; auch das Nebenstädtchen Cöln an der Spree, zu welchem das Schloß gehört, wurde zu Berlin gerechnet.

für den zehnten April d. J. ist in der poetischen Beilage D. mitgetheilt.

Nachdem die Kurfürstin sich in ihrem Schlößchen einheimisch gemacht hatte, lud sie ihr Gemahl zu einer Lustfahrt nach Bötzow ein; so hieß das kleine Städtchen, das heutiges Tages Oranienburg genannt wird. Hier wollte der Kurfürst einmal seiner starken Jagdlust den Zügel schießen lassen, wozu er seit etlichen Jahren, wenigstens nicht in Holland und am Rhein, sonderliche Gelegenheit gefunden hatte. Obgleich sie an der Jagd kein Vergnügen fand, wie viele Fürstinnen damaliger Zeit es fanden, so begleitete sie ihn doch willig, wartete geduldig, wenn er auch erst spät aus den Wäldern heimkehrte, und empfing ihn freundlich und ohne Vorwürfe, bewirthete ihn auch mit gesunder, schmackhafter Nahrung, an deren Zubereitung sie, wenn gleich ein Koch da war, wesentlichen Antheil nahm. Er hatte dann häufig zu erzählen, von den Irrritten in den unermeßlichen Wildnissen, wo es, außer dem Wildpret, das euch bekannt ist, als Hirsche, Rehe, Hasen, noch Auerochsen, Elenthiere, Auerhähne, Bieber, Fischottern, auch wohl Bären, Wölfe, Luchse u. dgl. gab. Sie fühlte immer Angst und Sorge, daß er dabei in Lebensgefahr gerathen möchte. Es läßt sich leicht denken, wie innerhalb dreißig Kriegsjahren die Forsten sich vergrößert und verwildert haben mögen; man findet in denselben noch heutiges Tages — wo sie anfangen zum Theil ziemlich licht und helle zu werden — mehre Straßensteinpflaster von Dorfschaften, die vor dem Kriege blühend gewesen waren. Die Dörfer mit ihrem Ackerlande verhielten sich nach dem Kriege zu den Wal-

dungen wie die Inselchen Australiens zu dem großen Stillen Ocean. Ist doch wohl noch heutiges Tages fast ein Viertheil des märk'schen Areals mit Wäldern bewachsen.

In Bötzow, das wir von nun an mit seinem neuen Namen, Oranienburg, nennen wollen, war auf der Stelle, wo heutiges Tages ein großes Fabrikgebäude steht, ein Jagdschlößchen, daß schon Joachim II. (1535 bis 1571), einem der Ahnherrn des Kurfürsten, in Jagdzeiten zum Aufenthalt gedient hatte. Es hatte die Gestalt einer Ritterburg, außer daß es nicht auf einem Berge lag, weil es deren keine in jener Gegend giebt. Auf der einen Seite umwand es die Havel, auf der andern war ein breiter, tiefer Graben gezogen. Von der Höhe dieser dickmaurigen Burg erblickte Luise eine anmuthige Gegend, wo der reinblaue Strom mit vielen Windungen durch große, fette Wiesen sich schlängelt, die in der Ferne von frischem, kräftigen Gehölz umkränzt werden. Diese große Pläne sah sie mit Wohlgefallen an und sprach: „Das sieht mir hier so freundlich und heimisch aus, wie in den Plätzen meiner Jugend." Mit jedem Male, daß der Kurfürst hier seine Erholung von Regierungssorgen suchte, wurde ihr dieser Ort lieber, weshalb wir dieses Lieblingsplätzchen, wo sie viel Gutes gestiftet hat, näher wollen kennen lernen.

Daß Oranienburg schon von heidnischen Völkern bewohnt worden, ersehen wir aus deren Begräbnißplätzen daselbst, wo man mehrmals Aschenkrüge ausgegraben hat. Vor dem großen, deutschen Kriege war es ein wohlhabendes Ackerstädtchen mit vielen Tuchma-

chern und mehren angesehenen Herrschaften, welche hier ihren Wohnsitz erwählt hatten. Nun war von dem Allen keine Spur übrig geblieben; Aecker und Wiesen — letztere von der vortrefflichsten Art — lagen größtentheils unbenutzt, weil auch das Ackervieh fast gänzlich ausgestorben war. Hier glaubte nun Luise manches Gute stiften zu müssen. Das verarmte, durch den Krieg und durch schlechte Landesverwaltung ganz muthlos gewordene Volk mußte erst auf vielfache Weise ermuntert werden, die Landwirthschaft wieder zu beginnen, indem es sich schon gewöhnt hatte, fast einzig von Wildpret und von der Fischerei zu leben. Sie selbst gab das erste Beispiel, indem sie neben dem Schlößchen einen großen, nutzbaren und schönen Garten anlegte, in welchem man noch heutiges Tages Spuren ihres Geschmackes findet. Da nun der Kurfürst wahrnahm, daß sie sich um diesen Ort wesentliche Verdienste erwarb, verehrte er ihr denselben für ihre Lebenszeit mit allen dazu gehörenden Dorfschaften, See'n, Aeckern u. s. w., wohl berechnend, daß er damit den Landes-Domänen keinen Schaden, sondern wesentlichen Nutzen stifte. Dazu kaufte sie noch vom Herrn von der Gröben das Dorf Klötzeband, welchen Namen sie mit Zustimmung ihres Gemahls abschaffte, und dem Orte den bisherigen Namen Oranienburgs, nämlich Bötzow, beilegte, wie er noch heutiges Tages genannt wird.

Jetzt erst fing sie recht an als eine kleine Regentin zu walten zum Wohl ihrer lieben Unterthanen, deren Herzen sie schon durch ihr leutseliges und herablassendes Wesen gewonnen hatte. Sie verschrieb sich aus Holland Gärtner, Landwirthe und Andre, die in dieser

Gegend Musterwirthschaften anlegten, wobei sie keine Bemühungen und Kosten sparte. Beiläufig muß ich hier bemerken, daß sie von Hause aus eine der reichsten Prinzessinnen war, indeß im Gegensatz ihr Gemahl noch in diesem Jahr und späterhin oft so arm war, daß er nicht die nöthigsten Bedürfnisse seines Hofstaats bestreiten konnte. — So wie für das Leibliche, so auch und noch mehr für das Geistige und Ewige ihrer Unterthanen war ihr frommes Herz besorgt. Nicht anders als mit innigem Schmerz konnte sie es ansehen, wie die Kinder, statt in die Schule zu gehen, sich umhertrieben und ohne allen Unterricht aufwuchsen; wie häusliche und öffentliche Erziehung vernachlässiget wurde, und wie der christliche Gottesdienst, wenn auch äußerlich abgewartet, doch seines wahren Zweckes verfehlte. Was sie hier und anderswo für Kirchen und Schulen gesorgt und gethan, muß ich andern Ortes im Zusammenhange andeuten. Es läßt sich überhaupt gar nicht aufzählen, was sie überall Gutes gewirkt; jeder ihrer Schritte war mit Segen begleitet. Darum ist wohl nicht leicht eine Wohlthäterin so geliebt und verehrt worden, wie sie. Wenn der Prediger eine Wöchnerin in der ganzen Umgegend fragte: mit welchem Namen soll ich das Töchterchen taufen? so war die freudige Antwort: Luise! Darum war der Name Luise in jener Gegend ein Jahrhundert hindurch und länger der Lieblingsname des Volks, den Tausende führten; deshalb wandte jeder Hausvater, angetrieben von seiner Gattin, die schweren Kosten daran, ein Bildniß in Oelfarbe von dieser Allverehrten an der besten Stelle seines Hauses aufzuhängen. Vor etwa dreißig Jahren, selbst noch vor zwanzig,

fand man noch ihr Brustbild selbst in geringen Bürgerhäusern. Freilich, so etwas zerstört der Zahn der Vergänglichkeit. Dafür findet man heutiges Tages eine andre Luise an tausend Wänden, sie, die im Aeußern und noch mehr im Innern unsrer Kurfürstin glich, an deren Sarge du, meine Marie, als vierjähriges Kind weintest, weil du Alles rundum weinen sahest.

Eine der schmerzlichsten Entbehrungen dieser andern Luise, war ihr gestörter Briefwechsel, als sie in Preußen unstät und flüchtig lebte: öfters hatte sie ihr Herz in mehren fertigen Briefen ausgeschüttet, ohne daß sie es wagen durfte selbige der unsichern Post anzuvertrauen. Deshalb mußte sie auch geraume Zeit der Trostschreiben ihres sehr lieben Vaters und ihrer zärtlichsten Freundin entbehren. — Unsre Kurfürstin Luise fand im ganzen, heiligen deutschen Reiche gar keine Posten; weshalb sie den ihr so wünschenswerthen Briefwechsel mit ihrer geliebten Mutter so lange unterbrechen mußte, bis etwa ein Staatsbote die Reise nach dem Haag zu machen hatte, der dann übrigens auch noch von den vielen umherstreifenden Banden verabschiedeter Soldaten leicht angehalten und geplündert werden konnte. Zwar hatte der deutsche Kaiser, Maximilian I., schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts dem Fürsten Franz Taxis aufgetragen, das Postwesen in Deutschland einzuführen, und unsres Kurfürsten Urältervater, Johann Georg, hatte davon im Jahre 1574 in der Mark auch einigen Gebrauch gemacht. Ihr könnt euch aber leicht denken, daß eine so wohlthätige, allgemein nützliche Einrichtung da zu Grunde gehen mußte, wo keine Landstraße mehr sicher war, und wo der unaufhörliche Krieg die Mensch-

heit gewöhnte, fast wie die Raubthiere zu leben, wo das eine seine Erhaltung auf das Verderben des andern gründet. Wie freute sich die Kurfürstin, schon im Winter dieses Jahres von der Einführung einiger Post-Course Gebrauch machen zu können! Wöchentlich stand sie jetzt mit dem lieben Haag in Verbindung, wodurch sie sich für die schmerzliche Einsamkeit, in welcher sie oft leben mußte, schadlos hielt. Ihr fragt vielleicht: Wie kann man sich als Mittelpunkt eines glänzenden Hofes einsam fühlen? Ich denke hier nicht an solche eures Geschlechts, die ihre leeren Köpfe blos zerstreuen und ihrer Gefallsucht fröhnen wollen, sondern an die Wenigen, welche ein wirklich freundschaftliches Herz suchen. Zwar fehlte es der Kurfürsten nicht an Gesellschafts-Damen der edelsten Art, denn zu dem Edeln gesellt sich gern das Edle. Allein, bei der tiefen Ehrfurcht, welche jene vor einer solchen Gebieterin fühlten, konnte keine vertrauliche Freundschaft erwachsen, die nur bei Gleich und Gleich gedeihet. Ist euer Geschlecht überhaupt arm an Freundschaften ungemeiner Art, wie vielmehr muß dieß eine Fürstin sein. Die beiden Schwestern ihres Gemahls waren — wie schon gesagt — weithin verheirathet, und deren Frau Mutter kam, glaube ich, gar nicht aus ihrem Wittwensitze Krossen heraus. Auch auf die Mutterfreuden that Luise schon Verzicht, und so naheten sich ihr die trüben Wintertage dieses Jahres. Aber eigner Kummer hat sie nie erschlafft, um den Kummer Anderer zu stillen, und was Langeweile ist hat sie nie empfunden.

Der sechste November war es, der für sie große Freude und große Betrübniß brachte; ein Glück für

sie, daß sie an diesem Fest- und Feiertage die traurige Nachricht aus dem Haag noch nicht erhalten konnte. An diesem Tage erst konnten die Märker die Beendigung des vor 32 Jahren begonnenen Krieges feiern; denn erst in diesem Jahre hatte der immerwährende Reichstag zu Regensburg den Schluß gefaßt, daß nunmehr die fremden Truppen das deutsche Reich räumen sollten. Und nunmehr wollte unser Kurfürst nicht länger die Feier des Friedensfestes aufschieben, wenn gleich die schwedischen Truppen immer noch nicht sein Land verlassen hatten. Er wollte, daß dieses Fest hoch und glorreich sei, daß es fromm und innig gefeiert würde. Besinnst du dich wohl noch, meine älteste Tochter, wie du im Jahre 1816 mit deinem Kränzchen in der Hand den Zug geschmückter Jungfrauen vor unsrer Thür vorbei wallen sahst? Die Eine winkte dir und sie leitete dich bis zum Kirchvorhof, wo auf einmal die Glocken schwiegen und das *Te Deum* aus hohen Lüften, von Posaunen und Pauken begleitet, mächtig erscholl; wo Tausende mit einstimmten, aber auch Viele es nicht vermochten, sondern nur mit bebenden Lippen und unter Freudenthränen gefaltete Hände zum Himmel empor hoben. Wir hatten sieben Jahre gelitten, unsre Vorfahren aber über dreißig. Luise, welche nie beim Gottesdienste fehlte, war hier die erste im feierlichen Zuge, die erste, welche vor dem Altar des Herrn niederkniete und ihr dankerfülltes Herz ausschüttete. O wohl einem Volke, dem ein solches Beispiel der Gottseligkeit vorleuchtet! So ernstlich wie ihre Frömmigkeit, so innig war ihr Frohsinn bei den nachfolgenden Volksfesten; sie mischte sich unter die Menge, als wenn sie nichts

mehr wäre, als jeder Andere; sie tanzte sogar etwas mit. Ihr wisset schon, wie zart sie ihr wahres Christenthum mit herziger Lebensfreude zu vereinen verstand. Uebrigens müßt ihr nicht glauben, daß Alles sich über den Friedenszustand gefreut habe. Auch Frauen in ihren mittlern Jahren konnten sich aus ihrer Jugendzeit nicht mehr des Lebens im Frieden entsinnen. Und wenn die Greise von Zeiten erzählten, wo Jedermann ruhig sein Feld bestellte, wo man auf schöne Anlagen und Anpflanzungen hielt, wo keine Seuchen wütheten, wo man nicht in Furcht wie die Waldthiere lebte; so glaubte man die Fabel vom goldnen Zeitalter zu hören. Keiner traute dem Frieden. Luise erschien der Mark wie der Friedensengel; aber ihr wolkenschwerer Himmel sollte nur selten und dann auch nur auf kurze Zeit sich erheitern. An dem oben verlebten Festtage starb ihr einziger Bruder, Fürst von Oranien und Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, in der Blüthe seines Lebens im 25sten Jahre, wodurch nicht nur seine Gattin, seine Mutter und Geschwister, sondern auch das ganze Volk in tiefe Trauer versetzt wurden. Es läßt sich leicht denken, daß diese Todesnachricht zuerst an den Kurfürsten gelangte, und daß dieser alle Vorsicht anwandte, um das gefühlvolle Herz seiner theuern Luise ja nicht plötzlich und gefahrbringend zu erschüttern. Die Geschichte sagt uns nicht, welchen anfänglichen Eindruck diese Kunde auf sie geäußert habe. Aber nach dem, wie wir sie kennen, darf man abnehmen, daß ihr Schmerz gewaltig, aber die Kraft ihrer Gottergebung noch mächtiger in ihr gewesen sei. Eine Frau gewöhnlicher Art würde heftiger ihr Schmerzgefühl geäußert,

aber sich dann doch endlich durch den Gedanken getröstet haben: jetzt bist du, nach des seligen Vaters Vermächtniß, die reiche Erbin eines ganzen Fürstenthums, weil dein Bruder keine Kinder hinterlassen hat (siehe S. 27). Aber, wie weit entfernt war unsre Luise von solchem elenden Trost! Ihr Herz war von nun an wie in zwei ungleiche Theile zerschnitten; die bei weitem größere Hälfte gehörte den drei vorangegangenen Lieben, dem Kinde, dem Vater und dem Bruder, mithin dem Himmel an; und die kleinere Hälfte der Erde. Was sollte ihr auch der vermehrte Reichthum, da sie nicht eitel, nicht hoffärtig war; sie hätte sicherlich zu ihrer einfachen Reihe Perlchen, die sie um den Hals trug, nicht noch eine hinzugefügt. Sie vermied vielmehr gänzlich solchen Veränderungen des Vermögensstandes, die dieser Todesfall bewirken würde, nachzuhängen; dagegen war er ihr eine dringliche Veranlassung, bei dem nunmehrigen Erlöschen ihres uralten, auf Erden so hoch berühmten Stammes, der Vergänglichkeit alles Irdischen und ihrer eignen Sterblichkeit, großen Ernstes zu gedenken. Uebrigens irrte sie, denn die allmächtige Waltung hatte beim Aussterben dieses letzten Stammes des Hauses Oranien in dessen Wurzel noch einen unsichtbaren Keim übrig gelassen, und was Großes und Herrliches da hervorgewachsen, hat die Weltgeschichte mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet; wovon wir im Frühlinge künftigen Jahres sprechen wollen.

Luisens frommer Sinn fand insbesondere in diesem Winter seinen Trost und sein Genüge in geistlichen Betrachtungen, im täglichen Lesen und Forschen in der heiligen Schrift und im Singen und Spielen der geistlichen

Lieder, von welchen gerade damals ganz vorzügliche zum Vorschein gekommen waren. Unter den geistlichen Dichtern gehörte sie selbst zu den Sternen erster Größe, wie solches in der Beilage A ausführlicher dargethan wird. Diejenigen Lieder, welche sie nach Jahr und Tag in ein neues Kirchen-Gesangbuch aufzunehmen erlaubte, muß sie wohl jetzt schon in ihrem Geiste und Herzen erzeugt haben.

Dem Kurfürsten, obgleich er selbst sehr religiös war, schien es doch, als wenn seine Gemahlin sich in geistliche Betrachtungen zu sehr vertiefe; er sprach zu ihr: „Was meinest du, meine Luise, wenn wir im nächsten schönen Frühlinge nach dem Rhein, nach deiner holländischen Gegend reiseten?“ Dießmal war ihr wirklich eine solche Veränderung heilsam. Zwar hatte sie sich vorgenommen, ihre Plane zur Aufhülfe der Märker immer mehr in Ausführung zu bringen; denn das Angefangene wieder liegen zu lassen, war ihr schmerzlich, und sie hätte es auch nicht bei sich selbst verantworten können. Auf der andern Seite zog sie ihre Sehnsucht nach der theuern Mutter und den übrigen Geliebten, die in so kurzer Zeit um drei verringert waren, und wo es dann für ein Herz, wie das ihrige, so natürlich ist, an die noch Uebriggebliebenen sich desto inniger und fester anzuschließen; auch sehnte sie sich, die Grabstätte ihres seligen Kindes zu besuchen und zu bekränzen. Zwar mußte sie den Märkern ihre segensvolle Gegenwart auf eine Zeitlang entziehen, aber dadurch sollte ihr beschlossenes, zum Theil schon eingeleitetes Gute nicht gehindert, sondern lieber befördert werden. In der Mark war Unkultur, nicht allein der Aek-

ker, sondern auch der Geister; bei Cleve und in Holland glaubte sie noch Vieles zu lernen, was zur Aufhülfe der Märker dienen könnte. Da gab es theoretische und praktische Gelehrte in allen Fächern, Volks- und Jugendbildner, Acker-, Vieh- und Gartenwirthe der ersten Art. Diesen Männern wollte sie den traurigen Zustand der Mark Brandenburg klar und deutlich vorstellen und ihre Rathschläge sammeln und prüfen. Dann wollte sie durch ihren Gemahl Verfügungen und gründlich ausgearbeitete Plane nach der Mark schicken, um sie durch die besten Köpfe und treuesten Staatsdiener ausführen zu lassen; auch tüchtige Kolonisten dorthin übersiedeln, damit sie dort Musterwirthschaften anlegten. Wahrlich, sie stellte sich große Aufgaben, führte sie aber auch nach Möglichkeit aus.

Noch vor der Abreise meldete die Mutter, daß ihr verewigter einziger Sohn seine Wittwe, Marie, in gesegneten Umständen hinterlassen habe. Nunmehr kam es darauf an, ob ein Sohn geboren würde, in welchem Falle das Fürstenthum Oranien diesem und nicht der Kurfürstin anheim fallen müßte. Das war ihr auch ganz recht, denn sie hatte schon genug zu bedenken und zu wirken, um mit dem bereits ihr verliehenen Gute so zu walten, daß sie könnte als eine gute Haushälterin vor dem Herrn erfunden werden. Ein neues Fürstenthum hätte ihr, bei ihrer großen Gewissenhaftigkeit, nur neue Sorge und Mühe verursacht. Darum war sie, als sie nachgehends Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhielt, sehr zufrieden, und konnte von Grund der Seele der Mutter desselben, ihrer Schwä-

gerin und ihrer ganzen Familie Glück wünschen, daß ihr glorwürdiger, uralter Stamm hiermit fortgepflanzt würde.

Von der Verheirathung zweier Schwestern bis zu Luisens Antrag auf Ehescheidung. Geistliche Poesie. Stiller Gram. Ihre innere Reife.

(1651 — 1654.)

Die beabsichtigte Reise ging im Frühjahr (1651) vor sich, aber es dauerte lange, ehe sie die Ihrigen wieder zu sehen bekam. Vorerst mußte ihr Gemahl seine neu erlangten Länder besuchen und allerlei nützliche Einrichtungen darin treffen. Da gab es viel Aufenthalt in Halberstadt, in Minden und andern westphälischen Besitzungen. In dieser Zeit sandte die verwittwete Frau Erbstatthalterin, Luisens Mutter, eine Botschaft an den Kurfürsten und seine Gemahlin, um die Verlobung ihrer zweiten Tochter mit Wilhelm Friedrich, dem Statthalter von Ostfriesland, auf solenne Weise anzukündigen, mit der hinzugefügten Bitte, die Hochzeit auf dem kurfürstlichen Schlosse zu Cleve feiern zu dürfen. Die Kurfürstin empfing den Staatsboten mit ausgezeichneter Huld, erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Befinden ihrer Frau Mutter, der lieben Braut und der beiden jüngern Schwestern, und als sie befriedigende Antworten darüber erhalten, äußerte sie sehr lebhaft ihre

große Freude und dankte dem Allgütigen dafür in ihrem Herzen. Das war einmal ein heller Punkt in ihrem Lebenslauf! Neu erwachten alle Bilder von d.. in Cleve verlebten Rosenzeit; ach, und wie sehnsuchtsvoll schlug ihr Herz nach ihren Lieben und Theuern, die sie schon so lange vermißt hatte! Sie vermied zwar diesen lebhaften Wunsch ihrem Gemahl zu äußern, um ja nicht die Zeit, die er seinen dortigen Regierungsgeschäften zu widmen hatte, zu beeinträchtigen; aber er merkte wohl, was sich in ihrem Herzen rege, und war doppelt fleißig, um ihr diese Freude recht bald zu bereiten. Und als es geschah, als Aller Arme nach Luisen, ihrem Liebling, sich ausbreiteten, aller Herzen an dem ihrigen laut klopften und deren Mund durch reichlich quellende Thränen verstummte — welcher Pinsel kann diesen Augenblick darstellen? An dem schön erheiterten Himmel zog sich freilich ein Wölkchen hervor, als Luise endlich anfing ihres in Gott ruhenden Bruders zu gedenken, als sie dessen gegenwärtiger Wittwe ihr Beileid so rührend bezeigte, und sich bei Allen nach jedem Umstande bei seiner Krankheit und dem Dahinscheidens erkundigte. Jeder mußte ihr etwas von ihm, besonders seine letzten erbaulichen Aeußerungen vorbringen, und der Schluß dieses Gesprächs war eine allgemeine Umarmung mit weinenden Augen, wobei Luise betete, daß Gott ihr doch alle diese Theuern erhalten und lieber sie zuvörderst aus dieser Pilgerschaft abrufen möchte. Insbesondere besprach sie sich am meisten mit ihrer Mutter, und Beide schlossen einander auf die tiefsten, verborgensten Kammern ihrer Herzen, theilten sich ihre vielen Erfahrungen mit, und wie sie dabei oftmals die

segnende Hand der ewigen Liebe verspürt hatten. Nächstdem beschäftigte sich Luise gar vielfach mit ihrer Schwester, der Braut. Als diese Luisen bat, ihr gute Lebens- und Klugheitsregeln für ihren neu anzutretenden Stand zu ertheilen — indem sie Luisens Geistesüberlegenheit aufrichtig ehrte, — antwortete diese: „Meine Schwester, dazu bin ich viel zu wenig; wir erfreuen uns einer Mutter, vor deren Verstand und reiflich gesammelten Erfahrungen wir uns wohl allesammt beugen müssen; diese kann, diese wird dir rathen.“ Als die Mutter davon erfuhr, drang sie selbst im Beisein der Braut in Luisen, ihrer Schwester es zu lehren, wie eine junge Frau es anzufangen habe, um den Grund zu einer recht glücklich geführten Ehe zu legen; sie wäre um so mehr hierzu verpflichtet, da sie selbst mit gutem Beispiel darin vorleuchte. Sehet, wie diese Mutter bei der Erziehung ihrer vier Töchter auf deren gegenseitige Liebe weisen Bedacht genommen hat. Bei ihrer ältesten Tochter ist es ihr wahrlich gelungen; sie war allen ihren Schwestern von Herzen zugethan, und scheint mit der erwähnten Braut, als der ältern, einen wahren Freundschaftsbund geschlossen zu haben.

Manche Philosophen haben den Weibern den Sinn und die Fähigkeit zur Freundschaft abgesprochen. Es ist wahr, die Geschichte der Vorzeit zeigt eben keine Proben davon; warum? weil wahre Freundschaft nur auf wahre Veredlung kann erbaut werden, und diese in vorigen Zeiten nicht gründlich bei eurem Geschlechte gepflegt worden ist. Besonders ist Schwesternfreundschaft auch noch heutiges Tages etwas sehr Seltenes. Freilich, wo die Eine sich schöner findet als die Andre;

wo ein Wettstreit bei ihren Eroberungen Statt findet; wo die Herzen ganz vereitelt werden, da kann nur das Gegentheil der Freundschaft gedeihen. Wo aber in einer Familie der Sinn Christi, nämlich der Sinn der edelsten Liebe, herrschend ist, warum sollte da nicht auch einmal das schönste Gewächs, nämlich Schwesterfreundschaft erblühen? Es gedeiht zu einem Baume, dessen Frucht labend, dessen Schatten auch den Eltern noch in ihren spätesten Jahren erquickend ist. „Wer Gott fürchtet, sagt Sirach, dem wird es gelingen mit Freunden; und wie er ist, also wird sein Freund sein.“

Am Vermählungstage der Schwester entfaltete sich Luise in ihrer höchsten Liebenswürdigkeit. Auf ein Familienfest, besonders auf ein religiöses, legte sie einen großen Werth, so daß sie da wohl nicht gefehlt hätte, selbst nicht, wenn sie deshalb eine Meerreise hätte machen müssen, welches sich im Jahr 1659 zeigen wird. Hier entwickelte sie die ihr natürliche Kunst, an einem solchen Ehrentage die allgemeine Freude zu beleben. Ihr feiner Takt merkte schon von fern, was etwa unangenehmen Eindruck hervorbringen könnte, und wußte solches in der Geburt zu ersticken; wogegen sie Alles benutzte, Alles hervorhob, was auf leichte Weise zur Erhöhung des allgemeinen Frohsinnes beitragen konnte; kurz, sie war die Seele des Ganzen.

Mit den neuen Ansiedlern, welche die Kurfürstin für die Mark Brandenburg in diesem Jahre anwarb, wurden hier die ersten Kartoffeln gepflanzt. Denket, es war schon ein und siebenzig Jahre her, daß Franz Drake sie aus Amerika nach England übergebracht hatte, und erst jetzt wurden sie in Deutschland ein wenig be-

kannt und fast gar nicht geschätzt; in der Mark Brandenburg nun vollends nicht, wo Butter und zahmes Vieh etwas Seltnes war, und man darum diese Frucht hätte trocken essen müssen. So erging es hier diesem Nahrungsmittel wie so manchen der größten Wohlthaten des Himmels, die mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Verachtung aufgenommen werden. Von Luisen wurde auch diese Gabe Gottes mit Dank betrachtet und eingeführt; aber selbst sie konnte nicht ahnen, daß hierin das Hauptnahrungsmittel ihrer Nachkommen läge, und daß man daraus fast unzählige Dinge bereiten würde. Mangel an Zeitungen und Zeitschriften erstickte damals manches Nützliche in seinem Keime.

In diesem Sommer schien die Kurfürstin eben nicht krank zu sein, doch riethen ihr einsichtsvolle Aerzte, das Aachener Bad zu gebrauchen, weshalb sie sich mit ihrem Gemahl dahin begab und zugleich den dortigen Sauerbrunnen trank; darauf bediente sie sich auch des Spaaer Wassers. Hier in Aachen fand sich auch der Berliner Hofprediger, Bartholomäus Stosch, ein, der damals einer der vorzüglichsten Kanzelredner war, und den die Kurfürstin freundlich ersuchte, zu predigen. Es war aber nicht daran zu denken, daß dort einem reformirten Geistlichen eine der Kirchen sollte eingeräumt werden; darum veranlaßte es die Kurfürstin, daß er in einem geräumigen öffentlichen Gebäude predigen durfte, welches von Zuhörern aufs Aeußerste angefüllt wurde. Wie wichtig dieser würdige Geistliche in dem Leben der Kurfürstin geworden, wird die Zeit lehren. Sie blieb auch im folgenden Winter und noch etwas länger theils in Cleve, theils in den andern Provinzen

Westphalens, weil der Kurfürst hier vorzüglich seine große Regentenwirksamkeit unumschränkt äußern konnte. Denn im Herzogthume Preußen regierten die Landstände, unter polnischem Einfluß, fast gänzlich ohne ihn, und an die Mark Brandenburg konnte er gar nicht anders als mit schwerem Herzen denken. Seine Gemahlin war ihm immer treu zur Seite; sie widmete einen großen Theil ihrer Zeit der Sorgfalt für ihn, und die übrige theils bedürftigen Menschen, theils ihren geistigen Arbeiten und der Andacht; an Thätigkeit von Jugend auf gewöhnt, mußte ihr kein Tag ungenützt verfließen.

Am zweiten Mai des folgenden Jahres (1652) feierte Luise die Hochzeit ihrer zweiten Schwester mit dem Prinzen Friedrich von Nassau, welche gleichfalls auf dem Schlosse zu Cleve geschah. Sie dankte Gott für die große Freude, die er ihr vor ihrer Rückreise nach der Mark verlieh, ihre Mutter und die Schwestern gesund bei einander und um sich zu sehen, und genoß dieses Glück mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens. Aber auch in der lebhaftesten Freude vergaß sie nie die Nothleidenden, auch nicht die unglücklichen Bewohner der Mark Brandenburg; sie sorgte für diese so viel es sich aus großer Ferne thun ließ. Der Kurfürst ließ dort eine Kirchen-Visitation halten, wo denn höchst betrübende Ergebnisse hervor kamen; z. B. daß eine sehr beträchtliche Menge Pfarrstellen im Kriege eingegangen seien; daß viele Gemeinden noch jetzt ganz ohne Gottesdienst und Schule lebten; daß hier und da Laien alle Geschäfte eines Geistlichen verrichteten, worunter dann auch einige waren, die sich einen großen Anhang

gebildet hatten. Dabei zeigte sich damals das Bedürfniß nach dem Religiösen, nach Belehrung, Stärkung und Trost aus Gottes Wort so lebendig wie in unsrer Zeit während der französischen Kriege und nach denselben. Schmerzhaft waren jene Berichte von der Visitation für das Herz unsrer Luise; gern hätte sie auch ihren letzten Juwél hingegeben, um solcher Noth abzuhelfen. Aber ach! solche Nachwehen eines grausamen Krieges werden selbst mit großen Geldmitteln nicht sogleich geheilt. Wenigstens wollte sie bei ihrer Rückkunft Alles bessern, was ihr mit Gott möglich wäre. Uebrigens war damals noch das Reich des Aberglaubens, der Glaube an Gespenster, an Hexerei, Teufelsspuk, Einfluß der Sternestellung auf menschliche Schicksale u. dergl. mehr, noch sehr rege; weshalb auch der dießjährige Comet große Spannung erregte. Ihren Kampf gegen dieses Reich des Unsinns und für das Reich Christi werden wir in den Beilagen A und B näher betrachten.

Der Sommer war da, und immer zögerte noch der Kurfürst, nach seinem Stammlande der Mark Brandenburg zurück zu kehren. Am Rhein und in Westphalen war seine Gegenwart zwar auch von Nutzen, aber am meisten erheischte die Mark der Aufhülfe. Er konnte gar nicht anders, als mit schwerem Herzen an sie gedenken, besonders wenn er sie verglich mit den Niederlanden. Hier, wo man überall hohe Kultur erblickte, die des Bodens, des Handels, der Wissenschaften, der Künste; fast täglich gingen Schiffe aus nach allen Handlungsplätzen der Erde, und andre kamen an. In damaliger Zeit besetzten die Holländer auch den süd-

lichen Theil von Afrika, das Cap, welche bedeutende Colonie in neuern Zeiten an die Engländer übergegangen ist. Von allem diesen Flor war in der Mark das schroffe Gegentheil. Luise fühlte es mit ihm, daß die Vorsehung sie dort zu Werkzeugen der Neubelebung anstellen wollte; und doch, wie bedenklich mußte es ihnen sein, in ein Land zurück zu kehren, das zum Theil noch immer, wie ganz Pommern, von schwedischen Soldaten inne gehalten wurde. Wenn die übermächtige Königin Christine hiermit eine öffentliche Verhöhnung der feierlichsten Verträge offenbarte, so mußte er ja auch befürchten, daß es ihrem Wunderkopf einmal einfallen könnte, ihn in Cöln an der Spree — das nicht wie Berlin befestiget war — jählings zu überfallen, und das um so leichter, da er damals noch gar kein stehendes Heer besaß; sie war ja zu den unerhörtesten und tollsten Geniestreichen fähig. Dessen ungeachtet entschloß sich der Kurfürst, im September seine Reise anzutreten, worauf er am eilften October in Berlin mit seiner Gemahlin ankam. Für diese war es ängstlich und für ihn drückend, sich in der Nähe einer schwedischen Heeresmacht zu wissen. Es wurde nichts unversucht gelassen, es geschahen alle diplomatischen Schritte, um zu seinem Rechte zu gelangen; allein hier war der Krieg der Feder gegen den des Schwertes, der Prozeß des Lammes gegen den Wolf. Endlich zeigte sich ein Schimmer von Hoffnung dadurch, daß der deutsche Kaiser, Ferdinand III., den Kurfürsten zu einem Besuch nach Prag entbieten ließ. Ich habe nicht erfahren können, ob Luise ihn dahin begleitet hat; ich zweifle fast daran, weil dort blos eine politische Fürsten-

Zusammenkunft sollte gehalten werden, und der Kurfürst, nach Rittersitte, die Reise zu Pferde machte, indem er in Prag mit einem stattlichen Gefolge von 200 Personen einritt. Der Kaiser hatte sich so weit herabgelassen, ihm ein wenig entgegen zu gehen, wofür ihm der Kurfürst die Hand küssen wollte, welches aber der Kaiser nicht zuließ. Hier fand Friedrich Wilhelm drei andre Kurfürsten versammelt, und es wurden sogleich wichtige Reichsgeschäfte vorgenommen, weshalb der Antrag wegen Räumung der Mark und Pommern vor der Hand in den Hintergrund treten mußte. Späterhin durfte er damit vorkommen, wo dann der Kaiser versprach, ihm zu seinem Recht alles Ernstes behülflich zu werden. Aber die Räumung ging so langsam vor sich, daß der Kurfürst erst im künftigen Jahr Herr von demjenigen Theile Hinterpommerns wurde, der, kraft des westphälischen Friedens ihm zukam. Ihr könnt euch denken, wie dadurch das Herz unsrer Luise erleichtert wurde, welches an die Christine nicht anders als mit einem gewissen Grauen denken konnte; zwei mehr entgegengesetzte Charaktere als diese beiden konnte es kaum geben. Ihres Gemahls bisherige Sorge war ihr Kummer gewesen; darum war nun auch seine Freude die ihrige. Aber ohne Kummer und Sorge war ihr Leben fast nie. Der Beherrscher von Jülich und Berg hatte seine protestantischen Unterthanen hart verfolgt, und ihr Gemahl mischte sich zu Gunsten der letztern so tief in diesen Zwiespalt, daß ihr ganz ängstlich das Herz schlug. O, wie weit sorgloser würde sie gelebt haben, wenn sie gar nicht im Stande gewesen wäre, politische Verhältnisse zu erwägen!

Die Wohnung der Kurfürstin in dem Schlosse zu Cöln an der Spree befand sich über der Schloßwache, mit der Aussicht nach der Breiten Straße; sie enthielt ausgesuchte Gemälde und Deckenstücke nebst prachtvollen Meublen. Mitten in diesem weltlichen Glanze trat sie ein, für gewöhnlich in einem sehr einfachen aber geschmackvollen hübschen Anzuge, und erlaubte weder sich noch Andern Gespräche, die nicht unterrichtend, lieblich oder erbaulich waren. Man fühlte sich hier erhoben, wie in einem heiligen und sehr ansprechenden Tempel, wo auch das Unkraut der Hofkabale nie zu rechtem Gedeihen gelangte.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß ihr Gemahl so bald als möglich die letzten Herbsttage benutzte und zu seiner nöthigen Erfrischung Jagdpartien anstellte, bei welcher Gelegenheit sie dann auch ihr liebes Oranienburg wieder zu sehen bekam. Dieses sah schon etwas anders und besser aus, als vor zwei Jahren, wo sie es verließ. Damals schon hatte sie über manche Verbesserungen in diesem Orte mit Sachkennern, namentlich mit Otto von Schwerin — welchen würdigen Staatsdiener wir späterhin näher werden kennen lernen — sich gründlich besprochen, auch sich Plane einreichen lassen. Letztgenannter führte ihr den Ingenieur Meinhard zu, durch den sie die dicken Burgmauern des alten Jagdschlosses daselbst abbrechen und ein bequemeres Wohnhaus nach ihrem Geschmacke aufführen ließ, wozu sie die Kosten aus eignen Mitteln gab. Der Bau konnte in diesem Jahre noch nicht beendigt sein; Holz hatte man zwar zur Hand und zum Ueberfluß, aber die übrigen Baumaterialien mußten erst aus der

Ferne mühsam herbei geschafft werden, und dann fehlte es auch an geschickten Werkleuten. Mit Allem mußte damals der Anfang von grundaus gemacht werden, sonst hätte sie auch schon zeitiger ihren Plan mit der dortigen Kirche und dessen Thurm ausgeführt.

Von Oranienburg machte sie mehrmals Ausflüge nach Zehlendorf. Dieses war ein Dorf in der Nachbarschaft, welches auch ganz verwüstet dalag und von den letzten noch übrig gebliebenen Einwohnern völlig verlassen war, nachdem schon vor mehren Jahren keiner sich gefunden hatte, der daselbst Prediger hätte sein mögen. Die Kurfürstin hatte schon in dem ersten Sommer, welchen sie in der Mark Brandenburg zubrachte, ihr Augenmerk auf den dortigen guten Getreideboden und auf das daneben liegende Bruchland gerichtet, und ließ es dem Besitzer, einem Herrn v. Götz, abkaufen. Da der eine Meile davon entlegene Ort Zülsdorf dazu gehörte, so mußte sie ihn mitkaufen. Von Cleve aus hatte sie holländische und friesländische Bauerfamilien angeworben, die unter vortheilhaften Bedingungen hieher zogen und sich ansässig machten, um holländische Wirthschaft einzuführen. Sie ließ ihnen Häuser, Ställe und Scheunen bauen und Alles reichen, was ihnen zur Wirthschaft noch mangelte. Diese brachten sich ihren eignen holländischen Prediger mit. In der besonders vom Kurfürsten ausgestellten Verschreibung unter dem 4ten November 1651 wurden letzterm 150 Thaler Gehalt ausgemacht, ihm und der Gemeinde zugesichert, sie bei ihrem reformirten Glauben zu schützen, und so mehres ihnen Angenehme. Dem Prediger aber war es nicht recht, daß er in einem Bauerhause wohnen sollte —

welches die Kurfürstin wohl nur anfänglich so eingerichtet hatte — auch die Gemeinde fühlte sich nicht so wohl und behaglich als daheim, weshalb sie denn nach einigen Jahren sammt ihrem Pfarrer wieder abzog. Statt deren kamen einige andre Reformirte aus Westphalen hierher; auch einige von den ehemaligen Einwohnern, die den Ort verlassen hatten, kehrten zurück, und die übrigen Stellen besetzte sie mit andern Landeskindern, wodurch also auch Lutheraner ansässig wurden und sich mit den Reformirten vermischten. Sie berief für diese Pfarrstelle aus ihrem Dorfe Bötzow (ehedem Kotzeband genannt) den damaligen Adjunct, Namens Andreas Heinzius, der bei ihr in hohen Gnaden stand, und den sie auch mehrmals in seiner Wohnung besuchte. Auch er mußte sich Anfangs mit einer Bauerwohnung behelfen, bekam aber nach einiger Zeit nicht allein ein anständiges Haus, sondern auch die nöthigen Wirthschaftsgebäude u. dgl. Sie hatte die Einrichtung getroffen, daß er nicht vom baaren Gehalte, sondern, wie die lutherischen Landprediger, von seinen Aeckern und den Accidenzien der Gemeinde lebte; doch war dabei kein Beichtgeld, welches nie bei den Reformirten üblich gewesen ist. Sie hat diesem Prediger, so lange sie lebte, eine bedeutende Zulage aus ihrer Chatoulle ertheilt. Nach ihrem Tode wurde diese Gemeinde sammt ihrem Pfarrer minder günstig behandelt, weshalb sie sich auch nach einem großen Brande ihre Kirche aus eignen Mitteln aufbauen mußte, welches aber so erbärmlich und bauunverständig geschah, daß sie nach wenigen Jahren den Einsturz drohete. Dieß muß wohl in den letzten Lebensjahren des Kurfürsten gewesen sein, wo er im dor-

tigen Bruch eine achttägige Wildschweinsjagd hielt und während dieser Zeit beim Prediger übernachtete. Der Kurfürst bewirkte, daß der gesammte Spielgewinnst dieser Tage als ein Beitrag zum Neubau der Kirche angewandt werden sollte; einige Jahre darauf ist wirklich der Bau zu Stande gekommen, aber nicht anders, als auf Kosten der Gemeinde.

Luisens Gemahl machte sich das Vergnügen, ihr bei Berlin vor dem Spandower Thore ein Stück Land zu verehren, wo sie eine sehr musterhafte Gartenanlage mit Viehwirthschaft bewerkstelligte und den Ort Luisenhof nannte. Hier ließ sie unter ihrer Aufsicht und Mitwirkung Anweisungen zur Garten- und Wiesenbenutzung, zur Butter- und Käsebereitung u. dergl. mehr durch die von ihr zugezogenen Holländer-Wirthe ertheilen, wo Personen jeden Standes sich einfinden durften. Sie veranstaltete zwischen jenen und den in dergleichen Dingen zurückgekommenen Märkern nutzbare Conferenzen, und ließ es überhaupt an keinen Ermunterungen fehlen. Wenn man ihr zum Vorwurf macht, daß sie mit aller Bemühung zur Einführung eines bessern Acker- und Gartenwesens doch nicht viel Bestehendes gewirkt habe, so kann man darauf wohl erwiedern, daß so etwas eine Jahre lange ungetheilte Aufmerksamkeit und Bemühung erheischt, und diese konnte sie nicht bei ihren vielen Reisen, Unruhen und anderweitigen Sorgen anwenden, denn sie hat ja nur neun einzelne Sommer in der Mark verlebt. Ueberdieß ist sie auch oft von den Einwanderern und andern von ihr angestellten Leuten getäuscht worden; und wie wenig fruchtbringend ein Wirthschaften von fernher blos durch Briefe ist, können

praktische Wirthe bekunden. Die holländischen Uebersiedler mögen sich auch in Hinsicht der märkischen Niederungen getäuscht haben, denn in damaliger Zeit waren sie fast noch unzugängliche Brücher. — Unter den Gutsbesitzern, die Luisens Musterwirthschaften nachahmten, waren die Herren auf Prenden, Schönhausen, Altlandsberg, Schenkendorf, Lindenberg, Buch, Rosenthal, Hohenfinow und wenige Andre.

Aber auch das höhere, das geistige Wohl der Menschheit lag ihr am Herzen. Das reine, einfach sich darstellende Christenthum, dessen Geltung mit so vielen Thränen und Blut in Holland und Deutschland nunmehr war erkämpft worden, wollte sie in ihren Wirkungskreisen segensvoll machen. Ihr habt schon gehört, was der Krieg an Kirchen, Schulen und deren Verwesern für Verwüstungen angerichtet hat. — Seit der Reformation wurde die Bibel als der vorzüglichste Schatz einer guten Häuslichkeit betrachtet. Aber, wo waren diese Bibeln geblieben? Ein katholischer Kriegsmann glaubte rechtschaffen zu handeln und für den Himmel zu wirken, wenn er dem Ketzer solch ein Buch verbrannte. Wollte sich auch nach dem Kriege mancher Protestant eine neue Bibel anschaffen, wo sollte er das Geld dazu hernehmen? Wenn heutiges Tages dieses Buch, wo wohlthätige Stiftungen den Ankauf sehr erleichtern, selbst in der wohlfeilsten Darstellung mit dem Einbande schon einen Thaler und darüber kostet, wie schwer muß es damals geworden sein, zum mindesten den dreifachen Preis dafür zu erschwingen. Und doch weiß man aus jener Zeit rührende Beispiele davon; so hat ein Berliner mehre Jahre lang es seinem Munde

abgedarbt, um sich von fünf ersparten Thalern das Brod des Lebens, nämlich eine Bibel, anzuschaffen. Unsre liebe Menschenkennerin aber wußte sehr wohl, daß solche Fälle nur zu den Ausnahmen gehören, und daß die meisten Leute sich nicht die Zeit nehmen, in der Bibel zu forschen und lange nachzuschlagen, vielmehr, bei ihrer oft so beschränkten geistlichen Muße, ein kurzgefaßtes, leicht verständliches Andachtsbuch oder ein Gesangbuch zur Hand nehmen. Da aber auch hieran Mangel war, sammelte sie schon seit etlichen Jahren schöne geistliche Lieder und dichtete selbst dergleichen, und schon längst war sie darauf bedacht gewesen, dem dringenden Bedürfniß eines ihrer Zeit angemessenen, religiösen Volksgesangbuches zu genügen, weshalb sie den Christoph Runge, der selbst ein Liederdichter war, dringend veranlaßte, dafür zu sorgen, welcher auch im Jahre 1653 mit der Ausgabe eines ihr gewidmeten Gesangbuches fertig wurde, wovon das Nähere in der Beilage A vorkommen wird. In diesem Jahre vocirte (berief) sie auch einen Rector der Schule zu Oranienburg. Der Magistrat dieses Ortes hatte bisher als Patron dieses Recht ausgeübt, aus Ehrfurcht und Dankbarkeit aber übertrug er, mit Einstimmung der Bürgerschaft, ihr dieses Recht auf ewige Zeiten. Zu verwundern war es, daß man es ihr für gut hieß, bei einer rein lutherischen Schule einen reformirten Oberlehrer anzustellen, da dieser Art Menschen in hiesiger Gegend für Ketzer gehalten wurden. Auch die nachfolgenden Rectoren waren von dieser Confession bis zum Jahre 1819, wo die Union im preußischen Staate, und zwar in Oranienburg zu allererst, ihren Anfang nahm.

Im Jahre 1653, und auch noch zu Anfang des folgenden, hatte Luise viele Mühe, eines mehrjährigen und jetzt überhand nehmenden Trübsinns sich zu erwehren. Schon längst war es ihr nicht entgangen, daß die Landesfreunde, die dem hohenzollerschen Hause Getreuen, einen Thronerben zu sehen wünschten, und daß sie von dem dereinstigen Ableben des Landesherrn nur achselzuckend und mit bedenklichen Mienen sprachen; nicht entgangen waren unsrer Luise die Volksstimmen: „Vom Kurhaus geht Stamm und Wurzel aus! und wer ist Schuld?“ Solche Stimmen waren ihr tief grollender Donner, der sich immer mehr ihr nahete. Die von mißglückten Niederkünften zurückbleibenden Schwächen und den Trübsinn über ihre Hoffnungslosigkeit verbarg sie aller Welt, und auch, so viel wie möglich, ihrem der Erheiterung bedürfenden Gemahl; aber desto unverhohlner schüttete sie ihr bekümmertes Herz vor Gott aus. Dabei kamen noch mancherlei bedenkliche Vorfälle in der Regentschaft des Kurfürsten, z. B. ein in diesem Jahre abgehaltener Landtag der kurmärkischen Stände, wo man den Sold eines stehenden Heeres von 4000 Mann — damals das erste in Friedenszeiten — geradezu verweigerte *). Dazu kam noch die Nachricht, daß die Pest im Herzogthume Preußen ausgebrochen sei. Nunmehr glaubte Luise dem ganzen Staate das große Opfer schuldig zu sein, bei ihrem Herrn und Gemahl förmlich auf Ehescheidung anzutragen. Sie bereitete sich zu diesem Schritte vor durch Gebet und Ringen; der erbarmende Gott möchte ihr eine große Gefaßtheit

*) Ungefähr um diese Zeit wurden von den europäischen Mächten stehende Heere auch während des Friedens eingeführt.

gewähren, damit der Landesherr bei diesem Antrage nicht ihren tödtlichen Gram im zerknirschten Herzen, sondern nur ruhigen Ernst, und feste, ungeheuchelte Entschlossenheit bemerke. — Sehet Töchter, in ein so tiefes Jammerthal hinab führt die Himmelshand eine Seele, die sie erheben will zu der Menschheit Höhen, zu des Himmels Höhen. Sie erschien vor ihm und sprach: „Ich trage bei dir auf Ehescheidung an; nimm dir eine andere Gattin, die dein Land mit einem Thronerben erfreut. Das bist du deinen Völkern schuldig.“ Ihr wißt, wie unaussprechlich er sie liebte, und diese ernste, feierliche Rede hätte den großen Helden fast außer Fassung gebracht. Nach kurzem Schweigen antwortete er eben so entschlossen: „Meine Luise, hast du schon den Spruch unsrer Vertrauung vergessen: Was Gott der Herr zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden?“ Und als sie noch etwas einwenden wollte, sprach er mit männlicher Entschlossenheit: „Was mich betrifft, so werde ich den vor Gott geleisteten Eid dir halten; und so es ihm dabei gefiele, mich und das Land zu strafen, so müssen wir es uns gefallen lassen.“ Darauf reichte er ihr die Hand, und als er ihr ins himmlische Auge blickte, fügte er fast scherzhaft hinzu: „Nun, was nicht ist, das kann ja noch werden.“ Solch eine Liebe und Treue brach ihr das Herz, und es läßt sich denken, daß sie in seinen Armen dem so lange verhaltnen Thränenstrom nicht länger widerstehen konnte. Bis zu diesem Augenblick waren die Thränen, gleichsam nach innen glühend, ins zerknirschte Herz gefallen, jetzt, an dem Halse ihres Getreuen hangend, brachen sie nach außen mit Wonnegefühlen. Merkwürdiger Augenblick in der Geschichte

des Vaterlandes, in der Geschichte der Menschheit! Bedenket, welche Folgen es gehabt hätte, wenn der Kurfürst in die Scheidung gewilliget, und etwa Christine von Schweden seine Gemahlin geworden wäre! — Napoleon dachte nicht wie der Kurfürst, als er sich von seiner Josephine scheiden ließ. — Du aber, wahrhaft großer Monarch, betetest dein Lebenssprüchlein: Herr, thue mir kund den Weg auf dem ich wandeln soll! und Jehovens Auge winkte dir nach deiner Luise hin. Diese fühlte sich darauf sehr erleichtert, und durch die vielen Aufmerksamkeiten, sinnreichen Ueberraschungen und Vergnügungen, die ihr Gemahl bereitete, im Herzen sehr erquickt. Zerstreuungen genügten ihr aber nicht, sondern sie hegte ein großes Verlangen nach ihrem ländlichen Oranienburg, wohin sie sich auch bald selbst begab und da in tiefer Einsamkeit ihr Herz vor Gott ausbreitete. Sie dankte ihm wiederholentlich für alles ihr erzeigte Gute, so insbesondere für die an ihrem Gemahl erprobte Liebe und Treue, und wagte mit aller Demuth und Verläugnung ihrer selbst die Bitte um einen Thronerben; wenn es anders des Höchsten Wille sei. Sie that auch, nach vorhergehender gründlicher Ueberlegung und bedächtiger Rücksprache mit einsichtsvollen Personen, ein Gelübde, daß sie nämlich in Oranienburg etwas Ungemeines stiften werde, im Fall der barmherzige Gott ihre flehentliche Bitte erhören wolle; wovon wir späterhin sprechen werden.

Zum Schlusse dieses Abschnittes muß ich bemerken, daß ich die Zeit der angetragenen Ehescheidung nicht genau angeben kann; so viel weiß ich jedoch, daß sie nicht vor dem Winter 1653 — 1654 und nicht später

geschehen sein kann, als in der ersten Frühlingszeit des letztgenannten Jahres.

Von der Geburt Karl Emils bis zum Oranienburger Volksfeste. Luisens Mutter in höchster Mutterwürde. Gelübde. Volksfreude. Luisens sehr glückliche Lebensperiode.

(1654 — 1655.)

Im Jahre 1654 ereignete sich etwas in Schweden, was ganz Europa in Erstaunen setzte und einen höchst bedeutenden Einfluß auf den Kurfürsten und seine Länder hatte, nämlich die Verzichtleistung der Königin Christine auf ihren sehr mächtigen schwedischen Thron. Da halfen keine vernünftigen Gegenvorstellungen, ihre wirklich ungemeinen Fähigkeiten dem Dienste des Vaterlandes zu weihen; sie hatte keine Gottesfurcht, mithin keine wahre Weisheit. Sie übergab die Zügel des Staates ihrem Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, und führte ein herumziehendes, nichtiges Leben. Dagegen wirkte Luise die Werke ihres Heilandes, so daß wohl keine Stunde verging, ohne etwas Heilsames für die Menschheit zu bedenken und zu besorgen. Dafür gab ihr Gott mit dem anbrechenden Frühling eine gute Gesundheit; man fand sie sehr wohl aussehend und freute sich ihres heitern Wesens; und warum sollte eine Frau in der Mitte ihrer Zwanziger sich nicht ihres Lebens freuen! — Mitten im Sommer verspürte sie eine

Veränderung in ihrem Körper; sie dachte, daß es ihr wie mehrmals ergehen und mit ihr nicht bis zu einer gesunden Schwangerschaft gedeihen würde. Sie wollte darum in der Stille, ohne Jemandem etwas merken zu lassen, abwarten, was Gott mit ihr vorhabe. Nur ihrer Mutter vertraute sie ihr Geheimniß in einem Briefe. Diese ertheilte ihr die besten Rathgebungen ihres Verhaltens und bat um fortgesetzte Nachrichten; wem mußte auch wohl mehr um guten Erfolg gelegen sein, als dem Mutterherzen! Mit jeder der Nachrichten, welche zwar allesammt günstig klangen, wuchs ihre Unruhe. „Gott, sprach sie zu sich selbst, „wenn nur nicht wieder Fehler mit meinem armen Kinde vorfielen! wenn sie sich nur nicht wieder gutwillig zeigte, ihrem Gemahl auf seinen Jagdpartien und andern Reisen dort in der unwegsamen Mark zu folgen!“ Längst hatte sie gewünscht, ihrer Tochter Pflegerin zu sein, aber ihre Verhältnisse hatten es nicht zugelassen. Die Mutterliebe machte sie erfinderisch, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und das fast Unmögliche möglich zu machen, und nun schrieb sie an den Kurfürsten, ob er es für rathsam und thunlich fände, daß sie zum Beistande seiner Gemahlin hinüber käme. Er bezeigte ihr seine tief empfundene Dankbarkeit für diesen Entschluß, lud sie dazu höchst verbindlich ein und empfahl seine theuere Luise ihrem kräftigen Muttergebete. Im September langte sie mit ihrer jüngsten, eben aufblühenden Tochter bei Berlin an. Eine Ueberraschung ihrer Luise fand sie nicht für rathsam; sie schloß sie still in ihre Arme und verbot ihr zu weinen. Sie bewies gleich ihr mütterliches Ansehen und sprach zum Kurfürsten: „Wenn ich viel-

leicht hier etwas Nützliches bewirken soll, so bitte ich mir keine kleine Regentschaft zu gestatten; selbst Ihr, hochgeehrter Herr Sohn, müsset mir in Kleinigkeiten Folge leisten.“ — „Herzlich gern in allen Stücken,“ rief er aus, „wenn Gott der Herr nur meinem Luischen wollte gnädig und barmherzig sein!“ Sie untersuchte nun genau den körperlichen Zustand ihrer Tochter und schien damit zufrieden zu sein. Von nun an mußte Alles im Schlosse weit stiller und ruhiger hergehen; vornehmlich kam sie allen heftigen Gemüthsbewegungen weislich zuvor, und nach einigen wenigen Wochen ließ sie in ihren eignen Zimmern den Kurfürsten zu sich entbieten, um ihm anzuzeigen, daß sich Luise auf der Hälfte einer natürlichen und gesunden Schwangerschaft befände, indem man ein deutliches Leben und Regen einer Frucht in ihr verspüre. Darüber ward der Kurfürst hoch erfreut und hob Augen und Hände flehentlich zum Himmel. Sogleich berief er die obersten Geistlichen zu sich, machte sie mit dem hoffnungsvollen Zustande seiner vielgeliebten Gemahlin bekannt, empfahl sie ihrer ernstlichen Fürbitte und sie möchten die für solchen Fall gewöhnlichen Gebete anordnen. Er nahm die gerührten Segenswünsche der Geistlichen dankbar an, und entließ sie mit der Andeutung: „Helfet mir mit Gebet ringen, daß doch die Fürbitten im Lande von Herzensgrund geschähen!“ Und so geschahen sie auch wirklich, selbst von denen, die von der lieben Kurfürstin nur gehört und sie noch nicht gesehen hatten.

Die erfahrne Mutter wollte nicht allein klug sein; sie suchte und erwog auch die Rathschläge alter Aerzte und Frauen. Uebrigens war sie bei aller Sorgfalt für

die hohe Schwangere nichts weniger als ängstlich und peinlich. Sie fuhr mit ihr aus, machte mit ihr ermüdende Gänge, sah es nicht ungern, wenn Luise mit ihrer Puppe, nämlich mit Gartenarbeit sich beschäftigte; sie reisete mit ihr — aber ohne die Pferde antreiben zu lassen — nach dem lieben Oranienburg, wo Luise aus dem neu erbauten schönen Hause der Mutter den Platz zeigte, auf welchem sie ein anderes Haus, nämlich das zu ihrem Gelübde gehörige, zu errichten gedenke. Die Mutter las hier aus Aller Blicken, mit welcher herzlichen Ehrerbietung man ihrer Tochter zugethan war und hätte darüber fast stolz werden mögen. Das war ein rechter Triumph für's Mutterherz, ein süßer Lohn für ihre Erziehung, Sorgfalt und Pflege.

Ein großes Glück war es auch für die Kurfürstin, daß damals Ruhe und Frieden war im Lande, im lieben Holland und in ganz Europa, denn über jede Nachricht von Blutvergießen mußte Luise weinen. Zwar zeigten sich, in Folge der Verzichtleistung der Königin Christine, einige Wetterwolken am fernen Gesichtskreis, und das sowohl im Osten als im Norden. Der neue Schwedenkönig hatte sich in frühern Jahren mit unserm Kurfürsten hart erzürnt, ohne sich mit ihm versöhnt zu haben; Casemir, der König von Polen, machte Anspruch auf den schwedischen Thron, und der Kurfürst vermehrte sein Heer auf zwanzig und etliche tausend Mann, was dem Lande drückenden Aufwand verursachte. Luisens friedsames Herz bat um Frieden und Gott erhörte sie während ihrer ganzen Schwangerschaft. — Peuker, den wir in der Beilage D. als poetischen Paukenschläger

werden kennen lernen, sang gegen Ende des Jahres unter andern:

Luise geht sehr schwer und wird bald Mutter heißen,
Und die betrübte Mark aus ihrem Kummer reißen,
In welche sie bisher der Zweifel eingehüllt.

Ein größerer als Peuker, der als geistlicher Liederdichter zur ersten Klasse stets gehören wird, nämlich Simon Dach zu Königsberg in Preußen, pflegte alljährlich dem Kurfürsten zu seinem Geburtstage Glück zu wünschen. Das geschah auch im Jahre 1655 am 16ten Februar; er hatte das Gedicht bei Zeiten von seinem genannten Wohnorte abgesandt, damit es ja nicht später als an diesem hohen Tage ankäme. Hierin prophezeihet er ganz bestimmt einen Thronerben, den er „der Völker Trost“ nennet, wie ihr davon in der poetischen Beilage D. das Weitere finden werdet. Schon am Neujahrstage, wo gewöhnlicher Maßen die allgemeine Landeswohlfahrt in das Kirchengebet eingeschlossen wird, ward auch des Zustandes der Landesmutter Erwähnung gethan, und die heilige Inbrunst war so allgemein, daß man Vieler Hände gesehen hat, wie sie gefalten sich zum Himmel erhoben. In vielen Predigten wurde auch auf diese allgemeine Sehnsucht Rücksicht genommen; unter andern hielt der erste Hofprediger, Dr. Joh. Bergius, im Januar und zu Anfange des Februar drei Predigten über die beiden ersten Kapitel des ersten Buches Samuelis, wobei die Kurfürstin mit der frommen Hanna verglichen wird.

Der Geburtstag des Kurfürsten bricht an. Ueberall Töne der Freude, Freudenlieder mit Musik, Festlieder von den Thürmen, festliche Anzüge, fröhliche Gesichter.

Alles, was den Kurfürsten zu sehen gedenkt, will auf irgend eine Art, und wenn auch nur durch Mienen und Geberden, seinen Glückwunsch ausdrücken, besonders, daß die liebe Kurfürstin ihn bald zum Vater machen möchte. Siehe! wer tritt zuerst in sein Zimmer? Es ist Luisens Mutter, die blaß und matt aussieht. Sie spricht: „Luise sendet hier ein kleines Angebinde. Lüftet leise die Decke, die darüber liegt; ich muß es mit beiden Armen festhalten.“ Er weiß nicht, wie ihm geschieht, als er sein kleines lebendiges Ebenbild erblickt. „O Gott!“ ruft er aus, „was macht Luise? wie geht es ihr? ich muß zu ihr!“ Die Mutter vertritt ihm den Weg und spricht: „Als Regentin, die ich noch sechs Wochen bleiben muß, heiße ich Euch diesen Sohn mit dem ersten Vaterkuß zu empfangen, und Luisen zwar einen Augenblick zu sehen, aber kein Wort mit ihr zu sprechen.“ Er tritt auf den Zehen hinein. Wie sie ihre Augen nach ihm aufschlägt, breitet er seine Arme nach ihr aus, und über des Helden Gesicht fließen ein paar große Tropfen. Die Mutter zieht ihn hinaus, und da knieet sie nieder und fängt an Gott zu danken, und er neben ihr. Der Engel, der die Dankgebete zum Himmel führt, füllte ganz seine Schale.

Darauf ließ der Kurfürst den ganzen Hofstaat und seine treuen Diener zu sich entbieten, und Alles las es ihm schon aus den Augen, was ihm schwer wurde mit Worten auszudrücken. Die Ehrerbietung hieß sie schweigen; aber das Ueberwältigende dieser Freude, dieses Entzückens brach doch in lautem, langem Jubel aus. Das Volk strömte zusammen; und als diese frohe Botschaft mit den gehörigen Solennitäten bekannt gemacht

wurde, war dieser Tag ein allgemeiner großer, herrlicher Fest- und Feiertag.

Der nächstfolgende Tag war der allgemeine Bettag im Lande, wo dieses frohe Ereigniß in und um Berlin von den Kanzeln schon vorläufig bekannt gemacht wurde. Der Seite 78. erwähnte Doctor und Beichtvater des Fürsten hielt seine vierte Predigt über oben genannten Text, wo er sicherlich das Loblied der Hanna im zweiten Kapitel rührend angewendet hat. Die folgende Predigt der Art hielt er bei dem allgemeinen, im ganzen Lande gefeierten Dankfeste, wegen der Geburt des Erbprinzen, die sechste bei dem Kirchgange der hohen Wöchnerin am 18ten März, und die siebente am Tage der Taufe. Alle sieben sind gedruckt worden; ich habe mich aber um sie vergeblich bemüht, sowie um Vieles, was die Kurfürstin betrifft, welches ich in der literarischen Beilage geäußert habe. Gelegentlich muß ich hier bemerken, daß die Kurfürstin auf die Predigten dieses Geistlichen einen solchen Werth legte, daß sie schon früher ihn gebeten, einige derselben ihr geschrieben nach Cleve zu senden. Der Brief, mit welchem sie dieselben wieder zurück nach Berlin gesandt, ist vom 5ten Juni 1652, und befand sich noch in den letzten Jahren Friedrich II. in Berlin, wie Herr Ober-Consistorialrath Hering versichert. — Die Taufe des wohlgestalteten, muntern Prinzen wurde sowohl in Berlin als auch in dem Haag andächtig, festlich und fröhlich begangen. Ob die Mutter des Kurfürsten, welche Krossen zu ihrem Wittwensitz erwählt hatte, zugegen gewesen, weiß ich nicht. Welche Lobsprüche Luisens Mutter für ihre weise und treue Pflege eingeerntet hat, läßt sich denken.

Als der Kurfürst ihr im Beisein Vieler diese Ehre erzeigte, wies sie gen Himmel und meinte, daß von da die Hülfe gekommen sei. Luise sprach nichts, aber oft ergriff sie unvermerkt die Hand ihrer Mutter und küßte sie, und in ihren Blicken strahlte Liebe und Dank. — Warum habt ihr Mütter unsrer Zeit nicht solche Töchter? Denket ihr durch Nachsicht und Verzärtelung in deren Kindheit eine Liebe zu gewinnen, die euch noch im Alter erquickt? Ach, ihr jämmerlich Betrogene! Wenn man den Maßstab, nach welchem Luise erzogen wurde, an unsre Zeit legt, so wurde sie zu strenge behandelt. Wirklich war die Kinderzucht bis nach Friedrich II. Tode fast zu strenge. Uebertreibt man es nicht gegenwärtig auf der entgegengesetzten Seite? Welche gebildet sein wollende Mutter könnte wohl so roh sein, körperlich zu strafen!! Wunderlich schwingt der Zeitgeist auch über Menschenbildung seinen tyrannischen Zepter. —

Bei dieser Gelegenheit überreichten die brandenburgischen Stände eine prächtige und für jene Zeit geschmackvolle Denkmünze, auf welcher der Kurfürst in majestätischer Stellung dargestellt war, wie er mit dem Ausdrucke hoher Freude seiner Gemahlin die Hand reicht. Zwischen Beiden steht der Kurprinz Karl Emil, so als wenn er schon über ein Jahr alt wäre, und ergreift mit dem einen Händchen des Vaters, mit dem andern der Mutter Hand. Die Umschrift heißt:

Der sechste Hornungstag hat geben
Dem Vater und dem Sohn das Leben.

Auf der Kehrseite erblickt man mehre in einander ge-

legte, zum Himmel erhobene Hände, mit der Beischrift: „Brandenburg'sche Hände," und der Umschrift:

Was erfüllet im fünf und funfzigsten Jahr,
Das mache der höchste Gott noch öfters wahr!

Der Kurfürst erscheint im Ritteranzuge mit dem Kurfürstenmantel angethan; sein eignes schlichtes Haar lockt auf den Schultern hinunter. Die Kurfürstin in ihrem gewöhnlichen schlichten Anzuge. Auch die Muse des Sim. Dach ergießt sich in einem, in der poetischen Beilage befindlichen Sonnete, in welchem sie sich auf ihre eingetroffene Prophezeihung nicht wenig zu gute thut.

Auf den allmählig anbrechenden Frühling freute sich dießmal die junge, glückliche Mutter doppelt, seine Düfte zu athmen, und mit ihrem Säugling auf dem Arm in ihren Gärten zu walten. Ihr schönster Naturgenuß war ja eine verständige Thätigkeit in derselben. Der Lustgarten beim Berliner Schloß war zu der Zeit ein schöner, öffentlicher Garten mit Bildsäulen, einer wassersprühenden Göttergestalt u. dergl. verziert. Derselbe ist nachgehends in einen festgetretenen Exercierplatz, seit einigen Jahren aber durch schöne Natur- und Kunstanlagen und durch großartige Umgebungen in einen der ersten Plätze Europa's verwandelt worden. Auch wanderte Luise zu ihrer Meierei vor dem Spandower Thor und zeigte sich in den wilden Gegenden um Berlin, die nur allmählig erst eine minder rohe Gestalt gewannen. Alles war begierig die schöne Landesmutter mit ihrem Säugling zu sehen; Alles grüßte freundlich; und wer nur ein Mal mit ihr gesprochen hatte, konnte es nie vergessen. — Der Bau ihres Schlößchens in

Oranienburg war glücklich zu Stande gekommen, und sie hatte das Innere und die Umgebungen desselben eben so geschmackvoll als fürstlich eingerichtet. Letztere Eigenschaft mußte sie ihm schon ihres Gemahls wegen ertheilen, der das Prächtige seinem hohen Stand angemessen und für nothwendig hielt. Aber wie weit zurück blieb sie hierin gegen ihren Sohn, den König Friedrich I., der dieses Gebäude fast ganz umbauen und mit einer goldnen Inschrift versehen ließ, dadurch das Andenken an seine sehr geliebte Mutter zu ehren. So groß auch ihre Baulust war, so sehr sie auch von Kindheit an gewohnt war, prächtige Umgebungen zu haben, so hielt sie sich doch hierbei in besondern Schranken, um für Bedürftige genug übrig zu behalten und jährlich einen gründlichen Rechnungsabschluß machen zu können. Ja Kinder, das Urbild, nach dem ihr streben müßt, ist: nirgends zu viel, nirgends zu wenig zu thun, sondern ein solches Mittel zu treffen, das bei Gott und eurem Gewissen für das rechte erkannt wird. Ganz treffen werdet ihr es nicht; aber das Große und Schwere auch nur zu *wollen*, ist vor Gott genug.

Luise beschloß ihr Wohnhaus in Oranienburg einzuweihen, und das auf eine eben so anmuthige als feierliche Weise, wodurch sie ihrem Gemahl und vielen andern Menschen einige recht frohe Tage bereitete. Sie gab ihre Ideen dazu dem schon genannten Freiherrn von Schwerin an und ließ sie durch diesen ausführen. An einem schönen Juni-Tage mußte ihr Gemahl ihr den Gefallen erzeigen, sie nach Oranienburg zu begleiten. Schon in der großen Forst, drei Viertel-Meile von dem Städtchen, will er ein kriegerisches Schießen verneh-

men; dasselbe wird immer stärker, und er sieht seiner Luise scharf ins Auge, um da die Erklärung zu lesen; sie aber bleibt standhaft und verräth nichts. Endlich erblickt er eine Viertel=Meile vor der Stadt, wo eine junge, schön belaubte Allee anfängt, von fern ein Corps bewaffneter Soldaten, welches aus schönen frischen Knaben von zehn bis funfzehn Jahren besteht. Sie präsentiren gehörig das Gewehr, und unter Trommelschlag salutirt der Anführer mit dem Degen und die Fahne wird geschwungen, auf welcher die Worte eingestickt waren: *A teneris assuescere multum est*, d. h.: Es ist viel werth, schon von früh an sich zu gewöhnen. Die kleine Compagnie wurde vom Kurfürsten selbst gemustert, und da selbst die Kurfürstin versicherte, daß sie wegen ihres Schießens nicht mehr ängstlich sei, ließ er drei Mal feuern, welches auch zum Plane des Ganzen gehörte, indem es ein Signal für die Stadt und Umgebung sein sollte. Bald erschien ein gleichmäßig bewaffnetes Corps Oranienburger Mannschaft, darauf ein anderes aus der Stadt Kremmen; ein drittes zu Pferde, mit orangefarbnen Piken, bestand aus Bauernsöhnen der ganzen Umgebung. Der Zug, umringt von unzählbaren jubelnden Begleitern, führte zu einer großen, offnen Laube, aus welcher eine liebliche Musik ertönte. Mitten unter den geschmackvollen Verzierungen dieses Laubgebäudes — worunter auch viele Orangen, als Sinnbild des hohen Hauses Oranien prangten — standen in angebrachten Nischen die neun Musen, welche dargestellt wurden in den schönsten und ehrbarsten Töchtern der Gegend. Zwei derselben bewillkommten die liebe Herrschaft mit artigen Versen.

Darauf wurde ein Lebehoch ausgebracht; der Ausruf: Es lebe Brandenburg! wurde von der großen Volksmasse unzählige Male wiederholt. Ehe man nach dem Schlosse kam, mußte man über die Havelbrücke, welche die Kurfürstin da hatte bauen lassen, wo früher nur eine Fähre war. Dort hielt der Zug vor einer verhangnen Schaubühne, die mitten auf der Havel, dem Schlosse gegenüber angebracht war. Der Vorhang geht auf und man erblickt eine Gesellschaft griechischer Götter, welche mit anmuthigen Versen sowohl die Herrschaft als auch den kleinen Prinzen bewillkommnen. Ein wohlbeleibter Bacchus, auf einem Weinfaß sitzend, beschließt dieses Festspiel damit, daß er rundherum einschenkt und eine drollige Gesundheit ausbringt. Alles sieht auf die Kurfürstin, und da diese lächelt, so erlaubt man sich in ein laut schallendes, langes Lachen auszubrechen. Das hohe Paar wurde auch auf der Zugbrücke vor dem Schlosse mit einer weißen Fahne, die auf der Höhe desselben geschwungen wurde, bewillkommt. Die nächsten Tage wurden auf eine ländliche, ungezwungene Weise froh und heiter zugebracht. Die Kurfürstin mischte sich unter die Volksspiele; sie wollte nicht Herrin, sondern wohlthätige, freundliche Mutter von Allen sein, und Alles fühlte sich in ihrer Nähe entzückt. Es versteht sich von selbst, daß sie auch hier die Armen und Seufzenden nicht vergaß. Oft hat man sie in den Hütten der Armuth angetroffen, wo sie die Elenden getröstet und mit den Sterbenden gebetet hat. Bei diesem Feste wußte sie Alles zum reinsten Frohsinn zu beleben; und die Oranienburger sollen noch heutiges Tages eine Chronik wohl bewahren, worin dieses

Fest beschrieben wird. Zweier froher Gesichter muß ich noch erwähnen; zuerst das des Otto v. Schwerin, der als Meister und sinniger Anordner des Festes herzlichen Beifall einerntete, und dann das des Baumeisters Meinhard, der nicht blos durch das ansehnliche Geschenk der Kurfürstin, sondern vielmehr durch ihre huldreichen Aeußerungen dabei sich hoch beglückt fühlte.

Bevor wir für dießmal Oranienburg verlassen, müssen wir doch noch im Geiste einen Lustgang durch den angelegten Schloßgarten machen, und das in Gesellschaft unsrer lieben Luise. Ach, sie freute sich wie ein Kind über das, was seit fünf Jahren aus diesem wüsten Bruchlande geworden war! Sie freute sich, ihrem Gemahl und der lieben Mutter alles Schöne zu zeigen und über das Schönste, Anmuthigste und Nützlichste Erläuterungen zu geben. Sie zog Letzteres vor, um dem vom Gartenbau entwöhnten Volk ein Vorbild zu geben; deshalb hatte sie den Garten eingetheilt in drei ungleiche Theile, wovon die beiden größern zu Gemüse und Obst und der kleinere zu Blumen bestimmt war. Diesen Garten hat nachmals der erste König, Friedrich, wie auch das Schloß, ihr zu Ehren sehr erweitert und mit vielem Aufwande verschönert.

Mitten unter den Lustbarkeiten und Zerstreuungen dieser schönen Tage vergaß sie nicht ihres Gelübdes, das sie hier in den Tagen ihrer Betrübniß Gott ihrem Erbarmer gelobt hatte. So oft sie eines armen Kindes oder einer Waise ansichtig wurde, erinnerte sie sich des Wortes ihres Heilandes: „Wer einen dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf,“ und dachte an das zu stiftende Waisenhaus. Ihr Gelübde bestand

nämlich darin, daß sie, aus Dankbarkeit für den erbetenen Ehesegen, ihrem Schlößchen gegenüber, am Ende der Breiten Straße, eine gehörige Versorgungsanstalt für vier und zwanzig vaterlose Kinder, und das auf immerwährende Zeiten, errichten wollte. Es sollte, nach ihrem schon entworfenen Plane, so vorzüglich eingerichtet werden, daß sie die außerordentlichen Kosten dazu sogleich nicht erschwingen konnte, zumal da sie schon früher Manches zu errichten angefangen hatte, was zuvor noch zu Ende gebracht werden sollte. So hatte sie damals schon eine so wichtige Veränderung mit der Kirche zu Oranienburg angefangen, daß man mit dem dazu bestimmten Gelde auch eine neue hätte bauen können; dieser Bau ist nach drei Jahren, nämlich im Jahre 1658, fertig geworden.

Noch ist zu bemerken, daß diese fröhliche Einweihung ihres Schlößchens wohl nicht anders als in den letzten Tagen der Woche geschehen konnte, weil der Dienstag nicht darunter sein durfte; denn ein Dienstag war es, an welchem sie von einem Thronerben war entbunden worden, und mit gerührter Dankbarkeit für die erbetene Gnade versprochen hatte, wöchentlich diesen Tag dem Herrn zu weihen durch Fasten, Beten, ernste Selbstbetrachtungen, Beichten, Anhörung einer Predigt und durch andere Andachtsübungen; Nachmittags pflegte sie an diesem Tage an ihre Mutter und andre Lieben ihres Herzens zu schreiben, und erst nach Sonnenuntergang ein mäßiges Mahl einzunehmen. So brachte sie jeden Dienstag zu bis an ihr Lebensende. Ihr werdet sagen: Bei aller Ehrfurcht die wir vor Luisen fühlen, werden wir wohl dieß nicht nachzuah-

men haben. Ich antworte: Dieser hohe Ernst, diese Strenge und Selbstverleugnung bei der Gottesfurcht lag im Geiste jener Zeit, wo unter den reformirten Christen, die nicht allein von den katholischen, sondern auch — und das fast noch mehr — von den lutherischen Christen verketzert wurden, solche Beispiele nöthig waren. O, daß wir in unsern Zeiten nur nicht auf der entgegengesetzten Seite ausarteten! —

Kriegerische Periode.

Luisens Schicksale in Preußen. Karl Gustav, ein kleiner Napoleon, trotzt dem Kurfürsten, schließt ihn und Luisen ein und erzwingt ein Bündniß. Schlachten. Geburt des ersten Königs von Preußen. Der arme Kronprinz. Luisens Winterreise zur See. Karl Gustav stirbt.

(1655 — 1660.)

Das Oranienburger Fest war ein Glanzpunkt in Luisens Leben; seit ihrer ersten Zeit im Clevischen, wo ihr kleiner Wilhelm sie umschlang, war sie nicht so froh und heiter gewesen. Aber ach! was wir am Ende jenes Lebensabschnittes S. 40 sagten, das gilt auch für diesen: Wo hat himmlische Freude unter dem Mond Bestand rc. Schon am Anfange dieses Jahres erwähnte ich kleiner drohender Gewitterwolken, die sich nördlich und östlich zeigten; sie wurden sichtlich größer, als wollten sie den ganzen Himmel unsrer Luise über-

ziehen. Auch rückte die Zeit heran, wo Mutter und Schwester Abschied von ihr nehmen mußten. Diese zogen nach West, und sie sollte bald darauf nach Osten ziehen und das ohne ihren geliebten Säugling, und ihn lange, lange nicht wieder sehen. Ihrer Mutter gab sie das schmerzliche Geleit und konnte sich nicht eher von ihr trennen als im Halberstädtischen, an dreißig Meilen von Berlin, wo sie dann gemeinsam ihr Herz vor Gott ausschütteten, wo ein Herz für das andre betete und sie sich gegenseitig segneten. Auch ihre zarte Schwester schloß sie in ihr Gebet ein, und beschwor diese, ja die Mutter zu pflegen und ihr zu schreiben, wenn diese sich im mindesten übel befände. Wie weit glücklicher sind Mädchen und Frauen geringeren Standes, die näher bei ihren Lieben wohnen, und nur in den seltensten Fällen durch Berge und Meere von ihnen getrennt werden! Aber ach, wie Mancher zerreißt diese vor Gott geschlungenen Familienbande und sucht in weiter Ferne sein Genüge! und doch kann der Fremdling nicht diese gründliche, rührende Treue beweisen wie der Angehörige. Die Fälle, wo es mit diesen gar nicht auszuhalten ist, gehören zu den Ausnahmen. Von einem Familienkreise, wo man noch Rechtschaffenheit findet, darf man sich nicht freiwillig trennen, ohne sich schwer an Gott zu versündigen.

Als ihr Gemahl sie bei der Rückkehr von dieser Reise zärtlich empfing und tröstete, konnte sie sich nicht erwehren, ihm ihre Besorgniß über die vielen Soldaten, die sie unterweges angetroffen, zu erkennen zu geben und ihn zu fragen, wie viele derselben er nunmehr besäße; er gestand ihr, daß es sechs und zwanzig Tau-

send wären. Sie seufzete unmerklich, da sie sich erinnerte, welch ein Unwille vor etlichen Jahren entstanden, als er von den märk'schen Ständen das Geld für Viertausend begehrte. Er sprach ganz offen mit ihr über seine politischen, damals wirklich bedenklichen Verhältnisse, und verlangte ausdrücklich ihren Rath, wobei sie sich wie immer innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit, sogar der Unterwürfigkeit erhielt, wie sie es dem Worte Gottes und ihrer weiblichen Bestimmung für gemäß hielt; dagegen hat ihr Gatte nie den Herrn über sie spielen wollen. Sie war mit ihm einverstanden, daß das Herzogthum Preußen seine Gegenwart erheische, wenn der Krieg zwischen Schweden und Polen losbrechen sollte. Er bat, daß sie ihn auch dahin begleiten möchte! Stillschweigend umarmte sie ihn, um damit zu zeigen, daß sie unzertrennlich bei ihm bleiben wolle, selbst wenn es ihre Kräfte übersteigen sollte. Freilich mußte sie wohl wünschen, daß es nicht wieder so sehr spät im Jahre, in der angreifendsten Witterung geschähe. Er versprach sein Möglichstes zu thun, aber ach! es dauerte doch wieder bis spät in den November hinein. Nun entstand in ihr einer der grausamsten Kämpfe, den je ein Mutterherz hat ausstehen müssen. Dieses sprach: „Von deinem Säugling dich trennen — das ist unmöglich! dagegen sprach die Vernunft: Hast du schon vergessen, daß dir ein Kind auf der Reise gestorben ist? du bist es dem edeln Stamme der Hohenzollern und deinem Volke schuldig, dieser erbetenen Gottesgabe zu schonen; darum laß es daheim!“ Noch dazu drohete fern aus jenem ihr unbekanntan Lande Krieg und Pest ihr entgegen. Gewiß könnet ihr, liebe Töchter, beson-

ders du junge Mutter, diesen herzbrechenden Abschied Luisens von ihrem Säugling euch nicht denken, ohne selbst mitzuweinen.

Die Reise von Berlin nach der Hauptstadt Preußens ging durch die verwüsteten Marken, durch Pommern *), durch die öden Strecken und ungeheuern Waldungen Westpreußens (damals einer polnischen Provinz) und durch die vor dem Festfrieren gefährlichen Weichselgegenden. Wo die Wege zu grundlos waren, hatte man sogenannte Knütteldämme gemacht, d. h. den Weg mit Gehölz und Gesträuch kunstlos zugeworfen; und an die Reisebequemlichkeiten unsrer Zeit war damals noch gar nicht zu denken. Luise ertrug Alles mit Geduld und klagte nicht, schien auch noch bei ihrer Ankunft in Königsberg gesund zu sein, wurde aber bald darauf so ernstlich krank, daß keine Arzenei mehr anschlug und auch die ängstliche Bemühung des Kurfürsten nichts helfen wollte. Doch erholte sie sich mit dem neuen Jahr allmählich, und freute sich, den öffentlichen Andachten ihres mitgenommenen Hofpredigers, Stosch, beiwohnen zu können. Derselbe wagte aber nicht, in einer der dortigen lutherischen Stadtkirchen zu predigen, und eine reformirte gab es in Preußen nicht.

*) Dieses Land, welches ein 200 Seemeilen ausgedehntes Amphitheater der Ostsee bildet, hatte der Kurfürst schon als Jüngling liebgewonnen, und es sollte ihm nach dem Tode Bogislav XIV. erblich zufallen; allein man hatte ihm im westphälischen Frieden nur den elendesten Theil Hinterpommerns bewilliget. Seinen jetzt neu erwachten Ingrimm hierüber wußte Luise so milde zu beschwichtigen und jeden Seufzer zu unterdrücken, den das Ungemach dieser Reise ihr auspressen wollte.

Um die Aussichten Luisens und ihre Besorgnisse, in welchen sie damals schwebte, würdigen zu können, muß ich euch mit dem politischen Zustande der damaligen Zeit einigermaßen bekannt machen. Die Rüstungen von schwedischer und polnischer Seite waren für unsern Kurfürsten, mithin auch für seine Gemahlin bedenklich, insbesondere weil seine Länder in der Mitte dieser beiden Hauptmächte lagen. Ein Mädchen, das von dem Zustande der damaligen Völker nichts weiß und beide Staaten nur nach neuerem Maßstabe mißt, wird sagen: „Was soll Polen wohl ausrichten, das schon längst schwach und jetzt nur noch dem Namen nach übriggeblieben ist! und eben auch Schweden, welches zwar in sich achtungswerth ist, aber doch nicht genugsame Geldkräfte besitzt.“ Ja damals war es anders, jede dieser Mächte gehörte zu den gefürchtesten Europens. Polen war ja weit ausgedehnter als Deutschland, und Schweden besaß außer dem, was man heutiges Tages unter diesem Namen begreift, das große Finland, Ingermanland, Esthland, Kurland, Livland und den fruchtbarsten Theil von Pommern, wozu auch Stettin und seine reiche Umgebung gehörte; kurz, auf und an der Ostsee durfte ohne dessen Willen nichts geschehen; Rußland kam damals noch fast gar nicht in Betracht. Auch unser Kurfürst würde gar wenig beachtet worden sein, wenn er nicht bei Zeiten gut gewirthschaftet und sich nicht ein Heer von 26,000 Soldaten gebildet hätte; er war nämlich einer der ersten, die damals anfingen stehende Heere auch in Friedenszeiten zu halten. Doch war er immer noch zu schwach gegen seine Nachbaren, um eine furchtbare Neutralität zu behaupten; Luise

begriff es sehr wohl, daß ihr Gemahl eine von beiden Partheien würde ergreifen müssen. Mit Polen es zu halten, war der Kurfürst als dessen Lehnsträger verbunden. Er hatte, so wie seine Vorfahren, die Herzogswürde in Preußen — nicht von Preußen — sich knieend in Warschau erbitten müssen; und unter den lästigen Bedingungen dabei gehörte natürlicher Weise auch die, nie gegen Polen zu fechten. Dagegen ließ der junge Schwedenkönig ihm ein Bündniß anbieten, wenn er ihm mit seinem Heere helfen und ihm einstweilen die Häfen von Pillau und Memel ausliefern wollte. Die Antwort des Kurfürsten war folgende: „Die Zeiten seit meines Vaters Regierung haben sich geändert, ich werde von fremden Staaten keine Gesetze annehmen.“ Trotz dieser Antwort und ohne die diplomatischen Erklärungen und Unterhandlungen abzuwarten, landete Karl Gustav in seinem Pommern, marschirte wie ein kleiner Napoleon, d. h. ohne anzufragen, durch die Neumark bis in das Herz von Polen, und war, ehe man's sich versahe, im Besitze von Warschau. Dessen ungeachtet blieb der Kurfürst seinem Lehnsherrn getreu und schloß sich an denselben an, wofür er von ihm große Versprechungen, aber nichts weiter erhielt. Indeß versäumte Karl Gustav keine Stunde, um sich als großen, entschloßnen Helden zu zeigen. Mit gewaltigen, schnellen Märschen drang er vor bis zur Grenze Preußens, und der Kurfürst, welcher sich nicht mit ihm messen konnte, hatte dort keine Festung, die ihm und seinem Lande zum Schutze gereichen konnte, er mußte also in Königsberg verbleiben, und mochte wohl denken, sich darin zu vertheidigen. Allein dieser

Ort war schon wegen seines Umfanges von zwei geographischen Meilen keine Festung zu nennen. Karl Gustav kam allen Vorkehrungen zur Vertheidigung zuvor, und schloß die Stadt mitten im Winter ein. Luise ließ ihres Herzens Angst gegen Niemanden merken; ihr Muth wurde gestärkt von oben, und mit großer Klarheit und Besonnenheit blieb sie ihres Gemahls schätzbarer Rath und Beistand. Was blieb dem Kurfürsten anders übrig, als mit dem Uebermächtigen Frieden zu schließen. Dieß geschah am 7ten Januar 1656, worauf das Bündniß mit diesem gegen Polen am 15ten Juni desselben Jahres zu Stande kam; Letzteres wurde aber gegen den Kurfürsten grausam erbittert.

Alle beängstigende Nachrichten, das Einfallen tatarischer Völker in Preußen, selbst die Einschließung ihrer damaligen Residenz, hatte Luise mit einer bewunderungswürdigen Seelenstärke ertragen; sie erkannte es für den Willen, für eine Prüfung Gottes, von ihren Angehörigen, selbst von ihrem einzigen Kinde getrennt zu leben; da aber jetzt die Zeit kam, wo der Schwedenkönig in ihren Gemahl drang, einen Kriegeszug nach Polen, nach dem gegen ihn erbitterten Polen zu thun, war sie beinahe untröstlich, und sie würde ganz verzaget sein, wenn die Kraft der Religion nicht in ihr unerschütterlich gewesen wäre. Barthol. Stosch kann nicht genugsam davon rühmen. Er berichtet unter andern, wie sie sich mit dem cananäischen Weibe (Evang. Matthäi Cap. 13), die bekanntlich eine so harte Prüfung von Jesu erfuhr, also verglichen habe: „Wenn der Herr Jesus noch auf Erden ginge, ich wollte mich noch mehr demüthigen, mehr ihm anhangen als das

cananäische Weibchen; was ich aber auf leibliche Weise und mit Geberden nicht thun kann, das will ich im Geist und im Herzen thun, in gewisser Zuversicht, daß er auch im Stande der Herrlichkeit solcher Hohepriester und treuer Heiland sei, der Mitleiden haben und helfen werde.“ Ach Kinder! unsre spätere Luise hat an demselben Orte ihr zerknirschtes und zerschlagenes Herz eben so demüthig vor Gott ausgeschüttet. Aber die dreitägige Völkerschlacht hat sie nicht mehr erlebt, wogegen die Kurfürstin eine ähnliche erfuhr, nämlich die Schlacht bei Warschau am 18ten, 19ten und 20sten Julius d. J. Da Königsberg von dort — wie ihr wißt — zu weit entfernt ist, so konnte Luise die Nachricht davon erst nach mehren Tagen erfahren. Der Bericht davon lautete also: „Als der Schwedenkönig und der Kurfürst die große Ueberlegenheit des polnischen Heeres und dessen fast unbesiegbare Stellung erkundschaftet hatten, machten sie dem Polenkönig friedliche Anträge, erhielten aber folgende Antwort: „Die Schweden sind für uns're Tataren ein gutes Frühstück, und den Kurfürsten werfen wir in ein Loch, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheint; er soll keine Gnade erlangen, wenn er gleich auf Knieen darum bittet.“ Die Polen waren ihres Sieges so gewiß, daß ihre Königin und die vornehmsten Damen sich auf die Weichselbrücke stellten, um von hier aus die Schlacht anzusehen und sich an der feindlichen Niederlage wie an einem festlichen Schauspiele zu ergötzen. Obgleich die Anstrengung des Kurfürsten groß gewesen, und obgleich er Wunder der Tapferkeit bewiesen hat, so gehört doch nicht das Einzelne dieser Schlacht hierher.

Es sei euch genug zu wissen, daß Gott der Allmächtige den Sieg ertheilte nicht den übermüthigen Polen, sondern dem schwedisch-preußischen Heere. Ihr könnt euch denken, mit welchem gerührten Herzen Luise dem Herrn der Heerschaaren ihren Dank dargebracht hat. Auch könnt ihr euch vorstellen, mit welcher Sehnsucht sie die Wiederkehr ihres Gemahls erwartet, und wie sie ihn endlich mit großer Zärtlichkeit empfangen habe. Ein Hochgefühl überströmte ihr Herz, die Frau eines großen Helden zu sein, und wahrlich! es ist für ein weibliches Wesen zu allen Zeiten, besonders in unruhigen, viel werth, einen Mann voll Muth und vernünftiger Entschlossenheit den seinigen nennen zu dürfen. Für den Kurfürsten war die Hochschätzung seiner Luise, dieser unsichtbare Lorbeerkranz, den ihre Hand und ihr Herz ihm um die Schläfe wand, angenehmer als der Posaunenton der Fama, der durch Europa erklang. Bescheiden gestand er, daß sein General Sparr mit seinen braven Brandenburgern ein Großes zum Gewinnen der Schlacht beigetragen habe.

Ihre Hochachtung gegen ihren Gemahl wurde nicht vermindert durch die Vorwürfe, welche ihm der Schwedenkönig machte, daß er nach der gewonnenen Schlacht nicht den fliehenden Feind verfolgt und so denselben unfähig gemacht hätte, ihm fernerhin zu schaden. Selbst da hielt sie ihr Urtheil zurück, als man bald merkte, wie der zum Helden geborne Karl Gustav wohl Recht haben möchte. Sie dachte, es können doch wohl verborgene und achtungswerthe Gründe ihren Gemahl bewogen haben, so und nicht anders zu handeln. Bald darauf fielen die mit den Polen verbundenen Tataren

von zweien Seiten in des Kurfürsten Länder ein, nämlich sowohl in Preußisch-Litthauen, als auch in die Neumark, wobei schreckliche Dinge vorgingen. Diese wilden, unmenschlichen Horden machten, wo sie hinkamen, Alles dem Erdboden gleich durch Sengen und Brennen; ließen nichts leben, was sie erreichen konnten, und verübten die entsetzlichsten Grausamkeiten. Die am eilften September gelieferte Schlacht bei Lyk — einer Stadt im südöstlichen Theile Preußens — ging für den Kurfürsten völlig verloren. Wenn gleich nur siebentausend Mann zusammen von seinem und dem schwedischen Heere theils getödtet, theils gefangen wurden, so waren doch die Folgen dieser verlornen Schlacht gräßlich; die rohen Tataren zündeten dreizehn Städte und eine Menge Dörfer an, ermordeten dreißigtausend friedliche Einwohner, zum Theil mit allen ersinnlichen Grausamkeiten, und schleppten ungefähr eben so Viele als Gefangene mit sich fort. Wollte nunmehr der Kurfürst nicht sein ganzes Preußen, und endlich auch noch die Mark der Verheerung preisgeben und mit seiner Luise auf dem Meere die Zuflucht suchen, so mußte er dem Polenkönige insgeheim eine gute Miene machen. — Ihr könnt euch vorstellen, wie die Nachrichten, daß Polenschwärme bis in die Gegend von Berlin, wo ihr Kind war, vorgedrungen wären, Luisen ängstigten. Gott Lob, daß noch der große General Derfflinger Widerstand leistete! Wie oft mag sie, während noch die Königin Christine ihren Gemahl ärgerte, geseufzt haben: ach, daß doch ein Anderer auf dem schwedischen Throne säße! Doch durch Erfüllung dieses Wunsches war es wahrlich nicht besser für sie geworden. Sehet!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

so wünscht der Mensch sich von einem Plagegeist befreit zu sehn, und weiß nicht, daß nach ihm wohl ein noch ärgerer auftreten dürfte. — Das waren Zeiten für unsre arme Luise, in denen ihr Inneres wie von einem täglichen Fieberschauer ergriffen wurde und aus Angst und Bangigkeit gar nicht herauskam. Insbesondere war ihr das Bundbrechen auf das empfindlichste zuwider; nach ihren Grundsätzen sollte man mit seinem Bundesgenossen leben und sterben. Bei ihren hellen politischen Einsichten mußte sie auch wohl manche Fehler ihres Gemahls bemerken, aber sie war weit entfernt von der Anmaßung so vieler Frauen, die, wenn sie einmal das Richtige anzurathen getroffen haben, darauf ihre Klugheit immer oben schwimmen lassen und sie dem Manne beschämend fühlbar machen. Ihre Bescheidenheit wetteiferte mit der Gründlichkeit im Urtheil; und so schrecklich auch wohl des Kurfürsten Zorn sich äußern konnte, sie hat ihn nie erfahren, vielmehr war ihre vernünftige Sanftmuth dessen Blitzableiter.

Da Karl Gustav sich nicht immer in Preußen und Polen aufhalten konnte, so mußte er glauben, daß der Kurfürst noch immer sein treuer Bundesgenosse bleibe. Damit nun letzterer der genannten Drangsale wegen nicht unwillig werden möchte, verhieß er ihm im Herbste dieses Jahres die unabhängige Herrschaft über Preußen und das Bisthum Ermeland, wenn er ihm 122,000 Thaler auszahlen wolle. Ach, dieses schwankende Verhältniß zwischen Schweden und Polen, welches dem Kurfürsten leicht für eine Falschheit ausgelegt werden und Erbitterungen erzeugen konnte, ängstigte unsre Luise doch gar zu sehr. Sie sah dem Ende der milden Jah-

Bayerische Staatsbibliothek München

reszeit und dem Anfange der strengen mit Sehnsucht entgegen, wo dann das Blutvergießen aufhören mußte, weil auf gefrornem Erdreich zu jener Zeit keine Schlachten mehr geliefert wurden, wie dieß eine schreckliche Unsitte unsrer Zeit geworden ist. Keinem Menschen konnte der Winter dießmal willkommner sein als ihr.

Am 27sten November feierte die Kurfürsten ihren Geburtstag mit erleichtertem Herzen. Sie sprach zu sich: „Mit diesem Augenblicke trete ich in mein dreißigstes Lebensjahr; wie wichtig ist derselbe! Mein Leben hat seine Reife erlangt, aber auch mein Herz — mein Verstand — meine Gottesfurcht?" Nun wußte sie ein Heer von Anklagen gegen sich vorzubringen. Sie ging damit fast zu weit, so wie man heutiges Tages auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen pflegt, und wegen großer Thorheiten und wirklicher Versündigungen sich nur zu leicht tröstet. Und wie sie die Menge ihrer Sünden gegen die Menge der Liebesbeweise Gottes hielt, da schlug sie an ihre Brust, sank auf ihre Kniee und dankte Gott mit Beschämung und gerührtem kindlichen Herzen. Auf ähnliche Weise feierte sie zehn Tage darauf zum zehnten Male ihren Hochzeitstag, dankte Gott für die Erhaltung ihres lieben, würdigen Gemahls, den Er im verflossenen Sommer aus so schrecklichen Lebensgefahren errettet hatte, und empfahl ihn und ihr entferntes Kind seiner fernern väterlichen Obhut. Sie bat um Segen zu dem Vorsatze, die gegenwärtige Adventszeit dem freudigen Andenken an die Geburt ihres Heilandes zu weihen. Niemand in ihrer Umgegend durfte traurig sein; im Namen Jesu trocknete sie alle Thränen der Nothleidenden, von denen sie

etwas erfuhr, und ihre Freudigkeit erreichte den höchsten Gipfel bei Annäherung des heiligen Weihnachtsfestes. Bei Zeiten hatte sie schon für jeden ihrer Lieben, mithin auch für ihre Dienerschaft, sinnreich solche Geschenke herbei geschafft, die jedem besonders lieb sein würden. Auch hatte sie in ihrem innersten Gemache ein Tischchen freundlich aufgeputzt und mit einigen wenigen Gaben für Karlchen versehen, die sie ihm zusenden wollte; sie packte Alles mit eignen Händen sorgfältig ein, und hatte sich fest vorgenommen, in einer so heilig freudigen Zeit nicht zu weinen, aber unversehends fiel doch manche Thräne auf die Gaben der mütterlichen Hand. Auch sann sie darauf, ihrem Gemahl in den lieben Weihnachtstagen den schweren Druck seiner Herrscherkrone zu erleichtern. Das Neujahr kam heran, und bald nahete sich auch ein doppelter Geburtstag; sie wußte gar nicht, wie der Winter ihr unter den Händen verging. Der schöne Februarstag, wo ihr Gemahl in sein acht und dreißigstes und ihr Kind in das zweite Lebensjahr traten, hatte für sie hohe Wichtigkeit. Nach ihrer Neigung hätte sie sich an diesem Tage von Herzen satt weinen mögen. Sie hatte nämlich kurz zuvor erfahren, wie ihr Kind schon zu gehen anfinge, spielend schon manchen Geistesfunken offenbare, und wie man sich in seiner Gesellschaft ganz allerliebst unterhalten könne. Nun stand ihr dieses Kind überall wie ein Gemälde vor Augen, nach dem sie oft unwillkürlich die Arme ausstreckte. Sie bat aber Gott schon in ihrem Morgengebet, worin sie Mann und Kind einschloß, er möchte ihr heute frohen Sinn verleihen, um solchen überall zu äußern und ihrem Gemahl die Er-

heiterung zu gewähren, der er wohl bedurfte. Sie erhielt an diesem Tage ein Briefchen, welches Simon Dach im Namen ihres Kindes an sie gerichtet hatte; es ist dieses ein naives und zartes Gedicht, wovon in der Beilage D. ein Auszug geliefert wird.

Glaubet aber ja nicht, daß Luise ihre Wintertage mit nichts weiter als mit Festlichkeiten zugebracht habe; im Gegentheil, sie erlaubte sich keinen fröhlichen Tag, wenn nicht ernste Arbeitswochen vorher gegangen waren. Selbst ihrer lieben Andacht wie ihren Wissenschaften und Künsten widmete sie nur eine beschränkte Zeit. Die mehrsten Stunden jedes Tages weihete sie ihrem Beruf als Sorgerin für ihren Gemahl, als überlegsame und sich berechnende Wohlthäterin vieler, sehr vieler Menschen, und als Stifterin segensvoller Anstalten. In der Carnevalszeit pflegte sie sich und Andern manche Vergnügungen zu erlauben. Ob sie aber an den Maskeraden — die man damals Wirthschaften nannte — je Antheil genommen, und ob sie eine Liebhaberin des Tanzes gewesen, habe ich nicht auskundschaften können, aber auch keine Gründe gefunden, es zu bezweifeln. Irgendwo glaube ich gelesen zu haben, daß sie bei einem mythologischen Schauspiele eine Rolle mitgespielt habe. Ihre Frömmigkeit vertrug sich ja sehr wohl mit unschuldigem Frohsinne. Jedoch möchte ich bezweifeln, daß sie in der dießjährigen Faschingszeit an öffentlichen Lustbarkeiten Theil genommen, um so mehr, da ihr Gemahl im Begriffe stand, von einer Partei zur andern überzutreten, was ihr schwere Bedenklichkeiten verursachte.

Luise fühlte sich bei ihrer abermaligen Schwangerschaft lange nicht so wohl, als bei der vorigen; ihre

Nerven hatten von den gar zu häufigen Sorgen und Aengsten merklich gelitten, und gegenwärtig war es vorzüglich Karl Gustav, dessen Ingrimm gegen ihren Gemahl sie sich, selbst in ihren Träumen, furchtbar vorstellte. Zwar war er gegenwärtig nicht in ihrer Nähe, denn es hatten sich zu Gunsten der Polen gegen ihn erklärt: der deutsche Kaiser, der Moskowiter Zaar und der Dänenkönig, mit welchem letztern er sich in diesem Jahre zunächst beschäftigte; sie wußte es sehr wohl, daß, wenn seine Rache gegen ihren Gemahl auch aufgeschoben, darum nicht aufgehoben sei. — Auch fürchtete sie die preußischen Landstände, mit denen ihr Gemahl schon längst sehr gespannt lebte. Sie bestanden aus Adeligen und Einwohnern der vornehmsten Städte, hatten sehr ausgedehnte Vorrechte (Privilegia), anerkannten nur den König von Polen, oder vielmehr die Republik Polen, als ihr eigentliches Oberhaupt, wohin sie ihre Zuflucht nahmen, wenn es ihnen der Herzog in Preußen nicht recht zu machen schien; ohne ihre Zustimmung durfte dieser auch keine Abgaben in Preußen erheben. Des Kurfürsten heißer Wunsch war es von jeher gewesen, nicht blos unabhängig von dem Lehnsverbande mit Polen zu werden, sondern auch mit Beiseitesetzung der Landstände völlig unumschränkter Herr von Preußen zu werden. Luise war — wie gesagt — eine geborne Republikanerin, und war Zeuge gewesen von der großen Entwickelung einer frei gewordenen Nation; man sollte also glauben, daß ihr jener Wunsch ihres Gemahls nicht gefallen hätte. Allein man kann es ihrem nicht beschränkten Geiste und ihrer Bescheidenheit zutrauen, daß sie die Verfassung ihres Volkes nicht

gerade als Norm für alle übrigen Völker erklären sollte, im Gegentheil glaubte sie, daß bei jeder Verfassung, wo es christlich hergeht, ein Volk sich wohl befinden und zu einer höhern äußern und innern Würde reifen könne; weshalb sie denn auch ihrem Gemahl bei seinem Vorhaben in Preußen nichts entgegenredete. Mit durchdringendem Blicke sah sie in seine so schwierigen Verhältnisse, auf die Eifersucht, mit der die hohen Mächte seine wachsende Größe, seine gewagten Bündnisse und die Schwäche seiner Finanzen betrachteten; dieß Alles bestürmte ihr reizbares Gemüth gar sehr.

Bei ihrem fortwährenden Uebelbefinden brauchte sie keinen Arzt, zog auch keinen zu Rathe, schonte sich auch nicht, sondern verrichtete ihre Geschäfte nach wie vor, und kam dabei am eilften Julius glücklich nieder mit dem Großvater des Königs Friedrich des Zweiten. Wer hätte sich wohl damals die künftige Größe der Hohenzollern träumen lassen, und daß sie aus diesem nun entsproßten Zweige erwachsen sollte, da dieser Prinz als zweiter Sohn keine Hoffnung zur Regierung hatte! Simon Dach sang bei dieser Geburtsfeier unter andern Folgendes:

Wachs'! Dein Bruder sei erkoren
 Jenem Lande das ihn trug;
Dort auch hat er Leute gnug;
 Du bist Herzog uns geboren.

Nicht vergebens ahnt es mir,
 Daß wir werden unter Dir
Unserm Haupt und Fürsten leben;
 Da das Gold der alten Jahr,
Wie es um Saturns Zeiten war
 Sich wird wieder herbegeben.

Eine noch auffallendere Prophetengabe offenbart der Königsberger Dichter, Bödecker, in folgendem Distichon:

Nascitur in Regis Fridericus monte,
Quid istud?
Praedicunt Musae: Rex Fridericus erit.

Zu Deutsch: Friedrich wird auf dem Königsberge geboren; was bedeutet das? Die Musen prophezeihen: Friedrich wird König werden.

Luise gebahr nämlich ihren Sohn Friedrich in dem Schlosse, das auf dem Berge in Königsberg noch heutiges Tages steht. Sie legte auf dergleichen Verschen keinen Werth, vielmehr hielt sie diese für nichts weiter als Scherz. Was geschah aber vier und vierzig Jahre später? Da singt Besser in seiner „Krönungsgeschichte Friedrich I. vom Jahre 1701," S. 3:

Er kam in Königsberg kurz nach der Schlacht zur Welt,
Durch die das Oberrecht von Preußen ward erhalten,
Und gleich erkannte man, daß dieser Prinz bestellt,
Des großen Vaters Amt und Herrschaft zu verwalten;
Ja, daß er dermaleinst von dieser preuß'schen Erden,
Wo er geboren war, ein König sollte werden.

Die Denkmünze auf diese Geburt stellt den Kurfürsten pomphafter Weise auf einem galloppirenden Rosse dar, mit der Umschrift: *Amara miscet dulcibus Jehovah* (Jehovah versüßet die Bitterkeiten). Auf der andern Seite der Münze erblickt man die holde Mutter, wiederum in ihrem einfachen Aeußern. Ihr Fritzchen, das sie auf dem Arme trägt, hält in dem einen Händchen eine Blume und streckt das andre nach dem Zepter aus, welches der daneben stehende Karl Emil in der

Hand trägt; der Darsteller dieser Denkmünze hat sich bei dem Handausstrecken dieses Kindes wohl nicht gedacht, daß es sollte Beherrscher Preußens werden.

Das Tauffest wurde vom Kurfürsten groß und glänzend eingerichtet. Welche Personen er, außer einer seiner Schwestern, zu Pathen gebeten, ist mir nicht bekannt geworden; so viel weiß ich aber, daß es nicht die preußischen Landstände gewesen sind. Nicht Wenige unter diesen würden auch das religiöse Bedenken getragen haben: ob man wohl als ein echt lutherischer Christ bei einer reformirten Taufhandlung Zeuge sein dürfe. Dagegen hatten die gesammten preußischen Stände im Jahre 1809 die Ehre, bei einer hohen Taufe eine Pathenschaft zu erhalten. Die erwähnte Schwester des Kurfürsten war die Gemahlin des regierenden Herzogs von Kurland — gegenwärtig eine russische Provinz und nördliches Grenzland von Preußen. — Die Herzogin, die mit ihren drei Kindern ankam, wurde schon vor Memel von geschmückten Soldaten festlich empfangen, auch von unserer Luise schwesterlich und herzlich bewillkommt, und das um so rührender, da diese erfahren hatte, daß sie von Karl Gustav im vorigen Jahre Manches erduldet hätte. Leider wurde diese geliebte Schwester bald nach ihrer Ankunft in Königberg bedeutend krank.

Während in diesem Sommer der Krieg zwischen Polen und Schweden nur lau geführt wurde, gab sich der Kurfürst Mühe, den einmal angefangenen Vertrag mit Polen zu Stande zu bringen. Allein die Warschauer Regierung und der polnische Reichstag wurden damals schon zum Sprichwort, wenn man etwas

Verkehrtes und Unsinniges bezeichnen wollte. — Bald nach der Taufe gedachte der Kurfürst mit allen Punkten des Vertrages fertig zu sein, um dann mit seiner Luise wieder nach der Mark reisen zu können; aber das zögerte und zögerte sich bis in den Herbst hinein. In dem Wehlauer Vertrage opferte Polen dem Kurfürsten die Lehnsherrschaft über Preußen auf, und beide Theile schlossen ein ewiges Freundschaftsbündniß auch in der Nachkommen Namen. — Ich hätte die Miene sehen mögen, mit welcher Luise diese diplomatische Schrift, besonders das Wort ewiges, betrachtete. — Mittlerweile hat der Kurfürst sicherlich seine Erholungen in der Jagd gesucht, wo Luise, die sich nach der Niederkunft körperlich besser fühlte, ihn zuweilen begleitet haben mag. Hier gab es unter vielem andern Wilde auch Elenthiere, höher als die preußischen Pferde, und mit einem großen Geweihe versehen, die geneigt sind, ziemlich zahm zu werden. — Der Kurfürst überraschte hier seine Gattin mit dem erhabenen Anblick des benachbarten Meeres, wo ihr die Nordsee bei dem Haag und somit das ganze Bild ihrer Jugend in Gedanken vorschwebte. Ach, wie mag sie da sehnsuchtsvoll ihre Hände ausgestreckt haben nach der theuern Mutter und allen den Ihrigen, die nun aber etliche hundert Meilen über See hin von ihr entfernt waren. Auch wanderte sie gern in Königsbergs schöner Umgegend, und fand, wie die spätere Luise, einige Lieblingsplätze, wo sie, von der Freundlichkeit des Schöpfers durchdrungen, reichlichen Trost empfunden. Sie hätte sich endlich auch das Leben in Preußen gefallen lassen, besonders weil sie gemerkt hatte, daß das Volk — wenn gleich noch etwas

roh — gutmüthig und seinem Fürsten um Gottes Willen treu ergeben ist, hätte sie nicht zu sehnsuchtsvoll ihres so lang entbehrten Kindes gedacht. Und nun sah sie ihren noch so zarten Säugling an, mit dem sie eine höchst beschwerliche Reise nach Berlin machen sollte, weshalb sie gar sehnlich wünschte, daß diese Reise doch nicht wieder bis in den spätesten Herbst verschoben werden möchte. Allein dieser Wunsch wurde ihr nicht erfüllt; die Polen waren so hartnäckig, daß der Kurfürst erst am Tage vor Martini, nämlich am zehnten November, mit ihnen in Wehlau zum Abschlusse gelangte. In der Regel sind in dieser Jahreszeit dort alle Gewässer schon ziemlich hart gefroren, mit Ausschluß der mächtig strömenden Weichsel, derem Eise erst etwas später zum Ueberfahren zu trauen ist. Luise mag wohl die dort übliche sprichwörtliche Redensart gehört haben: „Man muß Kinder in ihrem ersten Jahre nicht über die Grenze bringen.“ Die dortigen Mütter meinen damit: auch nicht über die Grenze des Geburtsortes; und nun sollte der erste König von Preußen so viele Tage auf Wegen reisen, wo fast jedes Umdrehen des Rades am Wagen nicht anders als mit einem Stoß geschieht. Dieses Kind ist in der ersten Zeit seines Lebens im Rückgrad verkrüppelt worden; entweder muß es vor oder während dieser Reise geschehen sein. Einige Geschichtsschreiber berichten, daß die Amme den kleinen Prinzen nicht blos rücklings habe überschlagen, sondern auch im nämlichen Augenblicke vor Schreck auf den harten Erdboden fallen lassen. Verheimlichen konnte man Luisen diesen schrecklichen Zustand ihres Kindes nicht, da sie sich mit ihm stets mütterlich und wesentlich zu schaffen machte.

Ihr Gram darüber war bitter und bleibend, zumal, da die Klugheit verbot, von dieser Verkrüppelung sich etwas merken zu lassen. Ach, es war viel, was sie in Preußen hatte leiden müssen! Fast Alle, die dieses bedeutend beschädigte Kind näher betrachtet hatten, waren mit der Mutter der Meinung, daß es schwerlich am Leben bleiben würde. Aber darum wurde es von ihr nicht minder sorgfältig gepflegt, im Gegentheil war ihr schmerzliches Mitleid gegen dasselbe so rege, daß sie es wie ihren Augapfel bewahrte, wodurch sie, ohne es zu ahnen, ihren edeln Fürstenstamm aufrecht erhielt. Denket, Töchter des Vaterlandes, zu welch Großem sich die Vorsehung unsrer Luise bedient hat!

So beschwerlich auch diese Winterreise war, so vergaß sie sich oft selbst über die Sorgfalt für ihren Gemahl und ihr unglückliches Kind. Wo man anhielt, oder herbergte, da war sie sogleich geschäftig, dasjenige zu besorgen, was an Nahrung, an Ruhe und andern nöthigen Bequemlichkeiten möglichst zu beschaffen war. Auch das Essen und Trinken ihres Gatten mußte — wie gesagt — immer von ihr untersucht werden. Und wenn die Beschwerden der Reise ihr zu hart fielen, so dachte sie an ihr Karlchen, bat Gott für dessen Gesundheit und überwand Alles. Und als er endlich da war, der lang ersehnte Augenblick; als sie ermüdet vor dem Schlosse bei Berlin anlangte, die Stufen hinauf und durch alle Gemächer eilte, um ihren Sohn wieder zu sehen: da fand sie ihn ganz munter bei seinem Tokkenspiel. Sie rief ihm, er sah sie gleichgültig an; sie breitete ihre Arme nach ihm aus, er spielte fort, so daß sie schon anfing recht betrübt zu werden. Sie

suchte sich endlich zu fassen und sprach zu sich selbst: „Wie kann man von diesem armen Kinde verlangen, seine Mutter, die so hart war es als Säugling zu verlassen, gleich anzuerkennen!“ Bald machte sie aber eine große Eroberung an ihm, und er fand ihren Schoß behaglicher als den ersten Thron in der Welt. Nun wollte das gegenseitige Herzen und Schmeicheln gar nicht aufhören, als wolle man das zu lange Entbehrte nachholen. Als sie seinen ganzen Leib mit Mutteraugen geprüft und ihn gesund, wohlgestaltet und mit geraden Gliedern befunden hatte, pries sie Gott mit lauter Stimme und eilte zum kleinen Fritz, um ihn unter Thränen zu liebkosen. Ohne Gottes Aufsicht wacht auch das schärfste Mutterauge umsonst; darum sollte man die Kinder der höhern Obhut täglich empfehlen, um sie gesund an Leib und Seele aufzuerziehen.

Nun hielt es Luise für ihre erste Pflicht, die ganze in Berlin gebliebene Dienerschaft um sich zu versammlen und sie wegen ihrer Aufmerksamkeit gegen den Erbprinzen zu beloben. Insbesondere wußte sie ihren Dank gegen die Oberhofmeisterin des Prinzen und die Wärterin desselben so rührend auszudrücken, daß Beide in Thränen ausbrachen. Wer die erstere gewesen, habe ich nicht erforschen können; vielleicht war es die Hofdame van der Water, die eben so klug als ihrer Gebieterin herzlich ergeben war. Diese Ergebenheit, diese rührende Treue fand man bis zum Geringsten ihrer Dienerschaft. Und doch kann man nicht sagen, daß sie es in der Güte gegen sie übertrieb. Sehr wahrscheinlich hat sie ihrer Mutter nachgeahmt, und ihrer weiblichen Umgebung tägliche Erwerbsarbeiten aufgegeben,

die zur Bekleidung und Erwärmung der Armen bestimmt waren. Die Dienerschaft an nützliche Beschäftigungen gewöhnen, ist mehr werth als eine versicherte Alters-Pension, weil diese in kriegerischen Zeiten auch wohl ausbleiben kann. Luise hatte selbst in ihrer Jugend mitarbeiten und gehorchen müssen, und der beste Gehorcher wird in der Folge der beste Befehler, weil er weiß wie viel ein Arbeiter leisten kann. Nie ließ sie sich mit ihnen in unnütze Vertraulichkeiten ein, und vergaß nie die Pflicht gegen Gott, den Ihrigen in allem Guten vorzuleuchten. Ja Kinder, eine gute Herrschaft macht auch gutes Gesinde; das habe ich erlebt an der Gemahlin Friedrich II. Nur ein Mal hat die Kurfürstin einen Dieb zum Bedienten gehabt, den die van der Water während der Kirchenzeit ertappte. Der Kurfürst schwor in seinem Zorn, ihn bis zum höchsten Galgen zu erhöhen; Luise ließ ihm aber unvermerkt eine Anzahl Ducaten zustecken, um flüchten zu können. Sie sagte: „Meinetwegen soll keines Menschen Blut vergossen werden.“ Glaubet ihr, meine Töchter, daß diese That zu loben war?

Luise war in diesem Winter (1657—58) eine sehr glückliche Mutter und Gattin. Aber in ihrer Meinung, daß im Winter nicht gekriegt werde, betrog sie sich dießmal. Der Kurfürst hatte ihr die Nachricht, daß Karl Gustav sich im Herbste gewaltig rüste, verschwiegen, und aus den Berliner Zeitungen konnte sie so etwas nicht lesen, aus dem natürlichen Grunde, weil es dergleichen noch nicht gab. Dieser König ließ nämlich sein Heer aus Schweden nach Kopenhagen marschiren; verstehet recht! nicht mit Schiffen übersetzen, sondern im

eigentlichen Sinne, hingehen. Wie ist das möglich? werdet ihr fragen. Er benutzte das Zufrieren der Meerenge und stand so schnell vor dieser Hauptstadt, bevor noch deren König sich zum gehörigen Widerstande entschließen konnte. Daß ihm sein Plänchen, die drei nordischen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden, unter seinen Zepter zu vereinigen, mißglückte, wird die Folge lehren.

Luise beschäftigte sich indeß mit ganz andern Dingen. Sie hatte so manchen Plan zum Wohl der Menschheit noch in ihrem Kopfe, weshalb sie Gott bat, Frieden und Ruhe im Lande zu erhalten. Mit dem bedeutenden Ausbau der Kirche zu Oranienburg war sie ziemlich fertig, so daß sie mit den letzten, nämlich den inwendigen, Arbeiten im nächsten Sommer zeitig zu Ende zu kommen dachte. Sie hat nämlich dieses im dreißigjährigen Kriege sehr verfallene Gebäude um den dritten Theil vergrößert; in der Mitte auf beiden Seiten durchbrochen, um dadurch Erweiterungen zu bewirken, wodurch es eine Kreuzkirche geworden ist. Inwendig ließ sie dieselbe nicht nach streng reformirter Weise einrichten, sondern manche Verzierung anbringen, wodurch sich damals die lutherischen von den reformirten Kirchen unterschieden. Es gab damals noch gar keine reformirte Kirche in Oranienburg; Luise hatte aber die Absicht, eine Gemeinde derselben dort zu errichten, weshalb sie derselben ein Mitanrecht an den Kirchengebrauch ausmachte und vorbehielt. Sie ließ auch die Emporkirchen mit eigens von ihr erwählten Bibelsprüchen und sinnreichen Verzierungen versehen; z. B. unter dem Raths-Chor las man: „Ihr Richter, richtet gerecht die

Völker der Erde." Der noch heutiges Tages feststehende Thurm ist von Grund auf ihr Werk. Er hat Mauren von solcher Dauer, daß er den Brand, der die Kirche im Jahre 1788 völlig zu Grunde richtete und der auch alle Glocken zerschmelzte, ausgehalten hat. Er war von ihr beträchtlich höher gebaut, als er gegenwärtig ist, und mit einem metallenen Geläute versehen, das den reinsten Accord angab. Sie hatte dasselbe der in dem benachbarten Zehlendorf von ihr errichteten Gemeinde geschenkt, da diese sich aber wieder nach Holland zurückbegab, so ließ sie das Geläute nach Oranienburg bringen. In dem (1796) wieder ausgebesserten Thurme wurden keine Glocken und keine Uhr angebracht; und erst nach dem letzten Friedensschlusse (1816) ist das gegenwärtige Geläute von einer unsrer Luise ähnlichen hohen Person auf eine zarte, geräuschlose Weise geschenkt worden. — Man findet noch heutiges Tages ganz unten am Thurm einen kleinen Sandstein eingemauert, auf welchem folgende Buchstaben eingegraben sind: L. C. Z. B. G. P. V. O. MDCLVIII.; das heißt: Luise, Kurfürstin zu Brandenburg, geborne Prinzessin von Oranien 1658. Man siehet daraus, daß Luise dem Baumeister der Kirche und des Thurms gestattet hat, ihr Andenken zu verewigen, und man kann wohl annehmen, daß sie es nicht erlaubt hat, diese Buchstaben anderswo, als ganz am Erdboden auf einem ordinären Steine anzubringen. Uebrigens ist dieser Stein mit ein Beweis, daß dieser kostbare Bau im Jahre 1658 ist vollendet worden; diese Inschrift sollte vor etwaiger Zerstörungssucht gesichert werden. *)

---

*) In einem der ersten Jahre unseres Jahrhunderts reisete

Luise beabsichtigte — wie gesagt — allmälig eine kleine reformirte Gemeinde in Oranienburg zu errichten, was sich auch aussprach durch Anstellung eines studirten reformirten Rectors, der späterhin sonntäglich Betstunden hielt, und dann auch durch das beabsichtigte reformirte Waisenhaus. Wahrlich, dieß Nebeneinanderwirken der Geistlichen unter einem Dache war in jener Zeit, wo beide Confessionen sich so bitterlich befehdeten, ein unerhörtes Beispiel! Denket, daß bald darauf sogar das heilige Abendmahl der Reformirten vom Zehlendorfschen Prediger in dieser Kirche gespendet worden ist. Luisens Weisheit wußte Alles zu beschwichtigen. Als aber ihr Sohn, der König Friedrich I., hier, außer dem Rector, noch einen königl. Hofprediger dem dortigen lutherischen Pfarrer zur Seite setzte, und jenen mehr als diesen geehrt wissen wollte: da entstand zwischen diesen beiden Geistlichen eine Spannung, die sich fast auf alle Nachfolger über anderthalb Jahrhunderte lang vererbte, und welche unter diesen, einander gerade gegenüber wohnenden, Nachbarn auch dann noch fortdauerte, als der Streit über Glaubenslehren längst

---

ich durch jene Gegend und treffe auf einen alten Kirchgänger, den ich zu Fuß bis nach Oranienburg begleite. Ich frage: Wird es bald zur Kirche läuten? „Ja, läuten!“ rief er schmerzhaft aus, „der Kurfürstin Geläute sammt ihrer Kirche sind zu Grabe geläutet (abgebrannt, zerschmolzen). Ja, sonst ging sich's anders zur Kirche. Die Luisen=Glocken schallten weit über die Heide (Wald) weg, als wenn die Engel im Himmel sängen;“ und dabei trocknete er sich seine Augen. „Dann sangen wir Kirchgänger hier im Freien ein paar Verse aus einem ihrer Lieder, und der erste Blick in der Kirche war nach der Stelle hin, wo sie mit unsern Voreltern gebetet hat.“

außer Mode gekommen war. Wie muß sich unsre Huldin in der Ewigkeit freuen, daß auf dem von ihr gelegten Grundstein der Union ein so fester Tempel derselben unter hohen und weisen Auspicien gegenwärtig errichtet worden ist! Vergl. oben S. 70.

Indeß Luise hier und an mehren Orten Werke des Friedens und die Großen der Erde Werke des Unfriedens wirkten, wurde unser Kurfürstenpaar durch einen hohen Besuch beehrt, nämlich von derselben Königin, welche wir oben S. 95 auf der Weichselbrücke bei Warschau antrafen, wo sie einen schlechten Triumph erlebte. Sie war, sowie viele Polinnen, fein im Benehmen und dabei leichtsinnig, und that als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Kurfürstin empfing sie mit aufrichtiger Versöhnlichkeit, aber vorsichtig, und fand hier Gelegenheit, ihren feinen würdevollen Takt im Umgange zu offenbaren. Die Königin that sehr freundlich und hatte wahrscheinlich die Absicht, den Kurfürsten zu einer recht bedeutenden Hülfe gegen die Schweden zu bewegen. Im Schloßhofe sagte sie zur Kurfürstin, daß sie die Trabanten, welche daselbst Wache hielten, wohl noch kenne, indem sie gesehen, wie dieselben mitten in der Schlacht vor Warschau von Sr. Durchlaucht tapfer wären angeführt worden. Luisen schauderte die Haut, als sie an diese Auftritte zurückdachte, besonders da sie sich der damals noch neuen Nachricht erinnerte, daß die Schweden ihres Gemahls Schwester, die Herzogin von Kurland, sammt ihrem Hofstaat in die Gefangenschaft geschleppt hatten.

Im September dieses Jahres (1658) brach der Kurfürst mit seiner Armee nach Holstein auf, wohin er

seine Luise nicht mitnahm, sondern mit schwerem Herzen sich von ihr trennte. Als aber der Feldzug bis tief in den Winter sich hinzog, wodurch der Kurfürst diese bittere Trennung schon ein Vierteljahr lang erduldet hatte, wurden seine Briefe so herzbrechend, daß sich Luise entschloß, im Januar ihm nachzureisen. Denket, welche weite Reise nach Norden, durch Mecklenburg, Holstein, Schleswig bis fast in die äußerste Erdzunge Jütlands! So fiel ihre Reisezeit schon wieder in den rauhen Winter, und es schien, als sollte ihr das Annehmliche einer Sommerreise gar nicht mehr vergönnt sein. Durchrüttelt und mit roth gefrornen Wangen fuhr Luise bei seinem Quartier vor; und wer kann seine Freude, seine Rührung schildern? Ueber ein Vierteljahr hatte er das Liebste seines Lebens entbehrt; in jedem Augenblick der kriegerischen Muße hatte er an sie mit Schmerzen gedacht; so übel war es ihm noch nie ergangen. Er entschuldigte sich, daß er ihr keine fürstliche, auch nicht einmal eine bequeme Behausung hier auf einer unwirthbaren Erdzunge gewähren könnte. Sie wußte sich jedoch leicht in diese bedrängte Lage zu finden, und waltete freundlich als Hausfrau. Ein Geschichtsschreiber sagt, sie wäre ihrem Manne der beste Arzt und Rath, selbst der beste Koch und Kammerdiener gewesen, so daß er auch während ihres Besitzes nie an einer Krankheit darnieder gelegen, obgleich sich von seiner nachmals so schlimmen Gicht schon Spuren gezeigt hätten; sie wäre eine Hausmutter nach altem Schrot und Korn gewesen. Luise versicherte, daß sie ihrem Gemahl wohl noch weiter ins dänische Gebiet, nach Norwegen, ja sogar nach Grönland folgen wolle, wenn

nur die Hütte, die sie mit ihm theile, eine friedliche wäre. Hier feierten Beide noch einmal ihre Flitterwochen des Ehestandes. Doch — was sag' ich! es waren ja nur Flittertage. Bald hatte es nämlich der feine, richtige Takt Luisens gemerkt, daß hier nicht ihre rechte Stellung sei; daß ihres Bleibens hier nicht lange sein dürfe. Das las sie auch in den Heldengesichtern des brandenburgischen Heeres, die nicht heuchelten. Wenn auch diese Getreuen nicht deines heldenmüthigen Mannes spotten — dachte sie bei sich selbst — so werden doch Karl Gustav und seine Generäle nicht ermangeln, ihn für weibisch auszuschreien; ein Gedanke, der jeden Blutstropfen in ihr empörte. Die Zärtlichkeiten ihres Gatten ließ sie sich zwar noch eine Weile gefallen, aber es war ihr immer, als wenn sie Contrebande wären, immer so, als müßte sie der eifersüchtigen Kriegesgöttin bald das Feld räumen. Eben, als sie mit der Sprache heraus und auf Entfernung dringen wollte, kam ein Courier aus dem Haag an mit guter Nachricht und der freundlichen Einladung zur Hochzeit ihrer Schwester Henriette mit Johann Georg, einem Prinzen von Anhalt, der zugleich brandenburgischer Statthalter und General war. Der Kurfürst wußte wohl, daß solch ein Familienfest ihr immer etwas so Heiliges gewesen, daß sie, um demselben beizuwohnen, alle noch so große Hindernisse überwunden hatte. Er sprach zu ihr: „Meine inniggeliebte Luise, wenn du dich auch bald — wie ich wohl merke — aus meinen Armen loswinden willst, so kann ich doch unmöglich zugeben, daß du diese höchst beschwerliche Reise noch im Januar unternimmst. Denke doch, es giebt fast keine so niedere

Gegend auf dem Erdball, wo du so viele gefährliche Flüsse zu passiren hast; ja, wenn man dem Eise überall trauen dürfte." — „Und wo ich — fiel sie ihm ins Wort — Hamburg und Bremen berühren müßte, von wo aus meine Reise nach Holland in ganz Europa, mithin auch vor Karl Gustav ausposaunt würde, welcher letztere derselben sicherlich eine politische Absicht unterlegen würde. Uebrigens kenne ich einen bessern und näheren Weg." — „Ei, du große Geographin, entgegnete er, „diesen neuen Weg bin ich neugierig kennen zu lernen!" Sie sagte: „Ich lasse mich nach Gröningen übersetzen." Da erschrack der Unerschrockene, schloß sie fest in seine Arme und schalt, wie sie in dieser Jahreszeit an eine so gefährliche Meerfahrt denken könnte, wo man bei dem günstigsten Wind und Wetter mehre Tage lang nichts als Himmel und Wasser sähe, und fragte, ob sie denn verlange, daß er sich um sie todt ängstigen solle. Dieser Bedenklichkeiten und Einwendungen ungeachtet brachte sie es bald dahin, daß er am Gestade des Weltmeeres Abschied von ihr nehmen mußte, wo alle Soldaten jauchzten, eine so heldenmüthige Fürstin die ihrige zu nennen. Der Kurfürst ordnete für sie allgemeine Gebete in seinem Heer an, wobei auch Alle von Herzensgrund andächtig waren. Sie sandte von Gröningen aus, wo sie glücklich angekommen war, einen Eilboten zurück, dessen Nachricht nicht geringe Freude auch bei allen Kriegern verbreitete.*)

*) Der Kurfürst verlangte, daß jeder Soldat das N. Testament nebst dem Psalmbuch stets mit sich führe; mir däucht, daß für einen Krieger ein kurzer, ihn ansprechender Auszug aus der Bibel, begleitet mit einigen Kraftgebeten und schönen Liederversen — 3 bis 4 Bogen enthaltend — genügend wäre.

Die weise und entschlossene Kurfürstin schlug in Gröningen ihren Wohnsitz auf, und bald wurde es klar, daß sie keinen den damaligen Zeitläuften angemessenern hätte erwählen können. *) Nach Berlin sich wieder hin zu begeben, war wegen der Nachbarschaft der damaligen schwedischen Grenze gar nicht rathsam. Von Schwedt aus, was noch Schwedisch war, konnte ein Reuter-Regiment binnen vier und zwanzig Stunden unverhofft nach Berlin kommen und die Kurfürstin, noch ehe sie Zeit hatte sich in Spandow einzuschließen, gefangen fortführen, indem die Schloßwache wohl zu überwinden gewesen wäre. Gröningen war der Ort, von wo aus Luise ihrem Gemahl in vielen Stücken nützlich sein konnte. Denn falls dort, in dem öden Jütland, der Krieg sich in die Länge gezogen hätte, würden seine Krieges- und andern Bedürfnisse bald erschöpft worden sein, wenn nicht aus den reichen Niederlanden Zufuhr gekommen wäre; und wäre ihm gar der Rückzug nach Deutschland abgeschnitten, so hätte sie es wahrscheinlich bewirkt, ihn mit sammt seiner ganzen Armee durch eine Flotte bei Zeiten zu retten. Luise war ganz das, was Salomo gegen Ende seiner Sprüche sagt: „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von Ferne bringet; sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf

*) Eine holländische Flotte hatte schon im Sommer 1658 den Dänen beigestanden, weshalb auch der Kurfürst ein allgemeines Dankfest zum 9ten December ausgeschrieben hatte; und allerdings war unsre von den Generalstaaten geehrte Luise ganz dazu geeignet, diese zur Fortsetzung ihrer Hülfsleistung gegen Karl Gustav zu bewegen.

ihrer Zunge ist holdselige Lehre," u. s. w. — Die Hochzeit ihrer jungen Schwester wurde erst am sechzehnten Julius und das zu Gröningen gefeiert, wo sie das Glück hatte mit den meisten von ihrer lieben Verwandtschaft vereiniget zu sein. Nach dieser festlichen Zeit begleitete sie ihre Mutter bis nach dem Haag, wohin bald ein Brief von ihrem Gemahl ihr nacheilte, worin sie dringend aufgefordert wurde, mit ihm von Dänemark nach Berlin zu ziehen. Mit schwerem Herzen nahm sie Abschied von der theuern Mutter, die sich nun aller ihrer Kinder und auch Luisens, ihres Juwéls, beraubt sahe. Luise eilte durch Holland, Westphalen, durch Bremen und Hamburg, so daß sie ihren Gemahl noch unterweges im Holstein'schen mit seiner siegreichen sie jubelnd empfangenden Armee einholte. Bei dem pomphaften Einzug in Berlin war sie nicht stolz, denn in ihrem Herzen blieb immer die Furcht vor dem eben so kühnen als überlegnen Karl Gustav. Und dann dachte sie an ihre Kinder; ihr Mutterherz schlug den so viele Monate Entbehrten lautklopfend entgegen. Sie fand sie gesund und pries Gott dafür. Kaum war sie aber eine kurze Zeit im ruhigen Besitz ihres Gatten gewesen, als er sich wieder aus ihren Armen riß und mit seinem Heere nordwärts zur schwedisch-pommerschen Grenze hineilte. So bestand ihr Leben immer nur in kurzen wonnevollen Augenblicken und in wochen- und monatelangem Schmerz; und ihr Gewissensrath B. Stosch konnte mit Recht von ihr sagen: „Ihr Leben glich einer Gliederkette, da eine Trübsal, ein Unfall an dem andern hing; sie war wie eine Fieberkranke, die einen Tag um den andern leidet." Und dabei trug sie so ge-

duldig das Kreuz vom Herrn. Jesus war ihre Zuversicht und ihr Heiland und ihr Leben. An ihrem Bilde richtet euch auf, besonders du, meine betrübte Solome!

Während Luisens Abwesenheit von Berlin war der Hofprediger Joh. Bergius gestorben, den sie, wie wir schon bemerkten, als Kanzelredner sehr hoch gehalten, aber zugleich auch als eine große Säule ihrer Kirche, die er gegen die schärfsten lutherischen Gegner mit eben so großer Gelehrsamkeit und Weisheit, als Gewandtheit und edler Duldsamkeit vertheidigte. Insbesondere war er der geistliche Rath des Kurfürsten. Dieser disputirte gern über theologische Gegenstände, und wenn dabei sein Schiff auf den Sand gerieth, mußte jener es wieder flott machen.

Im Herbste des laufenden Jahres wurde der Feldzug mit den Schweden in Pommern fortgesetzt, wovon die einzelnen Vorfälle nicht hierher gehören. Den Schluß des dießjährigen Krieges machte die Belagerung von Demmin, welches durch Kunst und noch mehr durch Natur, Gewässer und Sümpfe in damaliger Zeit fest genug war. Der Widerstand war tapfer, und es hat nicht wenig brandenburg'sches Blut gekostet, bevor der Kurfürst es erobern konnte. Nach oftmaligen Abängstigungen kam endlich der für unsre Luise so liebe Winter heran, wo ihr Gemüth sich vor der Hand beruhigte. Vor der Hand — denn sie konnte einmal der Besorgniß sich nicht erwehren, daß der junge Schwedenkönig von seiner Eroberungssucht und dem Blutdurste nie ablassen werde. Um so befremdender war es ihr, daß er gegen Ende dieses Jahres eine Geneigtheit zum Frieden

schimmern ließ. Der Mensch denkt und Gott lenkt; das erfuhr Luise noch in diesem Winter.

Bevor ich dieses Jahr beschließe, muß ich noch bemerken, daß in demselben die erste Buchhandlung in Berlin entstand. Eine wichtige Epoche in der Kulturgeschichte! Vorher beschränkte sich dieser Handel auf die Buchdrucker, welche blos das, was sie druckten, verkaufen durften, und solches war unbedeutend. Den Buchbindern war es so wie heutiges Tages erlaubt, Bibel, Gesangbuch und Schulbücher — welche letztere sich nicht über Fibel und Catechismus ausdehnten — feil zu bieten. Nunmehr aber, da mit allmäligem Verschwinden der Rohheit, die Liebhaberei nach Geistesnahrung erwuchs, mehr noch, da man dem kurfürstlichen Paare nachahmen und sich den Schein der Gelehrsamkeit geben wollte, entstanden Bücher-Schränke und Anfänge von Bibliotheken. Der Kurfürst ist der Stifter der öffentlichen Bibliothek in Berlin, welche heutiges Tages die eine ganze Seite des Opernplatzes dort einnimmt; er hat, nach seinen Kräften, nicht wenig dazu geleistet. Zu derselben ist auch die bedeutende Büchersammlung nebst Musikalien seiner Gemahlin geschlagen worden, von welchen beiden man aber heutiges Tages keine Spur mehr auffinden kann.

Das Jahr 1660 begann, und da die Brandenburger nicht ohne Grund fürchteten, daß sich der Krieg bis zu ihnen hinziehen würde, so wurde am Neujahrstage um Wiederkehr des Landfriedens flehentlich gebetet; aber flehentlicher und inbrünstiger konnte kein Gebet zum Himmel dringen, als das unsrer frommen Luise. Sie,

die von einem acht und sechzigjährigen und von einem dreißigjährigen Kriege zu erzählen wußte; sie, die mit jedem Blicke in die Marken immer noch auf Spuren der Verwüstung, immer noch auf ungeheilte Wunden hinblickte, mußte wohl zittern und zagen. Doch fand sie bald, daß sie sich damit an den Herrn der Heerschaaren versündigte. — Der liebe doppelte Geburtstag im Februar wurde dießmal nur still, mit beklommenem Herzen gefeiert; auch die Geschenke mögen spärlich gewesen sein, da man zum Kriegführen Geld brauchte. — Ende Februar oder zu Anfang des Märzmonats will man in Berlin wissen, daß der junge Schwedenkönig gestorben sei. Man war schon damals im Kriege an lügenhafte Gerüchte gewöhnt, weshalb man dieser Nachricht am wenigsten glaubte; und die Kurfürstin vollends gar nicht. Auf welche Weise sollte wohl eine solche Nachricht in dieser Jahreszeit aus Schweden herüberkommen? denn sowohl über die Ostsee als über die dänischen Inseln ist es fast unmöglich. Aber endlich langt vom dänischen Cabinet ein Staatsbote beim Kurfürsten an, der die Nachricht von dem am 23sten Februar erfolgten Tode dieses jungen, so sehr gefürchteten Helden überbringt. Einen allgemeinen, großen und tiefen Eindruck macht diese Nachricht. Alles schlägt sich an die Brust und gedenkt der Allmacht, welcher es ein Kleines ist, dem Kriegesgräuel mit einem Winke zu steuern. Man kann diesen Augenblick nur mit dem vergleichen, wie eine hohe Person aus der Schlacht bei Leipzig nach Potsdam kommt und aus einem Schloßfenster dem getreuen Volke die Nachricht vom Siege mittheilt. Welchen Eindruck jene Todesbotschaft auf Luiseu gemacht,

und wie sie ihr Herz vor Gott ausgeschüttet und ihre Verzagtheit Ihm abgebeten hat, wer vermag das wohl zu schildern!

Vom Frieden zu Oliva bis zu Luisens Huldigung in Königsberg. Tod der Mutter des Kurfürsten. Standbild des Kurfürsten. Erziehungsgrundsätze. Aufenthalt in Preußen, wo der Beschluß der politischen Unruhen in Luisens Leben erfolgt.

(1660 — 1663.)

Mit dem Erlöschen dieser zwei Augen erlosch die Kriegesflamme in Europa. Der Friedensschluß zwischen Schweden, Polen nnd dem Kurfürsten kam am dritten Mai zu Stande, und zwar zu Kloster-Oliva bei Danzig. Jeder kriegführende Monarch behielt dasjenige an Ländern, was er vor dem Kriege gehabt hatte *), und Polen opferte seine Lehnsherrschaft über das Herzogthum Preußen auf, so daß Luisens Gemahl, von dieser Seite betrachtet, uneingeschränkter Herr über Preußen wurde. Ich sage von dieser Seite, denn die dortigen Landstände wollten ihre Vorrechte bei Verwaltung dieses Staates nicht aufgeben, wobei es zu langen und für die Kurfürstin sehr verdrießlichen und bedenklichen

---

*) Nur dem Karl Gustav, welchem die Welt fast zu enge gedäucht, wurde sein Sarg bald zu weit.

Schwierigkeiten kam. Die Landstände weigerten ihrem Gemahle geradezu die Huldigung und ihren Eid, wenn er sich nicht allerlei Bedingungen wollte gefallen lassen. Luise, die, wie schon gesagt worden, über Recht und Unrecht hierbei nicht entscheiden wollte, rieth zur Geduld, zum Aufschub und zum Abwarten der rechten Zeit, die Vieles zur Reife bringen kann. Für das Geschenk des goldnen Friedens dankte sie Gott um so heißer, je mehr sie das Wehe des Krieges empfunden hatte, und versprach Ihm, daß sie auch nach mehren Friedensjahren, wenn Er solche gnädig verliehe, ja zeitlebens ihren Dank in Mildthätigkeit und in ihrer ganzen Pflichterfüllung darthun wolle; was sie denn auch redlich erfüllt hat. Der fortgesetzte Dank ward ihr zum freudigen Bedürfniß, und sie bat Alle um sich her, ja nicht der verflossenen Zeit, dieser angstvollen Meerfahrt, zu vergessen, und erinnerte, daß es einzig die Barmherzigkeit Gottes sei, jetzt im Hafen des Friedens so ruhig leben zu können. O, nehmet auch ihr diese Ermahnung Luisens zu Herzen! — Sie ehrte ihren Gemahl, weil er sich vor ganz Europa als Held und als gewandter Diplomatiker, besonders in den letzten Jahren bewiesen hatte; aber weit höher hielt sie darum auf ihn, weil er sich jetzt bemühete, die durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen und sich als Vater seines Landes zu bezeigen. Geliebt wurde er eben nicht, weil er bei jedem, auch nur kleinen Zunehmen des Wohlstandes, des Gewerbes und Handels höhere Abgaben verlangte, die er aber größtentheils zum gemeinsamen Wohl anwendete. Luise aber war von Herzen geneigt jeden Druck zu erleichtern, und schritt jetzt im

Sonnenschein des Friedens ernstlich an Ausführung ihrer wohlthätigen Plane. Wohl dachte sie auch an ihr schon so lange gethanes Gelübde, und seufzete, daß immer die Kosten dazu bei andern Gelegenheiten darauf gegangen; doch bereitete sie dazu vor, was sie vermochte, und trug einen Stein nach dem andern hin zu diesem Kindertempel ihres Herrn Jesu.

In diesem Jahre starb zu Crossen des Kurfürsten Frau Mutter, Charlotte Elisabeth, eine geborne Prinzessin von der Pfalz bei Rhein. Sie hat im dreißigjährigen Kriege vieles, sehr vieles Ueble erfahren, worunter auch das für ihr Herz sehr schmerzhaft sein mußte, daß ihr einziger Sohn schon als zartes Kind fast immer von ihr getrennt lebte, wovon die Ursachen Seite 5 folg. angegeben worden sind; sie hat deshalb auf seine Erziehung fast gar keinen Einfluß gehabt, was manche Geschichtsschreiber für ihn nützlich gehalten, ich aber bezweifele. Sie hatte zu Crossen ihren Wittwensitz, den sie wahrscheinlich gar nicht verlassen hat. Auch Luise ist nur sehr selten bei ihr gewesen, obgleich zwischen Beiden ein gegenseitig achtungsvolles Verhältniß stattgefunden hat. Ueber die Verewigte ein richtiges Urtheil zu fällen, ist nicht etwas Leichtes, weil sie sich so sehr in sich zurückgezogen hat, daß man so gut wie gar nichts, weder Gutes noch Uebles über sie zu sagen weiß. Aber dergleichen weibliche Charaktere pflegen nicht zu den schlechtern, gerade umgekehrt, oft zu den besten zu gehören. Auch kann sie nicht unwissend gewesen sein; wenigstens scheint ihr jährlicher wohlthätiger Beitrag zum Joachimsthaler Gymnasium Liebe für Wissenschaften und Menschenbildung zu verrathen; sie gab

nämlich für dasselbe jährlich etliche hundert Thaler von ihrer Wittwenpension. *)

Zur Culturgeschichte von Luisens Zeitalter gehört auch die Nachricht, daß in diesem Jahre die erste Berliner Zeitung gedruckt worden ist; es ist mir aber weder ein Blatt von derselben, noch ein Urtheil über dieselbe je vor Augen gekommen. Es mag ihr Beginnen genanntem Gymnasium wohl ähnlich gewesen sein, das in den ersten funfziger Jahren nur aus einer geringen Classe mit einem Lehrer bestanden. — Was Luise zu nützlichen Anstalten und milden Stiftungen beigetragen hat, steht im Buche ihres Lebens, im Himmel angeschrieben, denn oft war sie damit so geheim, daß die linke Hand nicht wußte was die Rechte that. Auch arme, verdienstvolle Gelehrte und Künstler hat sie vielfach unterstützt. Bei einem der letztern bestellte sie ein Kunstwerk, welches sie ihrem Gemahl zum Geschenk machen wollte. In welchem Jahre dieses geschehen sei, kann ich nicht bestimmen; es ist aber fast unleugbar, daß es bald nach diesem Kriege sein mußte. Da sie wußte, wie sehr er den Nachruhm liebte, verehrte sie ihm sein Bildniß, und das nicht im Gemälde, sondern

*) Diese Anstalt war von Joachim Friedrich, unsres Kurfürsten Großvater, bei Joachimsthal in der Uckermark errichtet, und im Jahre 1636 durch den Krieg völlig zerstört worden; sie wurde 14 Jahre später von Luisens Gemahl und zwar in Berlin erneuert. Uebrigens eignet sich Joachimsthal noch heutiges Tages durch seine großartige Umgegend, durch seine mannigfache Pflanzenwelt, durch die Abgeschiedenheit rc. zur Bildungsanstalt ungemeiner Art. Hier könnte mittelst erziehender Lehrer eine bescheidene, fromme, kraftvolle Jünglingsnatur von Neuem mit göttlicher Hülfe gedeihen. —

vom feinsten weißen Marmor, und noch dazu in ganzer Figur in etwas mehr als menschlicher Größe. Man findet dieses dem Kurfürsten ähnliche Standbild im Rittersaale des königlichen Schlosses zu Berlin. Möge es da, als ihr würdiges Denkmal, noch von ihren spätesten Enkeln und allen ihren Verehrern bewundert werden! Der Kurfürst war beim ersten Anblick desselben überrascht und zugleich gerührt von der Aufmerksamkeit und Ehre seiner herzlich geliebten Gemahlin. Er bat sich die Erlaubniß aus, eine Inschrift einhauen zu lassen, und sie fand nach einiger Zeit daselbst seinen Lebensspruch: *Domine, fac me scire viam quo ambulaturus sim.* Sehet davon die Uebersetzung oben S. 73. Hier, werdet ihr sagen, ist es, wo wir die reiche Kurfürstin nicht nachzuahmen im Stande sind. Und doch, sage ich, soll auch hierin ein Vorbild für Ehefrauen liegen. Wenn gleich diese nicht im Stande sind Marmorbilder zu bezahlen, so sollen sie doch klüglich abmerken, mit welcher Art Festgeschenk sie dem Manne eine Ehre erweisen und sich angenehm machen. Da Luise hiermit ihre Achtung gegen seine Helden- und andere Tugenden bezeigen wollte, so sollten kluge Nachahmerinnen auch ihre Männer ehren, ihre Werthschätzung auch vor andern Menschen gehörig offenbaren. Manche Frau, die an ihrem Manne nichts zu schätzen findet, ist wohl selbst daran schuld, indem sie nicht bei Zeiten seine Pflichterfüllung ihm lieb und werth gemacht, und nicht ihre erwiesenen Zärtlichkeiten nach dem Maaße seines achtungsvollen Verhaltens eingerichtet hat. Freilich, wenn eine Frau von Hause aus nicht selbst erzogen ist, es nicht versteht, sich in den Augen ihres Man-

nes achtungswerth darzustellen, wie kann man von ihr den feinen Takt unsrer Luise verlangen! —

Der Kurfürst fand es in dem Sommer des Jahres 1661 für nöthig seine Provinzen in Niedersachsen und Westphalen zu besuchen, und Luise begleitete ihn dießmal recht gern, weil sie sich gesund fühlte und ihr die seltene Gunst des Schicksals zu Theil wurde, in milder Witterung und ohne kriegerische Sorgen zu reisen, und weil sie vielleicht so glücklich werden könnte, ihre lang entbehrte Mutter wieder zu umarmen. Der Kurfürst gestattete es zwar liebevoll, daß Luise von Cleve aus einen Ausflug nach dem Haag machen durfte, drang aber auf beschleunigte Wiederkehr, weil er oft seinen sorgenvollen Blick nach Preußen hinrichtete, von dem er hier so sehr weit entfernt war, und welches vielleicht seine baldige Gegenwart erheischte. Ach, das Wiedersehen der liebenden Seelen war von kurzer Dauer, und so war auch hier Luisens Loos: Augenblicke der Wonne und jahrelange ungestillte Sehnsucht. Die Rückkehr nach Berlin mußte schon bei Zeiten im October erfolgen.

In diesem Jahre war wiederum ein Landtag in Preußen ausgeschrieben, wo beschlossen werden sollte, daß dem Kurfürsten von der Nation der Huldigungseid, als von Polen unabhängiger, souverainer Fürst, sollte geleistet werden. Nach langen stürmischen Debatten wurde fast einstimmig der von ihm verlangte Eid verweigert. Viele Preußen waren der irrigen Meinung, daß Polen nicht das Recht besäße, die Lehnsherrschaft über Preußen aufzugeben. Der Unwille gegen den Kurfürsten wurde durch die lutherische Geistlichkeit vermehrt, welche es für Pflicht und Beruf hielt, gegen

alle Reformirte, mithin auch gegen den Kurfürsten, zu eifern. Ach, die Stände wußten nicht, was sie wollten. Wenn sie fähig gewesen wären das Land allein zu regieren, so würden sie auch bedacht haben: wie, wenn wir den Kurfürsten so unwillig machen, daß er gar nicht Herzog von so widerspenstigen Leuten sein will, was wäre dann unser Loos? wir würden eine polnische Provinz, und würden uns sammt diesem Staate allmälig zum Untergange hinneigen. Wenn man auch dagegen noch Manches einwenden wollte, so muß man doch so viel zugeben, daß, sollte einst Preußen seine Stelle neben den ersten Staaten Europa's einnehmen, solches Große nicht durch die Landstände, sondern lediglich durch einen so hervorragenden Kopf wie der des Kurfürsten könnte vorbereitet werden. Ach, Luise merkte wohl die entstehenden Falten auf der Stirne ihres Gemahls und war sehr bedacht, ihm durch ihre einschmeichelnde Beredsamkeit, durch ihr sanftes, aufheiterndes Benehmen, durch Zuvorkommen und Abwehren neuer Verdrießlichkeiten den Druck der Krone zu erleichtern. Wenn an dem Himmel Luisens sich nicht ein dunkles Wölkchen nach Preußen hin gezeigt hätte, so wäre er ganz heiter gewesen. Uebrigens stellte sich ihr vielfach gereiztes Gemüth diese Sache schlimmer vor als sie war; denn an eine Volksempörung und Revolution war hier keinesweges zu denken. Das Herzogthum war damals eine Aristokratie, wo die Volksmasse gar nicht in Staatsangelegenheiten mit einzureden hatte, auch noch gar keine Neigung dazu in sich fühlte. Der allgemeine Geist der Stände war auch nicht böswillig, sie waren nur der Meinung, daß

eine völlig unumschränkte Regierung ihrem Lande und ihnen selbst nicht ersprießlich sei.

Im folgenden Jahre, nämlich am 27sten August 1662, erlebte Luise die große Freude, der Einweihung einer reformirten Kirche beizuwohnen, und zwar der ersten in den Ländern ihres Gemahls, die für dieses Glaubensbekenntniß eigens erbaut und eingerichtet war. Es hatte nämlich ihr Oberhofmeister, Otto v. Schwerin, bei dem Baue seines Schlosses in Alt-Landsberg Bedacht genommen, einen großen Theil desselben zu diesem Zweck einzurichten, wozu der Kurfürst eine ansehnliche Beisteuer hinzugefügt hatte; daß Luise etwas dazu gegeben, sagt keine Urkunde, aber euer Herz sagt's. — Es ist billig, daß hier von diesem des Vertrauens unsrer Luise werthen Manne etwas erwähnt werde. Er war in Vorpommern zu Hause, und trat im Jahre 1637, wo der letzte Herzog von Pommern starb, in die Dienste des Kurfürsten George Wilhelm, als des von nun an rechtmäßigen Herrn von ganz Pommern. Da aber kraft des westphälischen Friedensschlusses dieses Land unrechtmäßiger Weise schwedisches Eigenthum blieb, so kehrte er schon um deswillen nicht dorthin zurück, weil der Glaube der Reformirten, den er angenommen hatte, daselbst sehr verhaßt war. Er opferte dort manches Bedeutende an Ehren und Gütern auf, und blieb ein treuer Diener unsres Kurfürsten und dessen Gemahlin. Dieser Aufopferungen, mehr aber seiner Verdienste wegen, erhielt er hohe Staatswürden und endlich das höchste Staatsamt. Dabei behielt er während seiner ganzen Lebzeit die Gunst seines Herrn, nnd man kann sagen, daß er wie dessen rechte Hand gewesen, da er

auch fast allezeit unter einem Dache mit ihm wohnte. In der guten Meinung von ihm war die Kurfürstin mit ihrem Gemahle völlig einig, so daß sie ihn auch in diesem Jahre zum Oberhofmeister ihrer Kinder ernannte; er sollte nämlich die Aufsicht über Erziehung und Unterricht führen, wobei sie sich nicht von ihrer Mutterpflicht losband, sondern mit ihm in vernünftigem Einverständnisse wirkte. Wir werden weiter unten noch mehres von diesem großen Staatsmanne erfahren. Sein Sohn, der auf Veranlassung des Königs Friedrich I. im Jahre 1700 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, war seines Vaters würdig, und hat in seinen hohen Staatsämtern dem Vaterlande ebenfalls große Dienste geleistet; und dieses kann stolz sein, einen so edeln Stamm den seinigen zu nennen, von welchem auch nicht Wenige im Kriege ihr Leben gewagt, nicht Wenige auf dem Bette der Ehre ausgehaucht haben.

Eine Frau v. Götze war die Stellvertreterin der Kurfürstin bei der Pflege der Kinder, deren Lehrer Kunsch v. Breitenwalde, v. Stephani und v. Dankelmann waren.

In diesem Jahre hatte die Kurfürstin das Vergnügen, daß der Anfang gemacht wurde mit Ausführung einer Idee, die sie schon lange genährt hatte. Wohl hatte sie bemerkt, daß die reichen Schiffsladungen der Oder so schwer nach Berlin und seiner großen Umgegend zu schaffen wären. Der gewöhnliche Gang war also: Von Frankfurt gingen die Oderladungen zu Wagen nach Fürstenwalde, eine Strecke von fünf Meilen im sandigen Boden, und von da kamen sie mit Spree-

schiffen weiter. Als Holländerin und gute Geographin mußte sie längst berechnet haben, welche unsäglichen Vortheile der ganzen Mark dadurch erwachsen mußten, wenn die Oder mit der Spree, mittelst eines schiffbaren Grabens, könnte vereinigt werden. Der Italiener Chiese machte in diesem Jahre den Anfang mit dem Friedrich-Wilhelms-Graben, der auch Müllroser-Canal heißt. Hier mußte man sich mehrmals durch ziemliche Anhöhen bis sechzig Fuß tief durcharbeiten; es mußten zehn Schleusen angelegt werden, und die Arbeit dauerte sechs Jahre. Zu Anfang dieses Werkes war eine Theurung im Lande, weshalb die Beschäftigung vieler Hände etwas sehr Wohlthätiges für Arbeitsleute war. Diesem ersten Beispiele folgten die Regenten des preußischen Hauses, und haben die Marken und Preußen so mit Canälen durchzogen, daß dadurch Handel und Wohlstand in vorzüglichem Grade befördert, das Land in Hinsicht der Canalverbindung zu dem ersten in Deutschland und zu einem der vorzüglichsten in Europa gediehen ist.

Von dem sogenannten Liebesgespräch, das der Kurfürst zwischen den lutherischen und reformirten Geistlichen in Berlin veranlaßte, und welches so sehr zum Mißvergnügen der Kurfürstin ausfiel, wird in der Beilage B. gesprochen.

In der zweiten Hälfte des Septembers geschah der Abzug des kurfürstlichen Paares nach Preußen. Beim Abschiede Luisens von ihrer Dienerschaft, wo sie dieselbe ermahnte, sich fleißig an Gott zu halten und auch ihre Herrschaft, groß und klein, in ihr Gebet zu schließen, trat der siebenjährige Erbprinz zu seiner Amme, der

Frau Brederek, bedankte sich für ihre gute Pflege und beschenkte sie mit einem ihr angenehmen Hause, was auf die Gegenwärtigen und auf viele Andere einen guten Eindruck machte. Ihr werdet euch erinnern, daß der Kurfürst schon im Maimonat 1660 von Polen und bald darauf von den übrigen europäischen Staaten als unabhängiger Herzog von Preußen war anerkannt worden, und immer hatten noch nicht die dortigen Stände ihm als solchen gehuldiget und den Eid geleistet. Er hatte schon durch seinen Statthalter, den Fürsten Radzivil, und durch Andre mancherlei Versuche der Güte und der Strenge gemacht; aber vergeblich. Mehre waren ihres Amtes entsetzt, auch der Bürgermeister in Königsberg, Hieron. Rhode, war ein Haupt-Redeführer, zum Tode verurtheilt und dann gnädigermaßen auf die Festung Peitz gesetzt worden. Solche und noch ärgere Vorfälle waren seiner reizbaren Gemahlin bekannt, und nun könnt ihr euch denken, mit welchem schweren Herzen sie nach Preußen reisete. Sie nahm zu Gott ihre Zuflucht und schenkte ihrem Gemahle das Vertrauen, daß er sich eben so klug und gewandt als würdevoll benehmen werde. Eben so vertraute er auf seine treffliche Ehefrau, daß sie ihm viele Herzen der Großen gewinnen werde, und das nicht nur durch ihr äußeres überaus schönes Ansehen, sondern auch durch ihr eben so sanftes als majestätisches Wesen. Ihr mögt euch wohl den Kurfürsten so denken, wie er auf der langen Brücke in Berlin dargestellt ist, nämlich ehrfurchterweckend. So war er auch, aber er konnte auch sehr liebreich und herzgewinnend sich zeigen, und beides wollten die Preußen, welche damals noch etwas von dem polnischen

Sinn an sich hatten, an ihrem Regenten erblicken. Von dieser Aehnlichkeit mit den Polen haben sie in gegenwärtiger Zeit keinen Schatten mehr an sich. Der Kurfürst nahm sich in seiner polnischen Tracht sehr wohl aus, und stellte in sich eine kräftige Heldengestalt dar. Sein schlichtes, noch reichliches Haar vertauschte er in den Sechzigern des Jahrhunderts — wie schon oben bemerkt worden — zuweilen mit einer Mode gewordenen Allongen-Perrücke. Ich glaube aber nicht, daß er eine solche in Preußen getragen hat, sie hätte sich zu dem edeln polnischen Anzuge nur übel ausgenommen; auch Luisens Beifall konnte sie nicht finden, da sie alle die unnatürlichen Moden aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. nie geliebt, nie nachgeahmt hat.

Der Kurfürst fand trotz seines angemessenen Benehmens gegen die Stände der Schwierigkeiten so viele, daß die Vorbereitungen zur Huldigung und Eidesleistung lange dauernd zu werden schienen. Während des langen und breiten Debattirens der Herren Landstände muß ich eine kleine Lection mit euch wiederholen, nämlich das Land näher bezeichnen, in welchem Luise jetzt weilte. Unter dem Herzogthume Preußen müßt ihr euch nicht alles dasjenige denken, was man heutigen Tages unter dem Königreiche gleichen Namens begreift. Nein, es bestand nur in Ostpreußen, nämlich was heutigen Tages die Regierungs-Bezirke von Königsberg und Gumbinnen in sich begreifen; hiervon war eine der schönsten inmitten liegenden Strecken Landes ausgeschlossen, nämlich das große Bisthum Ermeland. Klein war dieses Herzogthum freilich nur, besonders, wenn es beim Nachfolger unsres Kurfürsten für ein Königreich

sollte angesehen werden, doch gehörte es schon damals zu den vorzüglichsten Ostsee-Ländern, mochte man es von Seiten seiner Fruchtbarkeit und seiner Lage zum Welthandel, oder von Seiten seiner Menschenbildung, der Religion, Sitten, Sprache u. dgl. betrachten. Friedrich Wilhelm legte also mit Recht einen Werth darauf, der eigentliche Beherrscher eines solchen Landes zu werden. Aber die Einleitungen und Bedenklichkeiten von Seiten der Stände hatten kein Ende, bis endlich der Winter vor der Thür war und der achtzehnte October zum Huldigungstage angesetzt wurde. Ich glaube nicht, daß euch alle die Reden und Verhandlungen, die bei einer solchen feierlichen Handlung vorkommen, ansprechen. Ich muß aber kürzlich anführen, daß dieser Act unter freiem Himmel in dem großen innern Raume des uralten Schlosses zu Königsberg vor sich ging, daß, nach einer Rede des Kurfürsten und Herzoges, polnische vornehme Abgesandte ihn von seiner Lehnspflicht entbanden; daß er die Aufrechthaltung der landständischen Freiheiten beschwor, jedoch mit der Einschränkung, daß sie seiner Landeshoheit und dem Oliva'schen Friedensschlusse nicht entgegen sein dürften; — worauf ihm dann die mit einem Eide bekräftigte Huldigung, als eigentlichen einzigen Beherrscher des Landes, geleistet wurde. Es versteht sich von selbst, daß die Herzogin, nämlich unsre liebe Luise, dabei den Thronsitz hatte. Da thronte sie, angethan mit Seide, Gold und Juwelen; und wie manche Zuschauerin in euern Jahren mag sie beneidet, mag gewünscht haben, an ihrer Stelle zu sein. Aber, wenn solche nur gewußt hätten, wie ihr zu Muthe war! Schon kam sie mit schwerem Herzen zu

dieser langen Ceremonie in kalter Luft, und konnte nun recht, da sie weiter nichts dabei zu thun hatte, mit ihren klaren Augen die Mienen der Großen betrachten und darin lesen, daß sie zu diesem Schritte nicht durch ihres Herzens Zustimmung bewogen wurden, sondern nur aus Furcht vor dem großen, durchdringenden Geiste ihres Herzogs, und mehr noch vor seiner großen Armee. Sie war sehr besorgt und betete in sich. Ach, wie lange ward ihr die Zeit von einem Viertelstundenschlage zum andern! wie sehr sehnte sie sich nach der Stille ihrer Häuslichkeit! *) Doch hat sie mit stiller Würde und Fassung bis zum Schlusse ausgehalten und ihrem Gemahle sehr freundlich und freudig Glück gewünscht zu seiner und seines erhabenen Hauses Erhebung. Es war als fühlte sie eine Ahnung von der hohen Glorie ihrer Nachkommen, wozu der achtzehnte des October-Monats allerdings den Grund gelegt hat. Entsinnet euch, Töchter, was nach hundert Jahren zu Hubertsburg und nach hundert und funfzig Jahren zu Leipzig an dem nämlichen Tage geschah; der achtzehnte October ist ein dreifach wichtiger Tag für jede Preußin, die ihrem Vaterlande und dessen Beschützer von Herzen

*) Nach 38 Jahren mußte sich hier Sophie Charlotte zur Königin krönen lassen. Diese Feierlichkeit geschah am 18ten Januar, mithin in den innern Räumen des Schlosses und der Schloßkirche. Die Rede der weltlichen und geistlichen Herren und die ganze Ceremonie wurden für ihren regen Geist so breit und unausstehlich, daß sie verstohlener Weise, zur Contenance, eine Prise Tabak nahm. Später hat sie Jemanden — ich glaube es war Leibnitz — offenbart: „Mein Aesopus hat die Prise doch bemerkt und mir dafür eine rührende Predigt gehalten.“

zugethan ist. Friedrich Wilhelm hat zum Andenken dieser Regierungs-Epoche eine merkwürdige Denkmünze prägen lassen. Er selbst ist auf einem muthigen Rosse, im Küraß, mit prächtigem Ueberwurf, mit dem blauen Hosenbande ꝛc., in majestätischer Haltung dargestellt. Auf der andern Seite erblickt man, und hier zum ersten Mal in Preußen, einen gekrönten Adler, das Schwert und die herzogliche Krone haltend, daneben lateinische Worte, die zu Deutsch heißen: Dem obersten Herrn Preußens. Der Adler ist zürnend und wie zum Kampfe bereit dargestellt, und eben so seine beiden jungen Adler, die er auf den Flügeln trägt. Die Umschrift lautet: *Nec imbellem foroces progenerant aquilae columbam,* zu Deutsch: Die furchtbaren Adler werden keine unkriegerische Taube erzeugen. Ihr könnt euch denken, wie der erste Anblick eines solchen Goldstückes das tieffühlende Herz unsrer Luise erschreckt hat. Sie glaubte, es würden die ohnehin schon gereizten Stände ihren theuern Gemahl für einen Tyrannen, für Philipp II., oder für den Herzog Alba erklären. Aber er wußte sehr wohl, was er that. Allerdings wollte er durch dieses Sinnbild den großen Schreiern mit muthiger Stirn entgegentreten, aber auch, und das vornehmlich, dem gewichtigsten Einspruche der vernünftigeren Stände begegnen. Diese hatten den Werth des Kurfürsten, als guten Staatswirth, als Held und als großen, umfassenden Geist, den überwiegenden Werth der Alleinherrschaft eines solchen Regenten, anerkannt; sie hatten aber hinzugefügt: „Wer steht uns für dessen Nachfolger; wenn der etwa schlaff und ohnmächtig wäre, würde nicht dann unsre Mitwirkung für Landes-

wohl nöthig sein?“ Mit den Worten: „Nec imbellem &c.“ wollte der Kurfürst sagen: „Ich werde dafür sorgen, daß mein Nachfolger ein Mann ist wie ich.“ „Ja, mit Gottes Hülfe!“ fügte Luise in ihres Herzens Stille hinzu. In diesem geprägten Bilde fand sie eine göttliche Mahnung, um in ihrer Erziehung immer ernster, wo nöthig auch strenge zu sein, um das gerechte Begehr eines edlen Volkes und das Gebot ihres allmächtigen Schöpfers zu erfüllen. Ihr Hauptaugenmerk hatte sie dabei immer auf den Erbprinzen Karl Emil gerichtet, welches Kind wegen seiner ausgezeichneten Anlagen von Jedermann bewundert wurde; das schwächliche Fritzchen mag vielleicht mit etwas mehr Nachsicht behandelt worden sein; doch wurde auch ihm bei seinen Lectionen nichts geschenkt. Ein Schriftsteller sagt von ihr, daß sie bei der Erziehung weniger dem athenienſischen als dem spartanischen Principe sich zugewendet habe. Hier ist ein Vorbild für euch, ihr Mütter, die ihr ein geliebtes Söhnchen ganz richtig zu erziehen wähnt, wenn es nach der von euch gewählten Methode geschieht, und es nicht werth haltet, eine Wallfahrt nach einer weisern, nach einer heilsamern Erziehungsquelle anzustellen. O, wenn ich euch doch unsre Luise vor eure Wand malen könnte, wie sie bei ihren Söhnen in deren Arbeitszimmer sitzt, die Denkmünze vor ihr liegend, und den Blick flehend zum Himmel gerichtet, daß Er, der das gute Erziehungswerk angefangen, es auch vollenden möge bis auf den Tag Christi, d. h. den Tag der großen Rechenschaft. O Mütter, Mütter, habt ihr keine Augen, um die Tausende der durch euch verzogenen Söhne unsrer Zeit zu sehen! O, wie ver-

bittert ihr euer Alter und den Tod! Denket doch an Jesu Wort: „Eure Kinder werden einst eure Richter sein.“

Die Kurfürstin hatte bei dem dießmaligen Aufenthalt in Königsberg nicht mehr den von ihr hochgeschätzten Dichter Simon Dach gefunden; er war schon im April 1659 in seinem 53sten Lebensjahre zur Ewigkeit übergegangen. Gewiß hat sie diesen ihren Geistes- und Herzensverwandten, oder vielmehr sich und alle protestantischen Liederfreunde innig betrauert, auch wohl sein Grab aufgesucht, um da das Andenken an ihn und seine himmlischen Lieder durch Gebet zu heiligen. Wenige Zeit vor seinem Ende hatte der Kurfürst ihn mit einem Ackerstücke vor den Thoren Königsbergs beschenkt, und das sehr wahrscheinlich auf Verwendung Luisens. Im folgenden Jahre betrauerte sie den Tod des Liederdichters Andreas Gryphius, der am 16ten Julius, 48 Jahre alt, mitten in der Sitzung der Glogau'schen Landstände starb, bei denen er das Ehrenamt eines Syndicus bekleidet hatte. Ueberhaupt war er ein vornehmer Mann und zugleich ein ernster Mahner an Tod und Ewigkeit. Ich mache auf dessen Lied aufmerksam, welches Nro. 723. im neuesten Berliner Gesangbuche steht. Die mehrsten von den übrigen berühmten religiösen Dichtern waren lutherische Geistliche, mit denen sie zwar auch im dichterischen Verkehr gestanden, wo aber das Verhältniß, weil sie reformirt war, kaum anders als ziemlich gespannt sein mußte. Das Weitere hierüber befindet sich in der Beilage A.

Endlich sollte Luise die ihr lieb gewordenen Preußen verlassen, unter denen sie sich dießmal glücklicher

als das erste Mal gefühlt, wo sie durch ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit die Großen gerührt und Tausende von Geringen und Dürftigen milde erquickt, wo sie so viele gutmüthige Naturmenschen und wahre Christen entdeckt hatte, die bei ihrem Abschiede sie mit Thränen und Segenswünschen begleiteten und den Herzog baten, er möchte bald und ja nicht ohne seine Gemahlin wiederkehren. Glücklich kam sie in ihre Berlinische Heimath an, wo sie sich wohl fühlte, wiederum in ihren alten Kreis des Wirkens einzutreten, worin sie — wie gesagt — ihren süßesten Lebensgenuß fand. Eines ihrer Urbilder, das sie hierbei zu erreichen strebte, war das einer guten Wirthin. Eine solche, meinte sie, müsse auf Wohlerhaltung des ihr vom Himmel Zugemessenen, auf Eintheilung und Berechnung desselben bedacht sein. Eine Rechenmeisterin war sie von Holland aus, wo es nicht wenige Frauen gab, welche die bedeutendsten Kaufmannsbücher selbst führten. Ihr kam es auf ein nutzbares Berechnen an, wobei man einem jeden Gegenstande gerecht wird, an keinen zu viel oder zu wenig verwendet und überall ein gehöriges Gleichgewicht heraus rechnet; an sich selbst verwendete sie jedoch am wenigsten. Auf dem Wege einer mehr und mehr durchdachten Eintheilung gelangte sie dahin, daß sie mit Wenigem Viel leistete; mit Wenigem sage ich, denn ihr väterliches Erbtheil, das sie erhalten, ist sicherlich lange nicht so groß gewesen, daß man sie mit den ersten Capitalisten unsrer Zeit in Vergleichung bringen kann. Von ihrer Rathsamkeit hat sich noch eine Probe auf der königl. Bibliothek in Berlin erhalten. Da findet man nämlich ein von ihr selbst in holländischer Sprache geschriebenes

Heft, worin sie ein wohlgeordnetes Verzeichniß aller ihrer Sachen, sowohl der werthvollen, als der geringern verzeichnet hat. — Wenn euch, meine Töchter, auf eurem Lebenswege eine Aermliche begegnet, die in ihr unfreundliches Geschick sich mit stillem, Gott ergebenen Geiste zu fügen sucht, so bezeiget derselben freundlich Achtung und Wohlwollen; trefft ihr aber einmal mit einer Reichen und Vornehmen zusammen, die noch dazu wegen großer Schönheit gepriesen wird, und die bei dem Allen unvereitelt, bescheiden und gottesfürchtig bleibt, o wie gerührt wird sich dann euer Herz vor solcher Seelengröße neigen, tief erwägend, wie weit schwerer es dieser vor jener gemacht wird, um ins Reich Christi zu dringen.

Periode des höchsten Lebensgenusses und der Charakterreife. — Große Wirksamkeit. Zwillingsgeburt. Waisenhaus. Abschied von der Mark Brandenburg. Friedensschluß zu Cleve. Ludwig XIV. Letzte Niederkunft. Herbe Trennung.

(1663 — 1666.)

Gewiß werdet ihr, meine Töchter, bei der Ueberschrift dieses Abschnittes nicht befürchten, daß Luise aller bisherigen Sorgen und Unruhen vergessend, sich den Zerstreuungen und Vergnügen der großen Welt überlassen habe. Nein! nachdem die Allmachtshand allen

Kriegen und ebenso auch den Unruhen im Herzogthume Preußen gesteuert hatte, fand ihr dankbares Herz seinen höchsten Lebensgenuß in ungestörter und darum erhöheter Wirksamkeit, und Gott und dessen heiligem Gebote gänzlich zu leben. Von nun an blieb Ruhe das Eigenthum ihres Lebens; nicht die äußere, denn diese erlitt noch heftige Unterbrechungen, aber mit ihrer innern Ruhe stand sie von nun an hoch, wie auf dem Gipfel eines Urgebirges, den alle Gewalt des Erdengewölkes nicht zu erreichen vermag. In den gemachten Erfahrungen, besonders in ihren eignen, hatte sie die Hand der Vorsehung verspürt, wie diese oft in ein dunkles Leidensthal hineinführt, und nach überstandener Prüfung zu einem schönen Ausgange hinausleitet. Dadurch war ihre Gemeinschaft mit Gott ihrem Heilande, in der sie von früh an gelebt, fester und beseligender geworden. Ueberall fühlte sie dessen Nähe, und sie lebte und webte in ihr mit großer Freudigkeit. Dieses Gefühl, dieses erhöhete Leben nannte sie „das sanfte Sausen des Elia." Dieser Prophet hatte nämlich mitten in seinem kampfvollen Leben die Nähe des Allmächtigen verspürt im Sturm, Feuer und Erdbeben, aber am fühlbarsten in einem linden Wehen vor der Höhle auf dem Berge Horeb (1. Buch d. Kön. C. 19). Luise fand hierin eine so rührende Anwendung auf sich, daß sie dieses sanften Sausens sehr häufig in ihrem Leben und selbst noch auf ihrem Sterbelager freudig erwähnt hat.

Dieser sanfte Gottesfrieden im Herzen beseelte sie zu allem Guten, so auch insbesondere zur Erziehung ihrer heranwachsenden Kinder. Daß sie für deren Un-

terricht und gesammte Bildung durch Schwerin und andre gottesfürchtige Männer gesorgt hatte, haben wir schon früher bemerkt. Nunmehr aber hoffte sie das Werk an den von Gott ihr vertrauten Kindern daheim ohne weitere lange Entfernungen von ihnen zu vollenden, daher sie sich denn auch entschloß, weniger mittelst Ermahnungen und Rügen, und mehr als sie bisher gethan, durch ihr eignes Beispiel in der Gottesfurcht auf sie zu wirken. O, meine Töchter, welch großen Segen wirkt das Vorbild einer gottseligen Mutter! — Auch mit Beispielen aus der Welt- und Vaterlandsgeschichte wußte sie den Kindern vorzuleuchten, und noch mehr mit denen aus der heiligen Geschichte; am meisten aber begeisterte sie durch das Bild Jesu. Wenn sie schon an jedem Geburtstage das Familienleben freundlicher darstellte, wie vielmehr in der geweiheten Nacht der Geburt Jesu! Wenn in den Novembertagen Trübsinn und Lässigkeit den schwachen Menschen übermannt, erinnerte sie an die bevorstehende Adventszeit, und wie das heilige Christkind nur gegen folgsame, fromme Kinder sich freundlich zeigen würde. Die Geschenke lege Jesus gleichsam in die Hände der Eltern, um sie den Kindern zu reichen; Er sei der Wohlthäter, der in den Herzen der Eltern wahre Kindesliebe erzeugt hat, Ihm gebühre also auch die erste und höchste Liebe und eine willige Nachfolge. — Wie ich vermuthe, wurden ihren Kleinen in diesen Jahren ihres Lebens noch gar keine Religionsstunden ertheilt, sie wußte aber jede Stunde, ja ihr ganzes Leben zu einer freundlicheu Religionsstunde zu erheben. — Unter wochenlangen Arbeiten und kurzen Wintererholungen nahete sich auch dießmal bald der schöne

Frühling, wo sie ihre Kinder in den herrlichen Schöpfungen Gott kennen und lieben lehrte. Sie führte sie auch nach Oranienburg, wo sie ihnen eine Erholung von anstrengenden Kopfarbeiten gewährte, indem sie sich auf den dortigen weiten grünen Plätzen recht weidlich herumtummeln durften. Auch ihr schwächliches, jetzt siebenjähriges Kind gedieh hier sichtlich, und es scheint schon damals der Keim in ihm entstanden zu sein zu dem nachmaligen Entschlusse, Oranienburg zu seiner liebsten Sommer-Residenz zu erwählen. Luise hat sich in diesem Jahre hier viel zu thun gemacht, wovon ihr die Frucht in nächstfolgendem verspüren werdet.

In ihrem dießmaligen hoffnungsvollen Zustande fühlte sie sich wohl und heiter. Doch riethen ihr die Aerzte, da sie es nicht verheimlichen konnte, wie schwer sie trage, zur vermehrten Vorsicht. Sie wollte aber von besonderer Pflege gar nichts wissen, noch ihrem geschäftigen Leben den mindesten Abbruch thun. Glücklich gebar sie am 19ten November ein Pärchen, nämlich ein Männlein und ein Fräulein. Obgleich letzteres Kind etwas stärker zu sein schien als ersteres, so rieth doch Alles für Beide zur baldigen Nothtaufe zu schreiten. Schon war der Geistliche zu diesem Sacrament in Bereitschaft, als man von ihr die Namen der Kinder wissen wollte. Sie sah fragend ihren Gemahl an, und da dieser ihr die Wahl überließ, so rief sie freudig aus: „Amalie und Heinrich sollen sie heißen.“ Letzterer folgte nach sieben Tagen seinem Bruder gleiches Namens in die Ewigkeit (vergl. oben S. 39). Luise stillte ihre Thränen durch den Anblick der merklich gedeihenden Amalie, und bat Gott, ihr diese zu erhalten. Es ist eigen, daß

der Volksaberglaube: „man solle Kinder nicht nach Verstorbenen benamen", durch diese beiden nach dem seligen Großvater benannten Heinriche einen Vorschub erhielt.

Der Kurfürst hatte sich schon immer, besonders während der letzten Schwangerschaft Luisens, ein weibliches Ebenbild derselben gewünscht, um an ihm sich zu laben und es als Zierde seines Thrones heranwachsen zu sehen. Dieser Liebling erlebte gesund das neue Jahr, fing aber von da an etwas zu kränkeln. Luise, die sich von ihrer Niederkunft kaum ein wenig erholt hatte, ließ es sich nicht nehmen, selbst die Nächte hindurch bei der Wiege zu wachen, wo sie um das Leben ihres Töchterchen so inbrünstig flehete. Aber ach! nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse schlummerte Amalie am 22sten Januar 1665 hinüber zu den Vorangegangenen. Ueber das männliche Gesicht des Kurfürsten sah man große Tropfen fließen. Alles in der ganzen Umgebung fiel sich einander weinend in die Arme und Niemand wußte zu trösten. Herbe Zähren flossen im ganzen Lande, aber die bittersten in dem Haag. Als den Kurfürsten der Trieb, seine Luise zu trösten, aus seiner Einsamkeit hervordrängte und er auf Trostworte der heiligen Schrift sann, war er erstaunt, die Leidtragende in großer Fassung zu finden. In himmlischer Ruhe verweilte sie an dem Sarge ihres Kindes bis zu dessen Bestattung. Als aber bei derselben das Theuerste sollte weggetragen werden, da brach ein Strom bitterer Thränen unaufhaltsam hervor, und sie jammerte händeringend. Endlich betete sie stiller zu ihrem Heilande: „Ach, Deine Schmerzensmutter, als sie unter

Deinem Kreuze stand und ein Schwert durch ihre Seele drang, hat mehr gelitten als ich! Vergieb, und lasse mich mein Kind bald wieder finden vor Deinem Thron! Alle, die diese Mutter auch späterhin in ihrem Trauergewande mit sehr blassem Angesicht erblickten, konnten sich der Thränen nicht erwehren. Bei aller Schwachheit ihres Körpers schien jedoch der Geist übermenschliche Kräfte zu entwickeln. Es sagt ein Schriftsteller ihres Jahrhunderts, daß sie in dieser Epoche ihres Lebens zwar am Leibe schwächer, aber am Geiste desto stärker geworden sei. — Sehet hier die Kraft des Glaubens, diese Gotteskraft, die in ihrer Schwachheit mächtig war. Gott bewahre euch, meine Töchter, vor einem ähnlichen Verluste! Und trifft er euch, so betet wie Luise betete am Sarge ihres Kindes; ich bitte aber, ihres Ausdruckes „bald“ euch nicht zu bedienen, denn ich möchte gern vor euch heimgehen.

Luise trug, wie immer, ihr Kreuz dem Heilande nach. Schon bei den Leiden in ihrer frühen Zeit hatte sie sich gedemüthiget unter Gottes gewaltige Hand; jetzt aber war ihre Demuth mit erhöheter Zuversicht verknüpft. Ihre ehemalige Gottesfurcht hatte sich — wenn ich so sagen darf — verklärt zur Gottseligkeit, zur Seligkeit in Gott, so daß sie mit dem herbesten Geschicke sich nicht blos zufrieden stellte, sondern auch die Vaterhand Gottes, die ihr wehe that, im Geiste küßte. Bei vielen Gegenständen und Ereignissen, wobei Andere gedankenlos vorübergehen, entdeckte sie Spuren der Vorsehung und der ewigen Liebe. In allen ihren Gedanken und Gefühlen fand sie leicht den Uebergang auf Gott, ihren Heiland, und erfüllte so das Gebot Jesu,

ohne Unterlaß zu beten. Sie wandelte auf des Glaubens Höhen zur Vollendung, und war stündlich gefaßt, ihren Heiland zu erwarten und an seiner Hand zur ewigen Ruhe einzugehen. Darum sprach sie mit ihm: „Ich muß wirken die Werke meines Vaters, weil es Tag ist, ehe die Nacht des Todes kommt.“ Schon im Winter dieses Jahres war sie auf das eifrigste bemüht gewesen, jedes ihrer angefangenen und fortgesetzten Werke zu vollenden, in welcher Thätigkeit sie ein heilsames Arzeneipflänzchen gegen ihren Gram gefunden hatte.

Insbesondere war es ihr zu thun um das vor zehn Jahren gefaßte Gelübde, an dem sie gern noch im bevorstehenden Sommer den Schlußstein einsetzen wollte. Wir haben schon früher bemerkt, daß diese lange Verzögerung theils in dem fünfjährigen Kriege, theils in den preußischen Unruhen, am meisten aber in dem Geldmangel gelegen; denn es gehörte ein bedeutendes Capital dazu, eine so vorzügliche Anstalt ganz aus ihren Privatmitteln zu errichten. Ja, hätte Luise nicht etwas Ungemeines und Gründliches leisten wollen, das Jahrhunderten trotzt, Jahrhunderte lang sich wohlthätig erhält, so wäre sie wohl weit früher damit fertig geworden. Ich mache euch hier auf die in der Beilage C. befindliche Stiftungs-Urkunde aufmerksam; sie ist ein Meisterwerk der Ueberlegung. Ihr werdet sagen, daß innerhalb zehn Jahren so etwas auch gründlich kann durchdacht werden. Aber bedenket auch, daß sie, wie in allen Stücken, so auch hier die erste Bahn brechen mußte. Die spätern Stifter ähnlicher milden Anstalten fanden schon Manches der Art vor, woran sie sich das

Gute und Uebele absehen konnten. Damals gab es weder in Berlin und Potsdam, noch in Halle und Hamburg, und ich glaube nirgends in dem zerrütteten Deutschland ähnliche Stiftungen. Ihr Werk ist zwar nicht vollkommen, aber es nähert sich doch, wenn genau auf ihre Vorschrift gehalten wird, der Vollkommenheit mehr als manche nachmalige Stiftung der Art. Und wenn man in spätern Zeiten an Luisens Werke etwas zu modeln und zu bessern versucht hat, so ist es damit nicht besser geworden. — Schon im vorigen Jahre ließ sie fleißig bauen, und im Winter wurde alles vorbereitet, daß mit dem ersten Frühjahre die letzte Hand ans Werk gelegt werden sollte, damit die Sonnenwärme alle Wände austrocknen und im Herbste ihre lieben, schon ausgewählten Waisen eine gesunde Wohnung vorfinden möchten. Ein Hauptaugenmerk für sie war die Wahl eines Ehepaares, dem sie die Erziehung und Pflege der ihr theuern Kinder anvertrauen könne, und sie hatte nach vielem Ueberlegen ein solches gefunden. Der Rector war bei der Stadtschule so gestellt, daß er Zeit übrig behielt, den Unterricht der Waisen zu leiten. Am fünf und zwanzigsten September war sie mit Allem fertig, so daß sie an diesem Tage ihre Schützlinge einführte und die Urkunde der Anstalt unterzeichnete. Nirgends habe ich gefunden, daß Luise an diesem Tage ein Fest veranstaltet, oder eine Menge von Menschen im Waisenhause versammlet habe, obgleich Manche etwas Aehnliches, wie hier im Städtchen vor zehn Jahren geschah, erwartet haben mögen. Gewiß hielt sie diese Einweihung für eine Religionssache, wobei man sich nur vor Gott stellen und allem

Ruhme der Welt aus dem Wege gehen müsse. So kann es dann wohl nicht anders geschehen sein, als daß sie ihre kleinen Waisen hier in der Stille eingeführt, daß sie dieselben im Beisein weniger Gottesfürchtigen, namentlich der Vorgesetzten, Erzieher und Lehrer der Anstalt, ermahnet, auch sich wohl — wie das ihre Art war — in ihrer Mitte niedergeknieet, Gott für dessen Hülfe gedankt und dieses Asyl für Verlassene seinem allmächtigen Schutze empfohlen habe. Sehet, so still und geräuschlos stiftet die hohe, vollendete Weiblichkeit etwas Segensvolles. — Nach vielen heißen Sommertagen senken die Gewächse und auch der Ackersmann das Haupt; er betet am Abend um Regen, und am Morgen lacht der Schöpfung Wonne ihm entgegen. Also erblickte Luise am ersten Morgen nach der Stiftung ihre Blumen, nämlich die heitern Gesichter der erquickten Waisen, und stimmte das erste Loblied mit ihnen an, wie es noch heutiges Tages jeden Morgen rührend ertönt. Der von Luisen erbetene Segen hat bisher sichtlich auf dieser Anstalt geruht.

Nach Vollendung dieser Stiftung erlaubte sie sich keine Erholung, denn sie hatte noch in der ganzen Umgegend alle ihre Werke zu untersuchen und vorkommende Mängel auszubessern. An jedem Orte nahm sie, ihrer vorhabenden großen Reise wegen, herzlichen Abschied. Bei ihrer Abfahrt von Oranienburg drängte man sich mehr als je um ihren Reisewagen. Gerührt streckte sie nach Allen und auch nach ihren Waisen die Hände aus, und Alle, die sie erreichen konnten, küßten und benetzten sie mit ihren Thränen. Ach, es war einem Jeden zu Muthe, als sollte der liebende Geist dieser Flur

dieser auf ewig verlassen. Nachher sprach Einer zum Andern, daß in ihrem dießmaligen Abschiede etwas ungemein Feierliches und Rührendes gelegen habe. — Hier auf dem nämlichen Raume vor dem Schlosse bezeigte sich die andere Luise 146 Jahre später so leutselig, so herzgewinnend; ach! und nach wenigen Wochen stand hier während der Nacht ihre entseelte Hülle.

Luise fand bei ihrer Rückkehr nach Berlin die dicht verwachsenen Urwälder unterweges heller und freundlicher als jemals; das Licht strahlte aber aus ihrem Innern, denn ein Hochgefühl erhob ihren Busen nach abgelegtem Gelübde. Ja, Töchter, die Vollendungsfreude ist mit der himmlischen am näheſten verwandt. War es nicht schon in euren Kinderjahren das seligste Gefühl, ein Schuljahr fleißig zurück gelegt zu haben? Höher noch erhebt sich die Brust, wenn eine Mutter die Wohlvollendung ihrer Kindererziehung, und am höchsten, wenn sie wie Luise einen segensvollen Lebenslauf überschaut. — Als ihr Gatte sie bei der Rückkehr bewillkommte, fand er sie frischer und gesunder aussehend, als bei ihrer Hinreise, und äußerte ihr darüber seine große Freude. Sehet an ihr, meine Töchter, den mächtigen Einfluß eines heitern und dabei starken Geistes über den Körper. Dagegen findet ihr auch, wie nicht Wenige eures Geschlechtes dem Körper große Macht über den Geist einräumen. Je nachdem sich jener wohl oder übel befindet, fühlt dieser Heiterkeit oder Trübsinn. Bei Manchen ist das körperliche Unwohlsein nur eingebildet, und doch fühlen sie sich mißgestimmt. Von solchen Launen wollte unsere großgeistige Luise gar nichts wissen, und sie widerstrebte deren Einfluß auf

das Gemüth mit der ernstlichsten Willenskraft in ihrem geschäftigen Leben.

Die erwähnte Reise wurde im October d. J. angetreten. Schon während der ersten Tagesreise erinnerte sich Luise, wie gräuelvoll Alles vor funfzehn Jahren in der Mark ausgesehen, und wie sich nunmehr schon Vieles freundlicher gestalte, wovon sie die Ehre, nächst Gott, dem unermüdlichen Bestreben ihres Gemahls zuschrieb. Er überdachte dagegen, wie auch sie für die Menschheit thätig gewesen, ja wirksamer und klüger als die allermeisten Fürstinnen der Vorzeit. Auf dem festen Grundsteine ihrer gegenseitigen Werthschätzung war das ganze Gebäude ihrer Liebe zu einander errichtet. Darum geschah es, daß mit zunehmenden Jahren sich diese nicht minderte, wie das in Ehen, die nicht wahrhaft christlich geführt werden, zu geschehen pflegt, sondern daß sie wie mit ihrem Leben verwuchs. O, wie glücklich fühlte sich Luise! Sie sah im Sonnenschein des Friedens das Menschenwohl gedeihen; sie war im ungestörten Besitze ihres edeln, getreuen Gatten, und eilte mit jedem Schritte der holländischen Flur entgegen, wo sie die theuerste aller Mütter zu umarmen hoffte; sie fühlte das linde Säuseln des Elia. — Nach vielem Aufenthalte in den zerstreut liegenden Ländern ihres Gemahls langte sie endlich mit ihm in Cleve an, wo sie, wie ihr wißt, nur noch einige Tagereisen von dem geliebten Haag entfernt war. Aber die Umstände wollten es nicht erlauben, diese Reise fortzusetzen, und so mußte sie wiederum eine Geduldprobe überstehen. Um so erfreulicher war es für sie, als sie unerwartet die Mutter mit offnen Armen vor sich erblickte. Vier lange Jahre

hatten diese liebenden Herzen sich nach einander gesehnt, und ich vermag nicht die Wonne dieses Wiedersehens, dieser Herzensvereinigung zu schildern. Ungeachtet der gegenseitigen Freundschaftsgefühle ermangelte Luise nicht, auch ihre kindliche Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu äußern, was die Mutter durchaus nicht verlangte, indem sie blos als ganz gleichgestellte Freundin wollte behandelt sein. Luise versprach es; aber doch konnte sie nicht ihre Kindestriebe der wärmsten Dankbarkeit und Verehrung unterdrücken, und wußte beides, die liebende Tochter und die Freundin, zart in einer Person darzustellen. Ach, daß solche Herzensvereine so selten gefunden werden! Luise erkundigte sich nach allen ihren Angehörigen, die sie insgesammt liebte, auch nach ihres seligen Bruders Frau, und freute sich, daß deren Sohn, ihr Neffe, zu einem edlen Jünglinge heranreife und dem Hause Oranien alle Ehre zu machen verspreche.

Nachdem sie sich über die gesammte Familienangelegenheit vor der Hand ausgesprochen hatten, verbreitete sich ihr Herzensgespräch über ihre gemachten Erfahrungen, welche Beide mit gereiftem Verstande benutzt hatten. Endlich boten ihnen die politischen Verhältnisse in Europa, und zunächst der schwere Krieg zwischen Holland und England sehr wichtigen Stoff zum Gespräche. Beide erwogen ruhig und mit tiefer Ueberlegung die Ursachen dieser Feindseligkeit, und Eine brachte die Andre auf gute Gedanken, wie vielleicht der Friede könnte eingeleitet werden. Schon hatten die Einflußreichsten unter den General-Staaten ihren Wunsch in der Stille geäußert, daß der Kurfürst als Friedens-

Vermittler auftreten möchte. Dieser hatte seine Klugheit und Geistesgewandtheit vor ganz Europa bewiesen, so daß auch England Zutrauen zu ihm faßte, und beide kriegführende Mächte noch in diesem Winter (1665—66) ihre großen Diplomaten zu ihm nach Cleve sandten, um die von ihm vorgeschlagenen Vermittelungen zu erwägen. Der Friede kam wirklich im April zu Stande, und die Geschichtsschreiber zollen dabei der Klugheit des Kurfürsten alle Ehre. Von dem Einfluß seiner Gemahlin dabei erwähnen sie natürlicherweise keine Sylbe. Bedenket aber, daß der Kurfürst schon längst bei den wichtigsten Staatsverwickelungen den Rath seiner Luise gesucht und geschätzt hatte; daß sie ihm in Angelegenheiten der Mark und Preußens wohl gerathen; wie viel mehr war sie dazu geschickt im Betreff Hollands, wo sie von Kindheit auf die Verhältnisse kannte. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Gesandten der beiderseitigen Mächte ihre Wintererholungen an dem freundlichen Hofe des Kurfürsten gefunden, hier, wo man von der Spannung und dem Zwange der Conferenzen sich entfesselt fühlte, gleichsam das diplomatische Schnürleib ablegte und offener sprach; hier, wo man sich in der Nähe der liebenswürdigsten Frau so wohl fühlte: da mag diese im leichten Gespräche so manchen Geistesfunkrn haben fallen lassen, der über die verworrendsten Verhältnisse ein unerwartetes Licht verbreitete und durch den Faden der Ariadne aus dem Labyrinth führte. Wie oft hat sie nicht durch den Zauber ihrer Beredsamkeit, verbunden mit einem unverkennbar lieben, frommen Herzen, die größten Siege errungen! O gewiß, ihr Edelstes und Schönstes steht nicht in die-

sem Buche; es geschah in Verborgenheit, so wie der Thau des Himmels in heiliger Stille die Nacht erfrischt.

Wir haben schon bemerkt, wie die Herren General-Staaten stolz waren auf solche Tochter ihres Vaterlandes, und es läßt sich nicht anders denken, als daß die Hochachtung vor ihr sich auch der in Cleve versammelten Diplomaten bemeisterte, und alle Höfe Europens solche mit ihnen theilten. Auch muß Luise auf dem Schachbrette Ludwigs XIV., auf welchem er mit halb Europa spielen wollte, eine nicht unbedeutende Figur vorgestellt haben, sonst hätte er nicht ein so reiches Geschenk, begleitet mit dem artigsten Schreiben, ihr zustellen lassen. Ich weiß nicht, ob es vor oder nach ihrer dießjährigen Niederkunft anlangte. Es bestand aus einer silbernen Wiege, einem Reisebette, einem Putztisch (toilette) u. dgl. mehr, worunter der Ring allein auf dreißigtausend Gulden und das Ganze auf eine halbe Million abgeschätzt worden. Wenn man auch annimmt, daß der Gesammtwerth von französischen Prahlhänsen überschätzt worden ist, so muß man doch gestehen, daß dieß eine ungeheure Artigkeit war, noch dazu, wenn man erfährt, daß Otto von Schwerin eine ähnliche Summe vom Franzosenkönig erhalten hat. Man kann dieß allerdings Bestechungssummen nennen, mit welchen Ludwig den von Europa gefürchteten Kurfürsten für seine Tigerplänchen gewinnen wollte, und es mag euch, meine Töchter, die Haut schaudern, wenn ihr euch Luisen vorstellt, wie sie mitten unter diesen Schätzen verweilt, so daß ihr fast gram auf sie werden möchtet. Bevor ihr aber Luisen verurtheilt, leget auch auf ihre Waage, daß dieser acht und zwanzigjährige, galante

König damals noch unter den feinsten Handschuhen seine Tatze verbarg, die er erst späterhin in die deutschen Länder eingeschlagen hat. Sagt, was hättet ihr in Luisens Lage thun wollen? Ihr Gemahl war mit ihr einstimmig, daß man gegen den Großmächtigen sich nicht unartig bezeige, sondern darauf sinnen müsse, gelegentlich eine nicht geringe Gegenartigkeit zu übersenden.

Mit göttlichem Beistande und unter der Pflege der treuesten Mutter brachte Luise am 8ten Juli 1666 ein gesundes, wohlgestaltetes Knäbchen zur Welt, daß den Namen Ludwig erhielt, aber sicherlich nicht nach dem großen Geschenkgeber, sondern nach einem andern Verwandten, vielleicht nach dem Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig Heinrich. Keine Nachricht sagt, daß Luise das Kind in die silberne Wiege gelegt, oder sonst ein Wohlgefallen an diesen glänzenden Schätzen geäußert habe; denn sie wußte wohl, daß an den Verschwendungen des französischen Hofes Seufzer und Thränen der Unterthanen hafteten. Wie kleinlich erschien ihr dieser Glanz gegen den, der vor ihren Augen den Thron ihres Gemahls und gegen den Glanz des Friedens, der ganz Europa überstrahlte. Mit gerührter Dankbarkeit gegen Gott rühmte sie laut, daß er noch nie ein so schönes Friedensjahr ihr verliehen wie dieses, wo nicht blos unter ihren Augen in Cleve zwei große Mächte sich die Hand gereicht, sondern wo auch die fast funfzigjährige jülich-cleve'sche Erbschaftsstreitigkeit ihre völlige Endschaft erreicht hatte; wo auch die kleine Fehde zwischen Holland und dem Bischofe zu Münster durch ein imponirendes Auftreten des Kürfürsten gegen den Bischof beigelegt ward. Dem-

nach war Friede in Europa und zugleich Friede in ihrem Herzen, und sie würde sich als die Glücklichste unter allen Sterblichen gefühlt haben, wenn nicht von ihrer letzten Niederkunft eine weit bedeutendere Schwäche, als sie sich merken ließ, zurück geblieben wäre, die aber dem liebenden Mutterauge nicht entgangen war. Wenn der Kurfürst Luisens Hand küßte und sich ängstlich nach ihrem Befinden erkundigte, ließ sie ihn immer hoffen, daß sie im October, wo sie mit ihm nach Berlin zurückreisen sollte, mit Gottes Hülfe sich genugsam gestärkt fühlen würde. Obgleich sich ihr Zustand bis dahin wirklich verschlimmert hatte und ihr Husten ganz gefährlich klang, wollte sie doch mit ihrem Gemahl abreisen. Da trat aber die eben so verständige als liebreiche Mutter vor den Kurfürsten und sprach: „Wie, wenn es dem Theuersten unserer beiden Herzen unterweges übel ergehen sollte!“ — „Gott! was soll ich thun?“ seufzete er. Sie brachte eine Berathung der besten Aerzte in Vorschlag, und diese faßten folgenden Beschluß: „Die Reise nach Berlin darf Ihro Durchlaucht nicht unternehmen, ohne sich der größten Lebensgefahr auszusetzen.“ Dieß war ein Donnerschlag für sein liebendes Herz. Gern wäre er noch den Winter hier in Cleve geblieben, aber das wollte sich durchaus nicht mit seinen ihm heiligen Regentenpflichten vereinigen lassen. Das Wort Trennung stürzte beide Gatten von der höchsten Staffel des Glückes und der Liebe hinab jeden in einen besondern Abgrund; einen grausamern Herzenskampf als diesen hatten sie noch nie erlebt. Sie sollte den Winter hindurch im Haag ihre Genesung suchen, und er hundert Meilen weit von ihr

entfernt leben. O wie oft müssen gerade die Hohen der Erde den allerbittersten Kelch des Leidens trinken!

Der Kurfürst berechnete, daß er mit seinen Regierungsgeschäften nicht früher als am 29sten October fertig sein würde, und wünschte wenigstens so lange im Besitze seines Allertheuersten zu verbleiben. Die besorgte Mutter gab ihm aber zu überlegen, daß die Flußreise ihrer Tochter nach dem Haag unmöglich so weit hinaus verschoben werden dürfte, so daß er eine frühere Trennung schmerzvoll zugeben mußte. Luise bestieg ein Rheinschiff, welches ihr die Mutter zur Pflege selbst eingerichtet hatte. Ehe sie der Kurfürst aus seinen Blicken verlor, gewahrte er, wie sie die eine Hand zu ihrem Herzen und die andere zum Himmel erhob. Mit verhülltem Angesicht wankte er fort und verschloß sich in die tiefste Abgeschiedenheit, wo er sich dem allerbittersten Grame überließ.

Von Luisens Abreise nach dem Haag bis zu ihres Gemahls Gelübde. Ihr Leben im Haag. Mutterpflege. Beschwerliche Rückreise. Vorbereitung zum Tode. Körperschwäche mit großer Geisteskraft.

(1666 — 1667.)

Die Reise Luisens und ihrer Mutter nebst dem kleinen Ludwig ging die Waal — einem Rheinarme — hinunter, und hätte sehr angenehm und unterhaltend

werden können, weil es durch eine der schönsten, lebendigsten Gegenden der Welt ging, auch die sehr bedeutenden Städte, Nimwegen, Dortrecht und die große Seestadt Rotterdam, berührt wurden; von letzterer fährt man auf einem Canal nach der Stadt Delft und von da nach dem Haag zwei Meilen weit zu Lande. Luise sah aber alle diese Schönheiten wie durch einen trüben Flor, indem sie ihren Gemahl im Geiste nach Berlin begleitete und an ihre dortigen Kinder mit Sehnsucht dachte; doch dankte sie Gott, wenn die liebenden Mutterarme sie umfingen und ihr Säugling sie anlächelte. Ihr körperlicher Zustand verschlimmerte sich auch nicht im mindesten durch diese Wasserreise; im Gegentheil war jetzt und in der Folge die von Jugend auf gewohnte Wasserluft ihrer kranken Brust zuträglich. Wie sie bei Delft aus dem Schiffe stieg, stand schon eine bequeme Staats-Carete für sie in Bereitschaft. Daselbst waren ihre Angehörigen mit dem ganzen Hofstaate. Alsdann kam ihr eine Deputation der General-Staaten, die obersten Staatsbeamten nebst der Geistlichkeit entgegen. Alles bezeigte eine aufrichtige Ehrerbietung und eine herzliche Theilnahme an ihrer Krankheit, und sie sprach mit einem Jeden, der sich ihr näherte, huldreich und sinnreich.

Grafenhaag, wo sie diesen Winter ihre Genesung suchte, war einer der ersten Vergnügungsörter, wo Natur, Kunst und Geselligkeit auf das Anmuthigste anlachten. Hier hätte Luise nach der Weise der großen Welt, oder der vergnügungssüchtigen Damen, ihr Leben recht genießen können, und das wurde ihr für ihren Körperzustand auch angerathen. Sie war nichts we-

niger als Feindin eines erheiternden Lebensgenusses, aber Vergnügen mußten bei ihr nicht die Hauptsache des Lebens sein, sondern Arbeit. So wie der ernstliche Wanderer sich erst nach manchem sauren Tritte eine Erholung erlaubt und dann vom Labetrunke nur mäßig genießt, so gestattete sie sich die Winterabende zu genießen, oder vielmehr nur immer einen Theil derselben. Nur solcher Genuß mußte einen schönen Nachklang, eine Stärkung verleihen, um ihrem Herrn und Meister auf seinem steilen Dornenpfade alles Ernstes nachzuwandeln; darum hielt sie auch im Haag auf geregelte Zeitbenutzung. Jede Frühstunde war Gott geweiht, und das am liebsten im Vereine mit ihrer Mutter. Täglich las sie etwas aus der heiligen Schrift, und das mit Auswahl, indem sie in derselben ganz zu Hause war. Dann setzte sie sich auch zur Abwechselung an das Clavier und schüttete ihr Herz in einem frommen Gesange aus, was für das Mutterherz immer besonders rührend war. Ungezwungen nahmen auch Personen ihrer Umgebung an solchen Uebungen des Gebetes Theil. Wie Luise jeden Dienstag zugebracht, haben wir schon bemerkt. Sie dachte auch an den künftigen hohen Beruf ihres Karl Emils als Thronfolger, und schrieb fast wöchentlich an denselben. Ueberhaupt war ihr Briefwechsel von ungemeiner Bedeutung. Vermittelst dessen wirkte sie auch aus weiter Ferne für ihre Werke und Stiftungen in der Mark Brandenburg. Einen Theil des Tages verweilte und arbeitete sie in der Bibliothek, wo sie Besuche von den bedeutendsten Gelehrten annahm und keine andere als nützliche Gespräche mit ihnen führte. In ihrer Tagesordnung ließ sie sich ungern

unterbrechen, außer wenn einem Nothleidenden augenblicklich konnte geholfen werden. Manche Damen werden sich wundern, wenn ihr ihnen erzählt, daß Luise einen bedeutenden Theil der Tagesstunden ihrem Wohlthätigkeitswerke widmete, indem sie sagen: so etwas muß uns nicht lange aufhalten; wir geben nach unserm Vermögen da, wo sich gerade die Gelegenheit trifft. Sie gab nur den Arbeitsunfähigen Almosen, allen übrigen Zurückgekommenen suchte sie gründlicher zu helfen. Von diesen ließ sie sich nicht blos suchen und finden, nein, sie suchte solche selbst; weshalb sie auch mit den öffentlichen Armenbehörden ihres jedesmaligen Wohnortes in wesentlicher Verbindung zu stehen pflegte. Gewiß, sie würde ein nutzbarer Rath eines solchen Collegiums geworden sein, indem sie auch keine sauern Bemühungen und Verdrießlichkeiten scheute. Das Wuchern — nach dem Sinne Jesu — mit dem ihr vertrauten Pfunde war ein Hauptaugenmerk ihrer irdischen Wallfahrt.

In dieser ungemeinen Thätigkeit wollte sie durch Uebelbefinden und körperliche Schwäche durchaus nicht behindert werden; es mußte aufs Aeußerste kommen, wenn sie sich von Krankheit etwas merken ließ. Zwar ist es des Christen Aufgabe, das Fleisch nicht über den Geist herrschen zu lassen, mithin auch über gewisse krankhafte Gefühle Meister zu werden. Aber Luise strengte sich doch zu sehr an, wodurch ihr Lebensfaden weder länger noch stärker wurde, noch dazu, da fremde Leiden sie mehr als eigne angriffen. Dagegen verstärken die über Kränklichkeiten stets klagenden Damen auch nicht ihren Lebensfaden, eben so wenig den ihrer

Angehörigen. Empfiehlt man ihnen Anstrengung und eine naturgemäße Lebensweise, so entgegnen sie vornehmer Weise vom Sopha herab: Man soll sich also wohl wie eine gemeine Landdirne mit robusten Aermen und hochrothem Gesichte der Welt darstellen! Doch macht zuweilen des Schicksals Härte solche Damen gesund. — Luise konnte keine bessere Pflegerin haben, als ihre Mutter, die zu dreimaliger glücklicher Niederkunft so wesentlich beigetragen. Sie schickte sich sogar in Luisens Eigensinn, keinen Arzt brauchen zu wollen, indem sie selbst ihr Arzt wurde, dergestalt, daß sie für sich mit vorzüglichen Aerzten in Verbindung blieb, und mittelst deren Rath wenigstens negativ wirkte, nämlich durch Vorsichtigkeitsmittel.

Luise fühlte sich, oder machte sich vielmehr so stark, daß sie selbst während der Winterkälte die Kirche besuchte. Bei ihrer Abgeschiedenheit von Mann und Kindern schloß sie sich immer noch inniger ihrem Heilande an. Ihr wißt schon, wie in der Advents- und Weihnachtszeit eine innere Freudigkeit aus ihr erglänzte. Auch dießmal wandelte sie im Geiste nach Bethlehem, sah die Erscheinung der Engel und kniete mit den frommen Hirten neben der Krippe. Sie kam auch mit den Weisen des Morgenlandes, folgte dem tröstenden Sterne, und legte neben deren Gold, Weihrauch und Myrrhen, ihr Herz nieder zu den Füßen ihres neugebornen Königs. Wie die treueste Jüngerin folgte sie demselben auf allen seinen Wegen und Stegen bis zu dessen Kreuze. — Als Luise am vierzehnten März aus der Kirche kam, sagte sie zu ihrer Oberhofmeisterin: „Wir freuen uns wohl Beide auf die Rückreise nach

Hause; ich muß aber befürchten, daß sie nicht nach Wunsch wird vollendet werden.“ Die Oberhofmeisterin erwiderte: „Wenn Se. Kurfürstliche Durchlaucht das Geringste von dem Zustande Ew. Durchlaucht erfahren sollten, so würden Sie, Ihrer herzinniglichen Liebe und tragend sehnlichen Verlangens wegen, nicht unterlassen, Sich aufs Allereheste hier einzufinden und zugleich beide Prinzen mitbringen.“ Die Kurfürstin äußerte zum Schlusse dieses Gespräches: „Mein Beruf weiset mir diese Reise an; ich schreite dazu im Namen Gottes, mag er mich zum Leben oder zum Tode leiten.“ Der Kurfürst hatte in seinen herzvollen Briefen den Wunsch geäußert, daß seine Gemahlin in der mildern Jahreszeit, so früh als ihre Gesundheit es nur erlauben wolle, die Rückreise nach Berlin antreten möchte. Darum wollte Luise schon in der ersten Hälfte des rauhen Aprils reisen; aber die sehr besorgte Mutter wußte sie auf zarte Weise zu dem Entschlusse zu bewegen, den neunzehnten April zum Aufbruch anzuordnen. „O, wie süß wird es für mich sein,“ rief Luise dabei aus, „alsdann noch das liebe Osterfest an Deiner Seite zu verleben!“

Wie still und in sich zurückgezogen sie die Passionswochen zuzubringen pflegte, haben wir früher bemerkt. Wahrscheinlich hat die fürstliche Mutter auch in dieser Zeit ihre Hausordnung beibehalten, und für die Armen Hemden und Kleidungsstücke anfertigen lassen. Ihr traut es Luisen zu, daß sie daran thätigen Antheil genommen, und leset die Rührung in ihrem Gesichte, als sie beim Ostergottesdienste die neu bekleideten, andächtigen Armen erblickt. Am stillen Freitage wallete sie

neben ihrer Mutter und im großen Gefolge der Andächtigen zum heiligen Abendmahle. Von hier erhoben sich die Fittige ihres Geistes nach Golgatha; hier unter dem Kreuze niedergeknieet vergoß sie mit den heiligen Weibern Schmerzensthränen, aber auch Thränen der seligsten Wonne. Denn von der Höhe dieser Marterstätte überschaute ihr weiter Geistesblick das Loos ihres Geschlechtes wie es war und wie es noch unter nicht christlichen Völkern verblieben, und wie dessen Sclavenkette lediglich durch das hier blutende Opfer der höchsten Liebe konnte gebrochen, ja, wie durch die Religion der Liebe das Weib auf seinen rechten Standpunkt, als Beglückerin des Familienlebens, erst konnte erhoben werden. — Nachdem sie in den Leidenswochen mitgelitten, triumphirte sie mit dem Erstandenen am Ostermorgen. Schon vor Tage pflegte sie mit ihrer Kerze zur Kirche zu eilen, um dem großen Lebensfürsten das erste Opfer ihrer freudigsten Verehrung darzubringen. Ein hoher Genuß war es für sie, in die Jubellieder tausend Andächtiger mit einzustimmen; und wenn dabei ihr Lied, „Jesus, meine Zuversicht," mit erhabnen Tönen erschallte — o Kinder, wer konnte dann das Himmlische ihres Gefühls ermessen! Auch war es ihre Art, kleine Festgeschenke ihren Bekannten scherzhaft zu überreichen; ja, sie war in dieser Zeit ordentlich erfinderisch, Alles um sich her mit Freude zu beleben; Religion war ihr Freude und Freude Religion.

Vor ihrer Abreise mußte sie noch die Abschieds-Cour annehmen von den Abgeordneten der hohen Generalstaaten, von den Gesandten fremder Höfe und von andern geistreichen Herren und Damen. Man war

von ihr gewohnt, die anmuthigsten, sinnreich treffendsten Reden zu vernehmen; jetzt fühlte sie sich aber, ihres körperlichen Zustandes wegen, zu solchen Anstrengungen gar nicht aufgelegt, und doch wollte sie sich solche Schwächen nur ungern merken lassen. Es schien ihr jetzt die Zeit zu sein, die Ehre ihres Gemahls und der Familie Oranien durch treffende Reden und Erwiderungen zu behaupten. Durch eine lang geübte Willenskraft vermochte sie ihre Geisteskräfte augenblicklich zu überspannen, so daß sie alle Schwächen und Schmerzen vergessend, sich stark und angemessen benehmen konnte; was denn freilich ihrem Nervensysteme nicht zuträglich war. Oeffentliche Redner und Schauspieler können sich auf alle ihre Ausdrücke vorbereiten. Allein auf der Bühne, die Luise jetzt betreten sollte, wo mittelst der hohen Gesandten die europäischen Höfe ihre Zuhörer waren, wo das Wichtigste ihrer Rolle nicht in ihren Anreden, sondern in den gehörigen Erwiderungen (repliciren) bestand: da gab es keine Vorbereitung für sie, da mußte sie aus der reichen Tiefe ihres Geistes die strahlenden, treffenden, mitunter zündenden Funken augenblicklich hervorlocken; und solches ist ihr auch hier gelungen. — Ihr ähnlich wußte die neuere Luise in einem entscheidenden Augenblicke, wo der übermüthige Welteroberer vor sie trat, sich so würdig gegen ihn auszusprechen, daß Clio ihre Worte wohl werth halten wird, der Nachwelt aufzubewahren.

Dießmal wurde Luisen der Abschied von ihrer Mutter am allerschwersten. Auch diese, die jederzeit die Mäßigung, auch im Schmerz, für Pflicht gehalten, konnte dießmal ihre Tochter, diese Herzensfreundin, nicht

aus ihren Armen lassen, und weinte bitterlich an ihrem Halse, denn eine innere Stimme sagte ihr zu laut: Es ist das letzte Mal, daß du dein Kind mit deinen Armen umschließest; auch war das Enkelchen ihr ans Herz gewachsen. — Trennungsschmerz kennen und empfinden nur edle, liebende Seelen; und sollte für diese, nach manchen bittern Abschiedsthränen, noch eine Trennung auf ewig bevorstehen? Sollten gerade diese es sein, die von dem Schöpfer, dem Vater der Liebe, mehr als die Unempfindlichen gequält werden durch eine ewig ungestillte, marternde Sehnsucht? Diese Fragen zerfallen in sich selbst durch innern Widerspruch und werden zur Versündigung. Lasset uns dagegen glaubensfest an das Wort Jesu halten: Vater, ich will, daß die bei mir sein, die Du mir gegeben hast.

Der Kurfürstin Abzug von dem Haag war fast noch glänzender als ihre Ankunft im vorigen Herbste. Die Generalstaaten und das Volk nahmen im Großen daran Theil; und nun fragt sich, warum man gerade Luisen diese ausnahmsweise Ehre erwiesen. Freilich hätte den Holländer die Vorstellung aufregen sollen: Diese Fürstin ist von einem edlen Stamme, dem wir und unsre Väter vieles Gute zu verdanken haben; sie ist die Gemahlin eines weisen, ziemlich mächtigen Monarchen. Glaubet aber sicherlich, daß alle dergleichen Betrachtungen den Holländer nicht in Bewegung würden gebracht haben, der bekanntlich ziemlich derb und ein Feind aller Complimente ist. Nein! nur die Vortrefflichkeit des Geistes unsrer Luise, die fleckenlose Schönheit ihres Herzens, mit einem Worte, ihr Selbstwerth brachte auch den Kaltblütigen in Feuer. So empfing

sie die reinste Huldigung eines freien, braven Volkes, worauf sie wohl hätte stolz sein können; aber ihr Wandel war schon im Himmel.

Luise wurde bis Rheenen, zehn Meilen weit, von ihres seligen Bruders Sohn begleitet, der schon jetzt als Jüngling zum Landesstatthalter erwählt worden war. — Ihre Krankheit nahm immer mehr zu, und doch unterdrückte sie jeden Seufzer ihrer leidenden Brust, damit ja nicht ihr Neffe bei seiner Rückkehr der Mutter eine betrübende Nachricht bringen möchte. Da sie aber ihren fieberhaften Zustand nicht länger verbergen konnte, beschwor sie ihn, sich davon nichts merken zu lassen, weil so etwas bei ihr vorübergehend sei. In Duisburg verschlimmerte sich ihr Zustand so sehr, daß man sie dringend nöthigen mußte, das Bett zu hüten. Als sie von einem Arzte, den man erst aus Wesel hatte holen müssen, etwas Arzenei genommen, entschloß sie sich, trotz ihrer großen Schwäche, die Reise fortzusetzen. Sie hatte sich einen Geistlichen im Haag, Namens Spanheim, zu ihrem Begleiter erwählt, und hegte zu ihm ein ungemeines Zutrauen, welches er auch verdiente. Sie hatte ihm einige Tage nach Neujahr als Geheimniß anvertraut, daß sie ihre Krankheit für unheilbar halte. Er berichtet in einem Trostschreiben an den Kurfürsten, wie ihre Sehnsucht nach Gemahl und Kindern so groß gewesen, daß sie dadurch fast ihr Krankheitsgefühl unterdrückt habe. Sie sprach einst: „Wenn mir Gott die Gnade erweiset, mein Ziel zu erreichen, so will ich gern mit Simeon ausrufen: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Friede fahren!“ Ein anderes Mal sprach sie: „Gott hat mich zu dem Scheiden in

der Schule der Leiden vorbereitet und gestärkt; er hat die Zeichen seiner Ruthe in mein Fleisch gedrückt, aber auch seine Furcht in mein Herz gesiegelt.“ Sie richtete darauf ihre Blicke gen Himmel und betete: „Es ist mir lieb, Herr, daß Du mich gedemüthiget hast; aus Deiner Züchtigung erkenne ich, daß Du mich liebest, daß ich Dein Kind bin, daß Du Acht auf mich hast, daß Du meinen Tod *) nicht begehrest, sondern, daß Du aus einem tiefen Schlafe mich erwecktest. Du hast mir gezeigt, daß das Wesen dieser Welt vergehet, daß aber, der Deinen Willen thut, in Ewigkeit bleibet.“ Sie hatte Spanheim gebeten, während einer Ruhezeit zu predigen, und dieser machte zum Hauptsatze: „Gott ist mit uns.“ Bei Wiederholung der Predigt wandte sie insbesondere folgende Stellen auf sich an: „Gott ist mit uns! Welch ein Trost in trauriger Einsamkeit, in gefährlichen Wüsteneien, in abmattenden Kindbetten, im Hause des Weinens, bei den tausendfach listigen Ränken! Wohl uns, wenn Gott dann mit uns ist; wenn sein Auge unser Wächter, seine Vorsehung unsre Burg, die Engel unsre Hüter, sein Schatten unser Schirm ist.“ Das Wort: „Gott mit uns!“ wodurch Luise getröstet worden, hat auch auf uns, namentlich in dem letzten Kriege, eine große Wirkung geäußert, und dem vorher unchristlichen Zeitgeiste einen edlen Umschwung ertheilt.

Als die Nachricht von dem Unwohlsein der Kurfürstin bei ihrem Gemahl in Berlin anlangte, gerieth Alles in die größte Bestürzung. So tief er auch er-

*) Sie meinte die Verdammniß, die in der Schrift unter dem Ausdrucke: geistlicher und ewiger Tod, begriffen wird.

griffen war, so besonnen blieb doch sein in der Leidensschule geprüfter Geist. Augenblicklich befahl er, daß die besten Aerzte sich aufmachen, ihr entgegeneilen und nöthigen Falls die Reise bis nach dem Haag mit möglichster Anstrengung fortsetzen möchten. Darauf ordnete er Alles an, um sich von seinen Regierungsgeschäften los zu machen und mit seinen Söhnen ihr entgegen zu eilen. Er flog mehr als daß er fuhr, und ließ sein Gefolge und selbst die Aerzte weit hinter sich. Endlich erreichte er sein Ziel und traf sie am 25sten April im Halberstädtischen; doch trat er nicht plötzlich in ihr Zimmer, um sie ja nicht zu überraschen. Er war nur von einem Reisegefährten begleitet. Nach einem sehr rührenden Empfange fragte ihn Luise, wo er die letzte Nacht geschlafen. Er wollte etwas Unbestimmtes antworten; sein Begleiter aber gestand es geradezu, daß Se. Durchlaucht wegen Angst und Sorge auf der ganzen Reise kein Auge geschlossen. Da drückte sie ihm mit einem seelenvollen Blicke die Hand, und ermahnte ihn sehr dringend, sich sogleich zur Ruhe zu begeben, und als er noch zögerte, schalt sie. Das Eine wollte sie nur vorher noch wissen, ob Karl und Fritz gesund wären. Stosch, ihr geistlicher Gewissensrath, traf sie zu Nellin am 30sten April; auch ihre Schwester, die Herzogin von Anhalt-Dessau, stellte sich bald ein. Ihre Kinder und alle diese Lieben und Getreuen um sich zu sehen, war für sie so erquickend, daß sie sich zu erholen schien. Der Kurfürst berathschlagte in der Stille mit den Aerzten; diese fanden ihren Zustand bedenklich, und glaubten nicht, daß sie die dreißig Meilen bis Berlin aushalten könnte. Der Kurfürst, welcher allezeit

das Richtigste mit Blitzesschnelle zu treffen wußte, brachte eine Sänfte in Vorschlag, in welcher sie nach Hause getragen werden sollte, und die Aerzte lobten sehr seinen Entschluß. Es dauerte auch nicht lange, so war eine solche Sänfte nach seiner Angabe zu Stande gebracht. Bei Luisens Ankunft in Berlin wünschte ihr Spanheim Glück, und sprach von der Hoffnung zur Genesung. Sie antwortete: „Für das Erste danke ich Gott, und das Zweite stelle ich ihm anheim; wenn er die Haare auf dem Haupte zählet, wie vielmehr unsre Tage. Wir vermögen nicht eine Stunde zu ihrer Länge, noch eine Elle zu ihrer Größe zuzusetzen. Derselbe hat mir eingegeben, eine Zeitlang bei meiner theuern Mutter zu verweilen und jetzt zu meinem Herrn zurück zu kehren; nun mag er es mit mir machen nach seinem heiligen Willen."

Luise war fest überzeugt, daß ihr Ende heranrücke, aber sie äußerte sich nicht darüber gegen ihre Umgebung, um Niemanden zu betrüben. Von ihrem Gemahle sich zu trennen, kam ihr freilich hart an; denn ach, welch ein Band zarter Liebe und Hochachtung umschlang Beider Herzen! „Einer von Beiden," sagte sie, „muß voran; es ist mir nun um so lieber, diejenige zu sein, die ihm eine Stelle zubereiten kann." Ihre Kinder, die sie nicht blos Morgens und Abends, sondern wohl stündlich in ihr Gebet schloß, ließ sie nur selten in ihr Zimmer und gar nicht an ihr Bett bringen. Und doch merkte man es ihr wohl an, wie gern sie dieselben geherzt, wie gern sie insbesondere den kleinen Ludwig in ihre Arme geschlossen hätte. Er sollte bald jährig werden, zeigte täglich immer mehrere Spuren einer glück-

lichen Entwickelung, er lächelte sie so lieblich an, und that, als wenn er mit ihr reden wollte. Ach, meine Marie, du junge Mutter, du fühlst es, was Luise erlitt! Der Jammer ihres Herzens konnte durch nichts beschwichtiget werden, als durch den Balsam der Gottseligkeit. Sie begriff es nicht, warum diese Kleinen so früh sollten verwaiset werden, und doch schritt sie gelassen in das dunkle Todesthal und verehrte auch die unbegreiflichen Rathschlüsse des Höchsten. Sie befahl, die Kinder auf etliche Tage außerhalb der Residenz zu bringen; vermuthlich in die fromme Familie des Otto v. Schwerin nach Alt-Landsberg.

In den Jahren, wo Luise sich jetzt befand, pflegt man gegen den Glanz und die Vergnügungen des Lebens noch nicht gleichgültig zu sein; sie schildert aber deren Nichtigkeit und Eitelkeit schon früher, theils in ihren Liedern, theils in ihren Gesprächen, und äußert sich auch auf ihrem jetzigen Lager hierüber also: „Aber ach, wie viel mehr ist doch werth der Friede meines Gottes, das Empfindniß seiner Liebe und Gnade! Ach, wie sehr bedarf ich dieser!“ Ihr Leben sträubte sich freilich gegen das Harte des Todes, so daß sie auch einmal geseufzet: „Was bitter ist der Tod! Fleisch und Blut erschrickt vor ihm.“ Bald aber ermannte sie sich wieder und sprach: „Ich nähere mich dem Hafen himmlischer Ruhe; schon sehe ich die Spitzen und Höhen der ewigen Stadt; wenn ich wieder genese, so werde ich von Neuem in das unruhige Leben, in das ungestüme Meer voller Klippen zurückgetrieben.“ Dieser Trost, aus ihrem frommen Herzen genommen, wirkte in ihr eine sehr rührende Geduld. Ueber eignes Ungemach be-

klagte sie sich nicht, sondern nur, daß Andre ihretwegen so sehr beunruhiget würden. „Haben doch Andre," sagte sie, „zwölf, ja acht und dreißig Jahr Krankheit ausstehen müssen. Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! doch, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

Gleich nach ihrer Ankunft auf dem Schlosse bei Berlin, zu Anfang des Maimonats, fingen die Kirchengebete überall an. Da war wohl kein Geistlicher, und wäre er auch sonst ein Gegner der Reformirten, der nicht für die Landesmutter von Herzensgrund gebetet hätte; und ist jemals ein großes, allgemeines Opfer brünstiger Fürbitte zum Himmel gestiegen, so war es für diese Fürstin aller Herzen. Wo der Kurfürst ging und stand seufzete er händeringend zum Himmel. Da die Aerzte, die von ihm täglich befragt wurden, ihm keinen rechten Trost geben konnten, so fiel er in seiner Seelenangst auf einen besondern Gedanken: „Hat doch der Allerbarmer einst meine Luise erhört, als sie ihm ein Gelübde gethan." Nach einiger Ueberlegung setzte er sich und schrieb folgende Stiftungs-Urkunde nieder, die ich hier ganz buchstäblich darlege:

„Nachdem der höchste meine hertzviellgeliebte Gemallin gar hartt vndt schwer mit Crankheitt heimgesuchet, vndt das auch alle Menschliche mittel vmbsonst vndt verlohren sein, So habe ich eine Gelübtte dem höchsten gethan das ich daferne S. Ldbl. (Ihre Liebden) von diessem lager wieder aufkommen, ich Ihnen zu ehren ein Armenhauß bauen, vndt zu Vnterhaltung desselbigen Jehrlichen 6000 Rthlr. verord-

nen will, so zu ewigen Zeitten von meinen Nachkommen dar zu stellen ausgefertigt werden, vndt damit sie nun Dieselben desto sicherer bekommen mögen, so verweisse Ich Sie ahn die Sals-, Berrenstein- vndt Postgelder hiemitt der gstalt vndt also, das von jeder 2000 Rthlr. Jehrlich Für alle andern Ausgaben Ihnen zum Unterhalt gereitt werden sollen, Wie ich dann denen Bedienten so diesse einnahme in handen haben, gantz errenstlich vndt bei höchster Straffe anbefellen, solche Gelder alle Jahr richtig abzustatten, daß Vrkund habe ich diesses eigenhendig geschrieben vndt unterschrieben geben zu Berlin d. 4ten Mai Anno 1667.

Friedrich Wilhelm."

Diese sechstausend Thaler waren freilich zu viel für seine damaligen Finanzkräfte; gehalten hätte er aber dennoch dieses Gelübde, selbst unter eignen empfindlichen Entbehrungen,

---

Luise bestellt bei Zeiten ihr Haus. Erbauliches Ende. „Sieben Leichenpredigten." Bestattung. Sarg. Denkmünzen. Luisens Tadel und Lob.

(1 6 6 7.)

Ungeachtet jeder ersinnlichen Menschenhülfe, ungeachtet der sorgsamsten, liebevollen und vom Arzte angeordneten Pflege, ungeachtet der angreifenden Nachtwachen ihrer Schwester und des Kurfürsten, verdun-

kelte sich die Lebenshoffnung Luisens mehr und mehr. Wenn ihr Gemahl mit einem Bibelworte oder einer schönen Liederstelle Trost zusprach, wovon er wußte, daß sie daran auch früher ihre Erquickung gefunden, dankte ihm ihr liebevoller Blick; wenn man ihr ein religiöses Lied vorsang, fühlte sie sich sehr erquickt. Noch ehe sie zu schwach wurde, versammelte sie ihre Dienerschaft um sich, dankte ihnen für ihre Liebe und Treue; bat ihnen ab, wenn sie ihnen ein Leid sollte zugefügt haben; versprach, sie ihrem Herrn und Gemahl, am meisten aber der Obhut Gottes zu empfehlen, welches auf diese getreuen Seelen einen unbeschreiblich rührenden Eindruck machte. Aber noch rührender war der Abschied von ihren Kindern. Bei dieser Scene, wo vor Wehmuth Allen das Herz brach, wo ein Stein hätte mitweinen mögen, blieb sie in erhabener Ruhe, denn ihre ganze Seele war voll Ehrfurcht vor dem Erhabenen. Sie übergab die Kinder, mit Genehmigung ihres Gemahls, dem Otto v. Schwerin, und bat ihn, er möchte sie, fern vom Hofe, in seinem einsamen Alt-Landsberg auferziehen, „um von ihren Studien und Uebungen nicht abgehalten und durch die Verleitungen des Hofes nicht irre gemacht zu werden." Darauf segnete sie dieselben und entließ sie. Eine blos empfindsame, aber nicht durch religiöse Weisheit gestärkte Mutter, wie ganz anders würde sie sich bei solch einem Abschiede geberdet haben! Sie hätte mit ihrem Säugling im Arme herzschneidende Töne der Klage und des Jammers ausgestoßen; wohl gar durch Aeußerungen des Verzagens und Murrens sich an Gott versündiget und sich damit ihr Ende erschwert.

Stosch kam während ihrer Krankheit täglich um vier Uhr Nachmittags zu ihr; denn sie blieb auch jetzt noch Liebhaberin ihrer Zeitregelmäßigkeit. Sie empfing ihn am siebenzehnten Juni mit den Worten: „Es ist mir lieb und gewünscht, eines Dieners Christi Anspruch zu vernehmen. Der Prozeß," fuhr sie fort, „den der Herr mit Elia gehalten, worin er ihm einen Sturm, ein Beben der Erde und ein Feuer hat erfahren lassen, ist auch über mich ergangen; nun hoffe ich, es werde auch sein sanftes Sausen nachfolgen, Er werde mir mit Gnade und Hülfe erscheinen." Sie konnte nicht genugsam Gott danken, daß er ihr die letzten drei bis vier Jahre ohne Aengsten und Schrecken hatte verleben lassen. Das sanfte Säuseln im Tode rührte her von dem Bewußtsein ihres wohlgeführten Lebens, obzwar sie nie mit sich selbst zufrieden gewesen. Sie ermahnte Stosch, mit ihr zu beten. Er nahm den Stoff dazu aus dem 22sten Psalm, und sie fühlte sich dabei erquickt. Beim Abschiede bat sie ihn, ja morgen um vier Uhr wieder zu kommen. Zu bemerken ist hierbei, daß sie früher nie daran erinnert hat, indem er ja immer pünktlich erschienen war.

Die Nacht zum Achtzehnten hatte sie wohl geschlafen. Zu Karl und Fritz, die ihr in Begleitung des getragenen Ludwig einen guten Morgen boten, sprach sie: „Der gütige Gott hat auf euer gestriges Gebet mir sehr viel Linderung verschafft." Sie fühlte sich diesen Vormittag wirklich so gestärkt, daß sie mehr als früher gesprochen. Stosch berichtet, daß er den ganzen Vormittag eine große Unruhe gefühlt, die ihn denn auch bewogen, schon vor drei Uhr zu erscheinen. Als

sie seiner gewahr wurde, hieß sie ihn und die Andern beten. Er bat Gott zuerst um leibliche und zeitliche Hülfe. Wie er hierauf den Uebergang dahin machte, daß, wenn Gott es anders beschlossen, und statt des Zeitlichen das Ewige darreichen wollte u. s. w., da hob sie ihre gefalteten Hände höher, und betete, wie man deutlich merkte, mit erhöheter Andacht. Als sie nach einiger Ruhe und allgemeiner Stille wiederum die Augen aufschlug, fragte Stosch sie, ob sie fühle, daß Gott ihr gnädiger Vater sei; und sie beantwortete diese Frage mit einem deutlichen Ja! welches Ja allen ihren Getreuen zum reichen Troste gereichte. Sie schlief darauf wieder ein, und kurz vor sechs Uhr Abends war unmerklich ihr Athem verschwunden. Schon hatte sie eine ganze Weile regungslos gelegen, so daß Alle in Mienen und Geberden die Gewißheit ihres Todes bezeichneten, da unterbrach Stosch die heilige Stille und sprach zu dem ganz in sich versunkenen Fürsten: „Sie ist Ew. Durchlaucht wie eine Garde auf Wegen und Stegen gewesen; aber der Trost bleibt, daß die letzten Seufzer dieser frommen Seele künftig, um Christi Willen, die Kraft eines täglichen Gebetes haben werden.“ Während dessen hatte der Kurfürst Luisens Hand ergriffen, glaubte sie entseelt zu finden, fühlte aber ganz deutlich einen dreimaligen Druck derselben. Dieses war ihr letztes Lebenszeichen.

Sie ist in dem Herrn entschlafen Abends um sechs Uhr, am achtzehnten Junius neuern Styls, im Jahre 1667 nach Christo, nachdem sie gelebt hatte 39 Jahre, 29 Wochen und 1 Tag, und in der Ehe 20 und ein halbes Jahr. — Während der heiligen Augenblicke ih

res Hinüberschlummerns hatten die Anwesenden keine Thränen vergossen und ehrfurchtsvoll kaum zu athmen gewagt; darauf brach aber das laute Wehklagen und Jammern aus des Herzens Tiefen hervor. Schluchzend wurden ihre schönsten Titel gesprochen: „Ach die Landesmutter! Dieser Engel! Die treueste Jüngerin Jesu! O, wie freundlich wird er sie dort empfangen!“ — Es ist so natürlich und menschlich, einen so gewaltigen, grausamen Schmerz auch laut werden zu lassen; aber Pflicht bleibt es, während des Absterbens eines Menschen heilige Stille obwalten zu lassen, auch nicht einmal leise zu sprechen; Stosch hätte sein gutes Trostwort wohl etwas später beim Kurfürsten anbringen sollen. —

Luise hatte sich den Tod sehr bitter und das Absterben als einen großen und schweren Kampf gedacht, weshalb sie Stosch und auch Andre schon in ihren gesunden Jahren ermahnt hatte, ihr mit geistlichem Zuspruch alsdann kämpfen zu helfen. Hierauf Bezug nehmend äußerte sich Stosch in seiner Leichenpredigt: „Siehe! Gott machte es gar gelinde, daß sie die Seele ohne Zerrüttung ihres Gemüthes und Leibes ihrem Heilande übergab. Im ersten Buche der Könige, Cap. 6, heißt es vom Salomonischen Tempel: Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch Eisenzeug im Bauen hörte. Also hatte auch Gott diese fromme Seele durch Kreuz so zubereitet und, wie der heilige Geist (Hosea 6, 5.) redet, gehöffelt, daß zu der Zeit, da sie als ein auserwählter Stein in das himmlische Jerusalem sollte eingesetzt werden, keine Anfech-

tung, keine Klage, kein Schrei, Zucken und Rucken mehr vonnöthen war.“ Ueber den Verlust des Kurfürsten drückte sich Stosch also aus: „Die Sonne seines Hauses ist erloschen; sie ist weg, auf welche sich sein treues Herz verlassen, und in deren treuem Herzen er das seinige mit den innersten Sorgen und Anliegen ausschütten und erleichtern konnte.“ Die Verklärte hatte Stosch schon längst den Text zur Leichenpredigt ertheilt, nämlich Hiob Cap. 13, V. 15: „Ob mich der Herr gleich tödten wird, will ich doch auf ihn hoffen.“ Luther hat diese Stelle anders übersetzt. Luise hatte Stosch beschworen, in dieser Predigt sich aller Flatterien und Schmeicheleien zu enthalten. — Unter den unzähligen Leichenpredigten, die dem Kurfürsten überreicht wurden, ließ er sieben, die ihm besonders gefielen, prachtvoll drucken. In einer derselben heißt es: „Die Gottselige, Tugendreiche, Gutthätige, die Krone ihres Geschlechts ist dahin, und wird in ihr Grab und Räumlein Erde gelegt, und Niemand auf Erden hat mehr ihres holdseligen Angesichts, freundlicher Lippen, gutthätiger Hände und liebreichen Herzens mehr zu genießen. Darum trauert billig aus verwundetem Herzen unser gnädiger Kurfürst, die ganze Herrschaft, Frau Mutter und alle Verwandte. Es halten inne und schweigen still alle Orgeln und alle fröhliche Instrumente in Kirchen und Häusern. Kanzel und Altar tragen billig schwarze Trauerkleider. Alles steht bestürzt und klagt: Unsre Landesmutter ist dahin! unser Landesvater ist verlassen, unsre Landesherrlein seufzen und weinen, unsre Ehre, Licht und Wonne ist jetzt in die Erde gelegt!“ Der Prediger Seifert zu

Colberg redet über Hiob Cap. 29, V. 11—20; in jedem von diesen zehn Versen findet man eine Beziehung auf Luisens Leben, sogar im Vers 18: „Siehe! ich will in meinem Nest ersterben;“ er schildert dabei ihre Sehnsucht nach der Heimath und nach den Ihrigen, weshalb sie sich noch zuletzt mit fast sterbendem Leibe von dem Haag bis nach Berlin gequält hat. Nachdem er bei V. 15 ihre Barmherzigkeit rühmt, macht er folgenden Ausfall auf das Hofleben, indem er, nach damaliger dreister Art, also eifert: „Ja, der Blinden Aug' und der Lahmen Füße! vielmehr das Contrarium. Denn, wer zu Hofe sich nicht Freunde machen kann — mit einem Wort — wer zu Hofe nicht Geld hat, dem mag Gott helfen! So giebt's auch die Erfahrung, daß nichts ungewisser ist als großer Herren Gunst. „„Verlasset euch nicht auf Fürsten.““ sagt David. Wer sich zu sehr um diese Gunst bewirbt, muß oft heucheln, oft Untugend Tugend heißen, nicht frei für Wahrheit und Recht sprechen, und Gefahr der Seele laufen.“ Auch diese Predigt gehört zu jenen sieben, die der Kurfürst selbst zum Druck befördert hat. —

Wenn ihr, meine Töchter, von Luisens Bestattung etwas Ausführliches erfahren möchtet, so werde ich euch wenig dienen können. Ich vermöchte es wohl, wenn ich mir darüber die gedruckte Beschreibung nochmals von der königlichen Bibliothek in Berlin erbäte; wobei auch viele Kupfer von Bartsch befindlich sind. Ihr müßt mir schon meine Eigenheit nachsehen, mit welcher ich bei der Bestattung keinen Leichenpomp und kein erregendes Aufsehen liebe, sondern nur ein herzliches Gebet beim Grabe und einen rührenden Gesang. Darum

nur dieß Wenige, welches ich aus jenem Buche mir gemerkt habe: Der Zug geschah zu Fuß vom Schlosse nach der Domkirche, wo der Sarg im Gewölbe des neuen Doms bis auf den heutigen Tag befindlich ist. Derselbe wurde von den höchsten Dienern des Staats getragen, angeführt von dem Obersten unter ihnen, dem Otto v. Schwerin, der die Krone der Kurfürstin trug. Der Kurfürst mit seinen und ihren Kindern — auch dem Säugling — folgten zunächst hinter dem Sarge, umringt von der ganzen reformirten Geistlichkeit. Alle tragen sackförmige Anzüge, wodurch insbesondere die nachfolgenden Frauen ganz unkenntlich werden, denn sie sind so verhüllt, daß man keine Spur des Gesichts, des Haares, der Hände und Füße bemerkt. Diese folgen je drei, die Männer je zwei; die fürstlichen Frauen gehen jedoch einzeln von je zwei würdigen Männern begleitet. Auch der Anzug der Männer hat eine Schleppe, welche bei fürstlichen Personen nachgetragen und beim Gebet — welches knieend geschieht — aufgehoben wird. Sehr rührend muß es gewesen sein, auch die vier und zwanzig Kinder ihres Waisenhauses — zwölf Knaben und zwölf Mädchen — nachfolgen zu sehen. Ihr Anzug war von brauner und Orangefarbe, auf dem Arme der Namenszug der Kurfürstin (C. L.) und ein Trauerflor darunter. Diese Kinder wurden von ihrem Seelsorger, dem Prediger Heinzius in Zehlendorf, angeführt, demselben, welchen Luise so werth gehalten. — Der Sarg war ein Prachtstück damaliger Zeit, mit den beiderseitigen Wappen und goldnen Verzierungen versehen. Ich entsinne mich auch, darauf den doppelt verschlungenen Namenszug des Kurfürsten und der Verewig-

ten im Gewölbe gesehen zu haben. Auch finden sich die Bibel-Citate darauf: Hiob 13, 15., als der von ihr selbst gewählte Text zur Leichenpredigt; dann Gal. 2, 20. und Psalm 119, 21. *) — Nach einer Denkschrift an ihrem Sarge oder an der Wand der Grabeshalle habe ich mich vergeblich umgesehen. In Büchern, die diesen Gegenstand abhandeln, findet man mehre Denksprüche gedruckt; so z. B. in den schon angeführten „Sieben Leichenpredigten“ folgende:

Vordem.

Eine Himmelsgabe war sie der Erde,
Eine unersetzliche Zierde ihres Geschlechts,
Ein schöner Spiegel aller seiner Tugenden;
Eines neuen Zeitraums ausgezeichnetes Werkzeug;
Des rechtgläubigen Zions standhafter Schutz, doch ohne Galle,
Eine unpartheiische Eiferin für Wahrheit und Eintracht.

Nunmehr.

Der Nachgebliebenen — Sehnsucht,
Der Nachwelt — Beispiel,
Der Geschichte — Augenmerk,
Den Himmelsbewohnern — ewige Freude.

Der in ersterem Denkspruche vorkommende Ausdruck „ohne Galle“, scheint auf die damals erbitterte Fehde zwischen den Lutheranern und Reformirten Bezug zu nehmen, bei welcher sich Luise sehr vernünftig und über ihr Zeitalter weit erhoben bezeigte. Noch muß ich bemerken, daß diese Inschrift in der lateinischen Urschrift sich besser als hier in der Uebersetzung ausnimmt. — Neben Luisens Sarge stehen auch die ihrer Söhne, Karl

*) Diese Zahl 21 ist offenbar fehlerhaft; mehre Verse dieses Psalms eignen sich besser, als: Vers 54. 165. 166.

Emil und Ludwig, welche in ihrer schönsten Jünglingsblüthe zur Ewigkeit ihr nachgefolgt sind.

Zum Andenken der Verewigten sind acht Denkmünzen geprägt worden, worunter fünf mit ihrem Brustbilde, um deren Hals sich überall nur eine einfache Reihe Perlen befinden, wie sie diese im Leben zu tragen pflegte; das Haar ist aber hier mehr gekräuselt, als sie es getragen hat. Auf der Rückseite der einen dieser Denkmünzen erblickt man im Hintergrunde das Schloß zu Oranienburg, wo über dem Glockenthurme der Kapelle die Sonne im reinsten Aether strahlt. Vorne sieht man einen Baum mit vielen Zweigen, unter welchem einer der schönsten abgebrochen da liegt. Die Umschrift ist:

Heu jacet! Ast non. Stat, viget et marcescere nescit.

„Ach, er ist gebrochen! Doch nein! er steht, grünt und weiß nichts vom Verdorren.“ *) Kleiner und minder prächtig, aber doch sinnvoll, sind folgende zwei Denkmünzen. Auf der einen sieht man ein großes *L*; die darüber befindliche Krone wird von einem daneben knieeden Genius unterstützt, welcher auch einem Oel-

*) So kühn würde die Hoffnung des Kurfürsten sich nicht ausgedrückt haben, wenn er damals geahnet hätte, daß von diesem seinem Familienbaume fast die ganze Krone, und das noch bei seinen Lebzeiten, herunterstürzen würde, nämlich durch den Tod des früher erwähnten Kronprinzen und seines Sohnes Ludwig. Wie hätte er sich auch erkühnen dürfen, zu hoffen, daß aus dem schwächlichen, noch übrigbleibenden Reis eine neue Krone erwachsen und majestätisch ein großes, treues Volk beschatten würde! Das ist ein Werk der allmächtigen Waltung; ihr gebührt unser Dank!

zweig emporhält. Auf einer andern Sterbemünze befindet sich eine Kugel, auf ihr ein stehendes Kreuz, unter ihr zwei Genien, welche sie unterstützen. Die schwankende Kugel bedeutet Luisens Leben mit dem Kreuze Christi; wurde ihr das Kreuz zu schwer zu tragen, so traten Engel hinzu und dienten ihr.

Bei Gelegenheit dieser, noch heutiges Tages übriggebliebenen Schaumünzen muß ich noch einer ihrer vielen gemalten Abbildungen erwähnen, welche sich in einem königlichen Schlosse befinden soll. Sie ist als ein Wandgemälde dargestellt, vor welchem der Kurfürst mit schmerzhafter Geberde ausruft: „O Luise, wie oft vermiß ich Deinen Rath!“ Er, der ziemlich ehr- und herrschbegierig war, hat doch unverholen eingestanden, daß er ihren Rath oft gesucht, und daß die Befolgung desselben ihm nie gereuet habe. Der Ober-Consistorialrath Hering sagt in seinen „Beiträgen zur Geschichte der reformirten Kirche“, daß der Kurfürst sogar während der Session mit seinen Ministern zu seiner Gemahlin geeilt sei, um sich Raths zu erholen. — Ohne eine solche Lebensgefährtin, wer berechnet es, ob in seiner merkwürdigen Zeit sich nicht Vieles anders, und selbst auch er sich anders gestaltet hätte? —

Zum Schlusse dieser Darstellung fürchte ich, meine Töchter, daß ihr mir entgegnet: „Und nun, Vater, hast du uns doch — was du nicht gewollt — ein Ideal dargestellt, denn wir haben, eigentlich genommen, auch gar keinen Fehler an Luisen bemerkt.“ Ich konnte aber doch nichts Anderes von ihr vorbringen, als was mir die lauteren Quellen zu ihrem Leben und Wesen darboten. Jedoch während meines Sammelns glaubte ich, daß

manche strenge Geschichtsschreiber, die wohl an den besten Regenten zu tadeln wissen, auch an ihr Schattenseiten hervorheben möchten; aber Alle erschöpfen sich ja nur in ihrem Lobe. Wenn wir aber nur sie selbst befragen könnten, sicherlich würde sie große Ursache finden, sich anzuklagen. Uebrigens habt ihr ja selbst im Verlauf dieser Geschichte etwas Befremdendes an ihr gefunden, wie sie einen Dieb, um ihn der Strafe zu entziehen, mit Geld unterstützte. Vielleicht würde sie besser gethan haben, wenn sie die Todesstrafe, die ihr Gemahl im Eifer über ihn aussprach, gemildert und ihm während seiner Strafzeit Gelegenheit zur Besserung verschafft hätte. Auch habe ich eine Nachricht gefunden, daß ihr sonst so sanftes Gemüth bei Entdeckung von Ungerechtigkeiten in großen Eifer und fast in Zorn übergehen konnte; z. B. bei erschlichnen Empfehlungen und Fürsprachen. Sie hatte nämlich nicht selten bemerkt, wie der Unwürdige Vortheile zu erschmeicheln vermag, die dem bescheidenen sich nicht vordrängenden Verdienste gebühren; es hat aber auch eines gerechten Unwillens Aeußerung, so wie Alles in der Welt, seine Grenzen.

Wollen wir nun zum Schlusse das Gute an ihr in Eins zusammenfassen, so kann man wohl sagen: Schon als Kind war sie die Freude, als Jungfrau die Ehrenkrone ihrer Eltern; als Gattin hatte sie sich ihren ernsten Pflichten mit sehr großer Aufopferung gewidmet; als ernstlich erziehende Mutter ihrer Kinder ist sie allen Müttern ein hohes, und den zu zärtlichen ein mahnendes Vorbild; als Wohlthäterin das Abbild ihres Erlösers; o, wie geduldig trug sie ihm immer das Kreuz nach! wie erbaulich, wie rührend war ihr Lebensende!

In meinem langen Leben habe ich ihr ähnliche gute Herzen entdeckt, auch solche, die dabei mit Klugheit und Scharfsinn begabt waren; aber solche, die mit großen Vorzügen die rührende Demuth einer Luise in sich vereinigen, gehören zu den seltensten Juwélen. Luise hatte ihre Tugenden — wenn ich so sagen darf — gegen einander abgewägt; sie standen mit einander in Harmonie und waren zu einem großen Ganzen gereift; so wie Blumen in einen Kranz sinnig verflochten ein schönes Ganze bilden. Ja, diese Paradiesesblüthen dufteten um so balsamischer, da sie im Garten des Heilandes ihre Pflege erhalten hatten.

Nachtrag.

Luisens Kinder erhalten eine Stiefmutter; zwei derselben sterben als Jünglinge.

Jahr und Tag hing der Kurfürst seinem Grame nach, und hätte sich von demselben seiner Luise wohl nachführen lassen, wenn ihn nicht sein ihm anvertrautes Volk und seine unerzogenen Kinder ans Leben gefesselt hätten. Bei seinen angestrengten Regierungsgeschäften und Sorgen bedurfte er nach mühevoller Tagesarbeit der Erholung und Aufheiterung, die er, wenn er nicht so streng gottesfürchtig gewesen wäre, leicht auf Abwegen hätte suchen können. Er war noch nicht aus den Vierzigern seiner Lebensjahre, und durch Mäßigkeit und Anstrengung gestählt. Dabei hatte er sich an

das milde Clima des ehelichen Lebens, in welchem ein guter, freundlicher Geist waltete, zu sehr gewöhnt, als daß nicht die Rathgebungen der mit ihm Wohlmeinenden und Vorschläge zu einer zweiten Ehe ihn endlich besiegt hätten; hoffend, wenn auch nicht eine Luise, so doch einen kleinen Ersatz für dieselbe zu erlangen. Ich glaube wohl, daß ihr hierbei lächelnd den Kopf schüttelt. Aber eure Vorliebe zu Luisen mache euch nicht ungerecht und unwillig gegen den Kurfürsten; ihr könnt, ihr dürft euch nicht in die Lage und in das ganze Gefühl eines Mannes, wie er war, versetzen; darum müßt ihr euch auch in eurem Urtheile bescheiden. Luisens Engelsseele hat diesen Entschluß ihres Gemahls, wenn sie Kunde davon erhalten konnte, gewiß nicht getadelt, sondern gesegnet.

Dorothee hieß des Kurfürsten zweite Gemahlin; sie war eine kinderlose Wittwe des Herzogs Christian Ludwig von Braunschweig-Celle, geborne Prinzessin von Holstein-Sonderburg. Damals war sie in der Mitte der Dreißiger und von frischem Ansehen; allein alles Einnehmende und Herzgewinnende der Seligen mangelte ihr. Von ihren sieben mit dem Kurfürsten erzeugten Kindern haben sechs ihre Eltern überlebt und sind großjährig geworden. Vom ältesten Sohne stammen die Markgrafen von Schwedt, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausgestorben sind. Ueber Dorotheens Charakter ein richtiges Urtheil zu fällen, halte ich für völlig unmöglich, da Alles was man von ihr lieset sich zu auffallend widerspricht. Bei ihren Zeitgenossen hat sie eben nicht sonderlichen Beifall erhalten. Ihr erster Einzug in Berlin war nichts weniger als ein

ehrenvoller Festzug, sondern eher einem stillen Leichenzuge zu vergleichen. Viele im Volke sollen sie mit unfreundlichen Gesichtern angesehen haben, als wenn sie das Gegentheil von Luisen und eine böse National-Stiefmutter wäre. Es schien ihr jetzt und in der Folge gleichgültig zu sein, was das Volk über sie urtheile. Die Spannung zwischen ihr und ihren Stiefsöhnen wuchs von Jahr zu Jahr, so daß es fast allgemeine Volkssage wurde, daß sie den ältesten und jüngsten mit Gift umgebracht habe; und Friedrich sprach es frei und öffentlich aus, daß er in ihrer Nähe seines Lebens nicht sicher wäre, weshalb er auch außer Landes flüchtete, und nach der Versöhnung mit seinem Vater zwar zurückkehrte, aber vom Hofe entfernt, mehrentheils in Cöpnick, sich aufhielt. Einst wurde Friedrich nach einer Mahlzeit, wozu ihn die Stiefmutter eingeladen und sein Vater zu erscheinen ihm befohlen hatte, so plötzlich krank, daß man ihn für todt auf sein Zimmer tragen mußte. Sein Begleiter, Danckelman, gab ihm indeß in Abwesenheit der Aerzte ein Pulver, welches er bei sich führte, zum Erbrechen ein; und erst durch fortgesetzte Mühe der Aerzte erlangte er seine Gesundheit wieder. Auch seine erste Gemahlin starb plötzlich im fünften Monat ihrer Schwangerschaft.

Obgleich Dorothee gegen ihre Stiefkinder sich stiefmütterlich benommen hat, so kann ich doch in das damals sehr allgemeine Geschrei ihrer Giftmischerei nicht einstimmen, da der Kurfürst, dem diese Nachreden wohl zu Ohren gekommen waren, sie allezeit als seine Gemahlin mit Achtung behandelt hat. Sie brachte es aber doch so weit, daß der Kurfürst sein Reich zerstückelte und

unter alle seine Söhne vertheilte, dergestalt, daß das Meiste ihre eignen Kinder erhalten sollten. Luisens Sohn, Ludwig, der damals noch lebte, sprach sich hierüber also aus: „Was soll ich mit einem kleinen Fürstenthume, das bald die Beute eines großen Eroberers werden kann! Ich will lieber der Unterthan eines mächtigen Bruders bleiben.“ Goldne Worte, ganz im Geiste seiner erhabenen Mutter gesprochen! Man sieht aus diesem Beispiele bis wohin eine verschlagne Frau selbst einen sonst starken Geist verleiten kann. — Zum Glück für's Land starb Dorothee bald nach dem Ableben ihres Gemahls, so daß das Testament leicht umgestoßen werden konnte. Ohne die Alleinherrschaft Friedrich I. würde Friedrich II. wohl keinen siebenjährigen Krieg gegen Oesterreich und die andern Mächte geführt haben. —

Karl Emil, diese erbetene Gottesgabe, der Mutter Wonne, des Vaters Stolz, des Volkes Abgott, der Nachwelt Hoffnung, dieser schöne, kräftige zwanzigjährige Jüngling starb zu Straßburg am Rhein, mitten im Feldzuge seines Vaters gegen Ludwig XIV., im Jahre 1674; und welche Beschuldigungen die dort gegenwärtige Stiefmutter erfahren, ist schon berührt worden. So war dieser Sohn der erste, der seiner Mutter in die Ewigkeit nachfolgte. Ihr Sohn Ludwig, den sie — wie ihr euch erinnern werdet — als Säugling hinterlassen hatte, ward ein schöner, wohlgestalteter, wenn gleich nicht sehr starker Jüngling. Er wurde schon in seinem funfzehnten Jahre veranlaßt, die sehr reiche Ludovike Karoline Radzivil=Birze zu heirathen, welche Ehe kinderlos geblieben ist. Nachdem ihn in seinem ein und zwanzigsten Jahre plötzlich heftige Schmerzen

im Leibe befielen, starb er am achten Tage der Krankheit. An dem Geschrei gegen die Stiefmutter nahmen sogar Gelehrte Antheil; selbst der berühmte Hofprediger Ursinus brachte eine üble Vermuthung in seiner Leichenpredigt an, die er in Gegenwart des ganzen Hofes hielt; und Christian Albert von Meinders sagt in seiner öffentlich zu Frankfurt gehaltenen und gedruckten Rede: „Uns quält die Sorge, ob dieser unerwartete Tod aus natürlichen Ursachen herrühre.“ Bei dem Allen kann die Kurfürsten doch, wenigstens im Punkte der Vergiftung, unschuldig sein. Dort wird ans Licht kommen, was im Finstern verborgen ist; dort wird der Rath der Herzen offenbar werden. — Der von Gram niedergebeugte Kurfürst starb bald darauf (1688) und hinterließ von Luisen nur einen und zwar sehr schwachen Sprößling, aus welchem jedoch — wie bekannt — eine kräftige Nachkommenschaft erwachsen ist, wie der hier beigefügte Palmbaum übersichtlich darstellt.

Beilage A.

Das Religiöse der Kurfürstin Luise.

Ein Gebet von ihrer Hand. Ihre Dichtergabe. Vier ihrer Lieder in der Urschrift. Das Musikalische an ihr.

Daß Luise eine Christin gewesen, und das in der höheren Bedeutung des Wortes; eine vernünftige und unbefangen forschende, eine eifrige, wahrhaft fromme Christin, das fließt ja aus Allem, was wir über sie vernommen haben. Darum gehört in diese Beilage nur das Eigenthümliche ihres Glaubens, ihrer Sittenlehre und ihrer religiösen Uebungen.

Sie war des Glaubens ihrer reformirten Kirche. Doch bekannte sie sich nie zu den im Jahre 1618 abgefaßten Beschlüssen der Dortrecht'schen Synode, die in dem göttlichen Willen eine Vorherbestimmung (Prädestination) oder Gnadenwahl annahm, nach welcher der eine Mensch zur Seligkeit, der andre zur Verdammniß gewissermaßen schon im Voraus bestimmt wäre. Sie bekannte sich vielmehr zu dem Bekenntniß der Märk'schen Reformirten, die von den Lutherischen nur im Betreff des heiligen Abendmahls sich unterscheiden, und das mehr nur in Worten, mit denen sie von einander abweichen, als in der Sache selbst. So eifrig Luise auch für ihren Glauben war, so liebte sie doch durchaus nicht den damals zur Mode gewordenen Kanzelkrieg zwischen diesen beiden Parteien, sondern bezeigte auch den Lutherischen ihre große und wesentliche Geneigtheit. Uebrigens konnte auch sie sich nicht von religiösen Irrthümern ihrer Zeit — von denen selbst die größten Geister gefesselt wurden — gänzlich losmachen. So glaubte sie an eine gewisse Zurechnung, nämlich daß Gott wegen der Frömmigkeit Einzelner ein ganzes sündiges Volk verschone; auch daß er ein Volk strafen könne, wenn Hauptverbrecher in demselben nicht durch Hin-

richtungen vertilgt würden. Zum Beispiele wollte sie nie von Begnadigung eines Mörders etwas hören; wenn in Berlin oder Potsdam solche Strafe vollzogen wurde, bat sie ihren Gemahl, mit ihr vorher nach Oranienburg zu fahren. Auch hatte sie von dem Zustande nach dem Tode die ihrer Zeit eigenthümlichen Vorstellungen. Dieß bemerken wir schon an ihrem hier unten abgedruckten Liede, „Jesus, meine Zuversicht“, besonders im ersten und fünften Verse. Hier ist von einer langen Todesnacht und von einem Todesbann die Rede, der uns von Christo eine Zeitlang trennet. Luise hat sich nicht losmachen können von dem Glauben, den auch manche damaligen Theologen mit ihr theilten: daß nämlich bis zu der in der heiligen Schrift verheißenen Zeit einer Auferstehung der Todten nicht blos der gestorbene Leib in der Erde aufgehoben werde, sondern daß auch der Geist — von einem gewissen Todesbann oder einem Unterreiche gehalten — auf oben erwähnte Neubelebung bis zum jüngsten Tage harren müsse. Spätere Erklärer des Neuen Testaments haben dagegen überzeugend erwiesen, daß, wenn der Leib zu Erde wird, der Geist zu Gott gehet, und das ohne Verzug. Wenn der Apostel Paulus sehnsuchtsvoll ausrufet: Ich wünsche aufgelöst und bei Christo zu sein; und der Erlöser zu dem Schächer am Kreuze spricht: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! — soll dieses Wort etwa erst nach tausend oder mehren tausend Jahren in Erfüllung gehen? So etwas anzunehmen wäre eine Verspottung des göttlichen Meisters. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die Stelle, Hiob 19, 25—27., auf welche Luise in ihrem Liede Bezug genommen, von Luther so sehr verfehlt worden, daß der Grundtext einen völlig andern Sinn giebt. Trotz Luisens düsterer Vorstellung vom Tode, wie fest, wie freudig ist ihr Glaube! Ihr Lied bleibe euch ein theures Pfand im Leben und im Sterben!

Wir werden unten in der Beilage B. Gelegenheit

finden den Aberglauben von Luisens Zeit zu betrachten, und es liegt in der Natur des menschlichen Wesens, daß auch sie sich von dem in ihre Zeit Gewurzelten nicht völlig losmachen konnte. Sie setzte aber z. B. der allgemeinen Furcht vor Gespenstern ihren starken Glauben an Jesum und an sein kräftiges Erlösungswerk entgegen, und besiegte dadurch ihre Furcht. Das bewies sie einst bei Erscheinung der Weißen Frau. Schon zu ihrer Zeit ging die Sage von derselben, daß sie auf dem kurfürstlichen Schlosse zu Berlin spuke, und sie erblickte sie einst sitzend in dem Gemache, wo sie eben eintrat. Die Gestalt stand auf, machte eine tiefe Verbeugung vor ihr und verschwand. Luisens Enkel, Friedrich Wilhelm I., hat einst die Weiße Frau erhaschen und auf dem Neuen Markte zur Schau ausstellen lassen; es war nämlich dießmal ein verkleideter Soldat.

Im Betreff des Sittengebotes verzieh sich Luise nicht das Mindeste. Alles um sie her, selbst die strengsten Sittenrichter, fanden nichts Tadelnswerthes an ihr; sie selbst desto mehr. Dazu liegen die Beweise theils in ihrem eigenhändigen, dieser Beilage beigefügten Gebete und in dem Liede: „Ich will von meiner Missethat", theils in ihren dringenden Aufforderungen an ihren Beichtvater und in ihrer ganzen Lebensführung. Diese war nach Grundsätzen geregelt, wenn und sie je im mindesten von ihnen abwich, wenn sie z. B. sich verleiten ließ etwas zu verabsäumen, auch nur ein paar Minuten im Guteswirken zu verlieren, oder einer Empfindung nachzuhängen, von der sie glaubte, daß sie Gott, dem Herzenskündiger, mißfällig sein könnte: gleich ließ sie sich von ihrem zarten, wachsamen Gewissen strafen. *)

---

*) In einer der vielen religiösen durch Stosch geleiteten Conferenzen sprach Luise zu ihm: „Ich wiederhole, daß Ihr alle meine Sünden und Fehler mir vorhaltet, auch wenn nur ein Schein hiervon da wäre. Vergesset nicht, daß Ihr Seelsorger seid; ich beschwöre Euch bei Gott, Eurem und meinem künftigen Richter."

Wie strenge sie in ihren täglichen, dienstäglichen und sonntäglichen religiösen Uebungen gewesen, habt ihr zu bemerken mehrmals Gelegenheit gefunden. Am Sonntage mußten alle Werktagsgeschäfte und alle Sorgen ruhen. Sie bereitete sich zum Gottesdienste mit Gebet vor, und verabsäumte denselben unter keinerlei Vorwande. Nur eigentliche Krankheit, die sie ans Bett fesselte, konnte sie abhalten, wo dann aber während der Kirchenzeit in ihrem Zimmer gebetet und gesungen wurde. Ihr Anzug für die Kirche war ohne allen Prunk; auch sah sie vor dem Gottesdienste in keinen Spiegel. Nachmittags wurde der Inhalt der Predigt wiederholt und auf sich und die Ihrigen die Anwendung gemacht. Die heilige Schrift las sie täglich; sie lebte und webte in derselben, und nahm vielfältig auf sie Bezug.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß es schon zu Luisens Zeit sehr starke Verführungen zum Unglauben gab; daß glänzende Geister und überstudirte Damen auf das Christenthum, als die Religion des gemeinen Volkes, mit vornehmen Achselzucken herabsahen; ja daß schon damals der Zeit des berühmten Leibnitz vorgebaut wurde, dessen starkgeistige Schülerin Charlotte Sophie v. Hanover war, diese künftige Schwiegertochter unsrer Luise. Die sogenannte Vernunft- oder Natur-Religion wurde von Luisen geschätzt, aber nicht überschätzt; denn sie konnte sich nie entschließen, auf deren bloße Vernunftschlüsse und Wahrscheinlichkeiten ihren Trost, ihre Hoffnung im Leben und Sterben gründen. Für ihre Religion bedurfte sie etwas Festgestellteres (Positives), und das fand sie nirgends besser, als bei ihrem Heilande; und in welch starken Glauben sie ihm von Herzen ergeben war, ist auch bekannt. — So viel freigeistige Damen ich, besonders in meinen frühern Jahren, habe kennen gelernt, eine liebenswürdige unter ihnen habe ich nicht gefunden!

LOUYSEN
Churfurstin von Brandenburg tägliches Buszgebet. *)

Barmherziger getrewer Vater Eintziger trost undt sichere zuflucht meiner zwar unwürdigen aber vor dier gantz gedemütigten Sehlen, Ich komme zu dier als dem rechten lebendigen brunnen der wahren artznei meiner durch die sünde fast verdorbenen Sehlen. Aber ich komme O liebster Vater, nach dem ich der betrieglichkeit alles irdischen trostes undt aller weltlichen frewde inne geworden, undt nun nichts höhers wünsche dan das ich ihrer auch gantz satt undt müde werden, undt allein meine Sehle aus dem wahren unbetrieglichen schatz deines heiligen seligmachenden wortes laben undt ergetzen möge, Ich komme jetzt nicht wie ich vormalen mit heiszen thränen gethan habe, dich ümb zeitliche dinge zu bitten, worin du mich doch allezeit gnädig erhöret hast, deszen ich dier nimmer genugsamb danken kan, sondern das von dier zu bitten was du mir selbst zu bitten befohlen undt hoch betheuret hast, das du alle gerne erhören wollest, die dich von hertzen suchen, nachdem dan leider alle deine grosze unzehliche wolthaten undt da du mir mehr gegeben als ich bitten dörffen meine verderbte natur nicht überwinden können das ich dadurch bewogen werden mögen, meine Sinne von dieser eitelen welt gantz abzuziehen noch dier meinem eintzigen höchsten Gutt also zu dienen, wie ich dier solches offt undt vielfeltig angelobet habe, desfals ich ängstliche bekümmernüs in meiner Sehlen empfinde, so wende ich mein busfertiges undt von thränen quillendes hertz zu dier O allergütigster Vater, undt bekenne offenhertzig das ich

*) Die Urschrift dieses Gebetes befindet sich auf der königl. Bibliothek zu Berlin.

nicht wehrt bin aller gnade undt barmhertzigkeit die du mir erzeiget hast, dan ob ich zwar durch deine gnade lengst erfahren das nichts herrlichers, tröstlichers undt lieblichers ist dan an deinem bunde feste zuhalten, auf deinen wegen zu wandeln undt an deinen heiligen gebotten sich zu ergetzen undt dier auch heiliglich versprochen das ich hierin meine frewde suchen undt die tage meines lebens in solchen heiligen übungen zubringen wolte, so habe ich doch fast sehr meinen vorigen eifer erkalten laszen, die angeborne neigungen zu der welt eitelkeit haben sich, bey befundner kaltsinnigkeit zu deinem heiligem Göttlichem worte so häufig wieder bey mir eingeschlichen, das wan du O getrewer hirte meiner Sehlen nicht vor mich gewachet, mich dieselbe in einem tiefen schlaff verdamlicher sicherheit würden eingewieget haben, dan wan ich deiner mitten unter der weltfrewde undt angenehmen gesellschaft gantz vergessen undt meine gelübde von einem tage zum andern verzogen, oder auch deinen dienst mit schlechter andacht verrichtet so hastu mich dennoch baldt wieder aufgewecket, undt ob du es wol ursach gehabt, undt ich auch wol verdienet, dennoch deine handt nicht gantz von mir abgewandt, wan ich dier mit der welt den Rücken gekehret, so bistu dennoch mir wieder begegnet, undt mehr durch deine liebreiche barmhertzigkeit wie wol ich deren nicht wehrt bin, als durch deine züchtigung, die ich doch gnugsam verdienet habe, bey mir angeklopfet, Ich habe nur mich, mein fleisch, meine Ehre undt vergängliche dinge geliebet, undt du hast mir so viel zeichen deiner inbrünstigen undt quillenden liebe gezeiget, dasz ich billig sagen musz ach Herr was kann ich dier vergelten vor alle deine wolthaten? Ich habe öffters gar nicht, oder doch

gar wenig zugehöret, wan du mir durch dein heiliges wort zuruffen laszen, undt du hast noch nie deine ohren vor mir verstopfet, wan ich dich auch nur umb zeitliche dinge gebehten, Ich hette billig ein williges hertze haben sollen allen nohtleidenden zu helfen undt die Christliche liebe soviel mehr zu üben, so viel milder du kegen mir gewesen undt mir das vermögen dazu genugsamb gegeben, aber, O allerliebster Vater, was groszen mangel fühle ich alhie, undt wie wenig mitleidens habe ich bishero verspüren laszen, oder doch nicht in der that erwiesen, undt wie könte ich dier erzehlen alle meine fehler undt grosze gebrechen, deren zahl unendtlich ist; denn siehe mein gewiszen uberzeuget mich das ich bekennen musz das nichts gutes an mir ist vor deinem heiligem angesicht, Ich bin verdorben von dem haubtscheitel bisz zur fussohlen undt der sündliche schlangenstich hat meine sorglose Sehle so abschewlich gemacht das auch meine beste gedanken, mein heiligstes vorhaben vor dier O Gerechter Gott, unrein undt beflecket ist, solte ich aber darumb zurück treten undt mich vor deiner herrlichkeit entsetzen? O nein allerliebster Vater, wie mehr ich den stachel der verdamblichen sünde in mir fühle, wie mehr mein verzagtes gewissen mir meine begangene sünde fürstellet, undt ich noch die innerliche neigungen meines sündtlichen hertzens empfinde, je mehr wil ich mich zu deiner unendtlichen gnade nahen undt zu dier, als dem eintzigen helfer undt erretter schreyen, Je mehr will ich mich nach deiner hülfe und Väterlichen beystande reiszen, undt wie solte ich zweiffeln das du mir nicht deine Väterliche handt reichen und wieder zu dier ziehen werdest, du O Gütigster Vater der du noch nie des demütigen gebeht unerhöret gelaszen, der

du mir deinen einigen Sohn undt mit ihm alle gaben gegeben, da ich noch dein feind gewesen, undt dich nicht gekanndt habe, der du dich meiner erbarmet da ich deiner gnade nicht begehret, wie soltestu mir dan die ietzt versagen, da ich dich mit demütigem zerknirschtem undt busfertigem hertzen darumb anruffe, verzeihe mir dan O Barmherziger Vater, undt vergib mir meine fehle umb deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, ümbfasse mich wieder als dein liebes kindt, undt bestetige mich in deiner gnade, Gib mir auch ein reines hertz undt newen gewiszen Geist, vermehre in mir den rechten Glauben, Liebe undt Hofnung, lasz mich hinfüro meine gelübde beszer bezahlen, als ich leider bishero gethan, erfülle mein hertz mit Christlichen tugenden, undt reinige es von allen sündtlichen zuneigungen undt der weltliebe, lasz mich alle tage wol betrachten in was standt du mich gesetzet hast, damit ich dier desfals allezeit unerschrocken rechenschafft geben möge. Nun liebster Vater ich solte mich billig vergnügen, das du mich durch deinen heiligen Geist die erhörung meines gebehtes versicherst und mir meine begangene sünde gnädig verzeihest, aber deine gütigkeit ist so grosz das ich mich auch unterwinde dich ferner in kindlichem vertrawen demütig zu bitten, du wollest auch diese undt alle andere gnade an Sehl undt leib meinem Ehgemahl wiederfahren laszen, Ach liebster Vater gib Ihm ein hertz das dich vor allen dingen liebe undt fürchte dein wortt hochhalte, auf deinen wegen wandele, und deinen willen vollenbringe, weil du ihn auf dieser welt an deine stelle über viele gesetzet hast, Ey so lasz ihn auch mit allem eifer dahin trachten, das Er unter denen deinen dienern gefunden werde, die alhie getrew gewesen undt desfals künftig

über noch mehr gesetzet werden sollen, lasz nicht zu das die welt undt alle derselben pracht undt herrlichkeit ihn von deinem gebehte abhalten, undt sein hertz von dier abziehen möge, sondern lasz ihn ansehen die exempel derienigen welche sich durch die eitele dinge dieser welt bethören laszen, undt in dem Sie das vergängliche dem unvergänglichem vorgezogen, die kurtze zeit ihres lebens ohne trost undt hofnung undt mitt verlust deiner gnade geendigt, wollest uns darumb O allergetrewester Vater beiderseits alle stunde an das augenblick denken laszen, woran die ewige ewigkeit henget, damit uns solches nicht wie ein falstrick überfalle, sondern vielmehr bereit finde, dier, wan du durch den zeitlichen todt anklopfen wirst frewdig undt mit getröstem gemüth zu folgen. Wie ich dier auch O Grundgütigster Vater von grundt meiner Sehlen danke, das du uns nicht allein Erben gegeben, besondern auch dieselben albereit aus so mancher gefahr errettet unsre augen vor thränen behütet undt vielmehr unsre hertzen mit frewden an ihnen erfüllet hast, So bitte ich deine unendtliche gütigkeit O Vater aller gnade undt Barmhertzigkeit, breite ferner die flügel deiner Väterlichen liebe über sie auss, lasz Sie wachsen, grühnen uudt blühen, iedoch zu deines nahmens ehr undt herrlichkeit, bewahre sie durch deine heilige Engel für allem unglück undt bösem, benedeye ihre auferziehung undt ersehe ihnen zu solchem ende solche Leute, die dich von hertzen fürchten, undt von denen Sie nichts als was dier wolgefelt sehen undt lernen mögen, auf das sie dermaln eins dein Volk in gerechtigkeit Regiren undt deinen befehl gehorsamlich ausrichten mögen. Endtlich wan nun auch die tage meines lebens dahin sein werden undt ich die schuldt

der natur bezahlen soll, So sey alsdan, ach mein getrewer liebster Vater, in der letzten todesangst ein bestendige erquickung meiner matten Sehlen, richte mich auff durch den trost deines heiligen Geistes undt labe mich mit dem wasser des ewigen lebens welches ist das vergoszene thewre bluth deines Sohns meines Erlösers, auff das ich dier meinen geist in ungezweifelter hofnung der künfftigen frölichen aufferstehung in deine hände wiedergebe, undt meinen Mundt schliesze mit dem süszen nahmen Jesu, Erhöre mich O heiliger Gott umb seinent willen, wie ich dich ferner in seinem nahmen undt auff sein befehl also anruffe. Unser Vater.

Luise als Liederdichterin.

Die schönsten, lieblichsten Blüthen ihres Herzens sind ihre religiösen Dichtungen. Sie verrathen eine ungemeine Anlage für diese Kunst, mehr aber noch ein kindliches Verhältniß ihres Herzens mit Gott, worin sie sich überaus selig fühlte. Sie ist die erste unter den protestantischen bekannt gewordenen Liederdichterinnen, und nur Wenige ihres Geschlechtes sind im Kirchenliede ihr ähnlich geworden; sie hat auch in dieser Hinsicht die erste Bahn gebrochen. Es fragt sich aber, ob die hier unten aufgestellten vier Lieder von ihr herrühren? Man hat im vorigen und noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts angenommen, daß z. B. das Lied „Jesus, meine Zuversicht" von einem Hrn. v. Assig oder von einem Dritten herrühre. Das Auffinden des oben S. 70 erwähnten Gesangbuches hat aber Luisens Autorschaft unwiderlegbar documentirt. Es führt den Titel: „Dr. Martin Luthers und Anderer geistliche Lieder und Psalme, auf sonderbarem Ihro kurfürstl. Durchlaucht, der Kurfürstin Luise von Brandenburg ꝛc. Befehl zusammen getragen und gedruckt durch Christoph Runge zu Ber-

lin i. J. 1653.“ kl. 8. Von den wenigen Exemplaren, die von diesem Gesangbuche auf uns gekommen sind, befindet sich eins derselben auf Pergament gedruckt in der Bibliothek zu Wernigerode, wo der durch seine hymnologischen Arbeiten rühmlich bekannte E. C. G. Langbecker es noch im Jahre 1835 in Händen hatte; Luise schenkte dasselbe dem Otto v. Schwerin. Obgleich mein lange genährtes Verlangen nach diesem Gesangbuche nicht gestillt worden ist, so könnt ihr doch versichert sein, Luisens vier Lieder in ihrer reinsten Integrität hier zu erhalten, denn sie sind aus einem gleichfalls in Berlin unter Luisens Augen herausgekommnen Gesangbuche genau abgedruckt. Der Titel ist fast derselbe wie der im oben genannten Gesangbuche und von Joh. Crüger zu Berlin 1657 herausgegeben; gedruckt von Christoph Runge. Auch habe ich die folgende Auflage dieses Buches vom Jahre 1664 verglichen und sie mit der vorigen übereinstimmend gefunden. Wie hätte auch wohl J. Crüger sich unterfangen sollen, die Werke seiner Landesherrin meistern zu wollen!

Eine andere Frage für den Verehrer dieser Lieder ist die: In welcher Zeit und in welchem Zustande ihres Gemüthes hat sie dieselben gedichtet? Leider muß ich gestehen, daß alle meine Bemühungen hierbei mich nicht zur Gewißheit geführt haben. Doch denke ich durch Conjecturen der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu sein. Durch erwähntes Gesangbuch ist es erwiesen, daß Luise mit den vier Liedern im Jahre 1653, oder vielmehr noch früher fertig geworden, denn sie hat nach Uebersendung ihrer Lieder den Ch. Runge an Förderung des Drucks und der Herausgabe mehrmals erinnert. Auch ist es wohl anzunehmen, daß sie dieselbe nicht vor ihrer Verheirathung, wo ihr Leben wie ein ruhiger Bach dahin floß, sondern erst nach manchen angreifenden Erfahrungen gedichtet habe. Das hier unten zuerst gestellte Lied: „Gott, der Reich-

thum Deiner Güte", welches lauter Wohlsein und Freude athmet, übrigens in der Darstellung minder vollendet ist, kann sie schwerlich nach dem 24. October 1649 gedichtet haben, — vergl. oben S. 40 — nämlich in einer Zeit, wo mit jedem Jahre ihre Hoffnung zur Geburt eines lebenden Kindes mehr und mehr abnahm; es scheint vielmehr das Produkt ihrer glücklichsten Zeit in Cleve gewesen zu sein, deren S. 34 f. gedacht worden. Die folgenden drei Lieder könnten dann zu keiner andern Zeit ihr Entstehen erhalten haben, als zwischen dem Ende des Jahres 1649 und dem Anfange des Jahres 1653, und zwar No. 2: „Jesus, meine Zuversicht" bald nach dem Tode ihres einzigen Kindes. In einem Gesangbuch aus ihrer Zeit habe ich unter diesem Liede die Jahreszahl 1649 gefunden, die zwar von einem forschenden Hymnologen herrührt, aber doch nicht als gültig kann erwiesen werden. Das Lied No. 4. muß sie in jener immer trüber werdenden Zeit verfaßt haben, wo der Gram, daß ihrer Kinderlosigkeit wegen die hohenzollersche Dynastie aussterben soll, schon an ihrer Gesundheit nagte. — Die Meinung, daß Luise ihre Lieder ursprünglich in der holländischen Sprache abgefaßt habe, scheint auf der Voraussetzung zu beruhen, als habe sie sich nicht geläufig genug in der deutschen Sprache ausdrücken können. Ihr oben befindliches Bußgebet verräth zwar, daß ihr prosaischer Styl nicht der geschmeidigste gewesen, daß sie sich aber doch des Deutschen bei Ausprägung ihrer tiefsten Empfindungen bedient hat; bei ihren Liedern mag sie dann wohl von einem oder dem andern Meister in der Poesie die Feile haben ansetzen lassen. Nur für Uebersetzungen kann ich diese Lieder keinesweges halten; ihren deutschen Originalursprung tragen sie ja zu deutlich an ihrer Stirne. — Den einzelnen Vers, den ich unter No. 5. aufgestellt, führt Seifert in seiner oben S. 177 f. berührten Predigt an als Probe der von

der Kurfürstin Luise gedichteten Lieder. Man sieht daraus, daß sie wohl mehr als genannte vier Lieder mag gedichtet haben. Die übrigen Proben, die Seifert anführt, sind aus dem Liede No. 1. und lauten wörtlich so, wie ich sie habe abdrucken lassen. — Wenn gefragt würde: Was ist Luisens Bestes, das sie der Welt hinterlassen? so möchte ich fast ihre Lieder, besonders No. 2. und 3., nennen; denn wer berechnet ihren segensvollen Einfluß aufs Gemüth!

Vier Lieder der Kurfürstin Luise

No. 1. Gott der reichthum deiner güte Dem ich alles schuldig halt, Ursacht, daß mir mein gemüthe Gegen dir für freuden wallt, Meinen wolstand, meine zier Dank ich Vater einig dir, Du hast reichlich leib und leben Ehr und gutthat mir gegeben.

Wo sich hin mein' augen wenden, Was mein hertz bedenken kan, Da erkenn ich aller enden Was du Herr bey mir gethan. Leut u. länder ehren mich, Berg u. thäler neigen sich, Wild u. wald sampt seinen flüssen Liegen mir zu meinen füssen.

Alles muß mein wunsch gewinnen, Alles krönt mich umb u. an. Was ein mensch, vergnügter sinnen, In der welt begehren kan. Ja, du hebest mich empor Ueber meiner feinde thor, Ihre zunge muß sich schweigen U. ihr stolz sich für mir neigen.

Solche gnade will ich singen, meine zunge soll allein, Gott, von deinem lob erklingen, Du sollst stets mein danklied seyn, Deines großen namens ruhm Ist mein bestes eigenthum. Hat mein hertz mir angefüllet, Daß mein mund auch davon quillet.

Du bist meine burg und stärke Wenn ein unfall mich betrübt: O, was große wunderwerke Hast du doch an mir verübt, Und aus lauter güte zwar. Wahrlich meiner gelben haar, Oder würd u. unschuld wegen Schweb ich nicht in diesem segen.

Ich bin nichtig, asch und erde, Meiner sünden greuel macht, Daß ich für dir schamroth werde: Nehmst du zornig sie in acht O, so müß ich nur vergehn. Endlich muß auch ich entstehn Bei, der motten fraß nicht minder Als die andern menschenkinder.

Solt ich solcher gnaden wegen Dir nicht danken, wie ich weiß? Weil ein Geist mein hertz wird regen, Solt du seyn mein lied und preiß, Meine freud und meine kron Und mein

tausendfacher lohn. Was ich von dir werde singen, Sol die ewigkeit durchdringen.

Nur laß mich dein gnadenzeichen Auch bis an mein ende seyn, Und dein Heyl nicht von mir weichen, Ob ich außgeh oder ein. Zeuch vor aus mir die begier Aus der zeit hinauff zu dir, Daß ich an der welt nicht klebe Sondern alzeit umb dich schwebe.

Laß mich stets mehr himlisch werden, Daß ich hasse welt und zeit, Und ein feind sey dieser erden, Daß mir ihre herrlichkeit Ihre zier und falsche lust Sey ein lauter stank und wust: Kan ich nur mit glaubens sinnen Dich mein wahres gut gewinnen.

No. 2.

Jesus, meine zuversicht Und mein Heyland ist im leben, Dieses weiß ich, sol ich nicht Darum mich zufrieden geben, Was die lange todes nacht Mir auch für gedanken macht?

Jesus, er mein Heyland lebt, Ich werd auch das leben schauen, Seyn wo mein Erlöser schwebt, Warum solte mir denn grauen? Lässet auch ein häupt sein glied Welches es nicht nach sich zieht?

Ich bin durch der hofnung band Zu genau mit ihm verbunden, Meine starke glaubens hand Wird in ihm gelegt befunden, Daß mich auch kein todesban Ewig von ihm trennen kan.

Ich bin fleisch und muß daher Auch einmal zu asche werden, Das gesteh ich, doch wird er Mich erwecken aus der erden, Daß ich in der herrlichkeit Umb ihn seyn mög allezeit.

Dan wird eben diese haut Mich umgeben wie ich gläube, Gott wird werden angeschaut Dan von mir in diesem leibe, Und in diesem fleisch werd ich Jesum sehen ewiglich.

Dieser meiner augen liecht Wird ihn meinen Heyland kennen, Ich, ich selbst, ein Fremder *) nicht, Werd in seiner liebe brennen, Nur die schwachheit umb und an Wird von mir seyn abgethan.

Was hie kranket, seufftzt und siecht (späterhin: fleht) Wird dort frisch und herrlich gehen, Irdisch werd ich außgesät, Himlisch werd ich aufferstehen: Hie geh ich natürlich ein, Dort da werd ich geistlich seyn.

Seyd getrost und hoch erfreut, Jesus trägt euch, meine glieder, Gebt nicht stat der traurigkeit, Sterbt ihr, Chri-

---

*) Wer den Glauben hegt, im Jenseit sein Selbstbewußtsein einbüßen zu müssen, hätte sich dann nicht als sich Selbst, sondern als etwas Fremdes zu betrachten.

stus ruft euch wieder. Wenn die letzte trompt erklingt, Die auch durch die gräber dringt.

Lacht der finstern erden klufft, Lacht des todes und der höllen, Denn ihr solt euch durch d. lufft Eurem Heyland zugesellen, Dann wird schwachheit und verdruß Ligen unter eurem Fuß.

Nur daß ihr den geist erhebt Von den lüfften (später: lüsten) dieser erden, Und euch dem schon izt ergebt, Dem ihr beygefügt wolt werden. Schickt das hirtze da hinein Wo ihr (es) ewig wündscht zu seyn.

No. 3.

Ich wil von meiner missethat Zum Herren mich bekehren: Du wollest selbst mir hülff und raht Hierzu, o Gott, bescheren, Und deines guten Geistes krafft Der neue hertzen in uns schafft, Aus gnaden mir gewähren.

Natürlich kann ein mensch doch nicht Sein elend selbst empfinden: Er ist ohn deines Geistes liecht Blind, taub und todt in sünden: Verkehrt ist will, verstand und thun, Des großen iammers komm mich nun, O Vater, zu entbinden.

Klopff durch erkenntniß bei mir an, und führ mir wohl zu sinnen Was böses ich für dir gethan, Du kannst mein hertz gewinnen, Daß ich aus kummer und beschwer Laß über meine wangen her Viel heiße thränen rinnen.

Wie hast du doch auf mich gewandt Den reichthum deiner gnaden, Mein leben danck ich deiner hand, Du hast mich überladen Mit ruh, gesundheit, ehr und brodt: Du machst, daß mir noch keine noth Bis hieher können schaden.

Hast auch in Christo mich erwehlt Tieff aus der höllen fluthen, Daß niemals mir es hat gefehlt An irgend einem guten, Und daß ich ja dein eigen sey, Hast du mich auch aus großer treu Gestäubt mit Vater ruhten.

Wer gibt den kindern was du mir Gegeben zu geniessen? Schenk aber ich gehorsam dir? Das zeuget mein gewissen, Mein hertz, in welchem nichts gesund, Das tausend sündenwürme wund Bis auf den tod gebissen.

Die thorheit meiner jungen jahr Und alle schnöde sachen Verklagen mich zu offenbar, Was sol ich armer machen? Sie stellen herr mir fürs gesicht Dein unerträglichs zorngericht Und deiner höllen rachen.

Ich habe meiner greuel qual Und schäm sie zu bekennen, Es ist ihr weder maaß noch zahl, Ich weis sie nicht zu nennen, Und ist ihr keiner doch so klein Umb welcher willen nicht allein Ich ewig müsse brennen.

Bisher hab ich in sicherheit Fein unbesorgt geschlaffen, Gesagt, es hat noch lange zeit, Gott pflegt nicht bald zu straffen, Er fähret nicht mit unsrer schuld So strenge fort, es hat geduld Der herr mit seinen schafen. (Auch: Der Hirte mit den Schafen.)

Dis alles jetzt zugleich erwacht, Mein hertz will mir zerspringen, Ich sehe deines zornes (donners) macht, Dein feuer auf mich dringen. Du regest wider mich zugleich Des todes und der höllen reich, Die wollen mich verschlingen:

Die mich verfolgt, die große Noth Fährt schnell ohn zaum und zügel Wo flieh ich hin? du morgenroth Ertheil mir deine flügel. Verbirg mich wo du fernes meer, Stürtzt hoch herab, fallt auf mich her Ihr klippen, thürn u. Hügel.

Ach nur umbsonst, und könnt ich auch Bis in den himel steigen, Und wieder in der höllen bauch Mich zu verkriechen neigen, Dein auge dringt durch alles sich, Du wirst da meine schand und mich Der lichten sonnen zeigen.

Herr Jesu, nimm mich zu dir ein, Ich flieh in deine wunden, Die du, o Heyland, wegen mein Am creutze hast empfunden Als unser aller sünden müh Dir, o du Gotteslam, ward sie Zu tragen aufgebunden.

Wasch mich durch deinen todes schweiß Und purpurrohtes leiden, Und laß mich sauber seyn und weiß Durch deiner unschuld seiden. Von wegen deiner creutzes last Erquick was du zermalmet hast Mit deines trostes freuden.

So angethan wil ich mich hin Für deinen vater machen, Ich weiß er lenket seinen sinn, Und schaffet rath mir schwachen. Er weiß was fleisches lust und welt, Und satan uns für netze stellt, Die uns zu stürtzen wachen.

Wie werd ich mich mein lebenlang Für solcher plage scheuen Durch deines guten Geistes zwang, Den du mir wollst verleihen: Der mir von aller sünden list, Und dem, was dir zuwider ist, Helf ewig mich befreyen.

No. 4.

Ein ander stelle sein vertrauen Auf die gewalt und herrlichkeit Und auf hochmuth zu jederzeit: Ich will auf Gott den höchsten bauen, Der unter seiner macht die welt Sampt aller reiche kronen hält.

Er ist mein theil und bestes leben Mein schild und starcker fels allein, In welchem ich kann sicher seyn, Wenn noth und unglück mich umgeben, Ist meine burg und fester ort Auch wider aller höllen mord.

Man legt mir heimlich tausent netze, Mein fleisch, der bösen lust begier, Die reitzerin wohnt selbst in mir, Und

suchet wie es mich verletze. Die welt, der falschen dinge schein, Will überall mein meister seyn.

Wie könt ich ihrer list entgehen, Wenn Gott nicht meine zuflucht wär? Er ist mein schutz, mein krieges heer, Und lehrt mich allem widerstehen, Was meiner starcken feinde macht Zusammen wider mich gebracht.

Ich stell in seine gnaden hände Mein leben, meinen geist und sinn, Weil ich durch ihn erlöset bin: Er hilffet mir bis an mein ende, Was ihm vertraut wird muß bestehn Wenn erd und himmel untergehn.

Du Herr erkennest mein gemühte Und meine seel in ihrer noth, Und giebest sie nicht in den tod, Darum erfreut mich deine güte. Du hältest meine feind im zaum, Und machest meinen füssen raum.

Zwar ich bin gantz von kräfften kommen Von wegen meiner missethat, Die mein gebein verzehret hat, Und meine zeit hat abgenommen. Ich misse die gestalt und zier, Das leben ist noch kaum in mir.

Du aber Herr nimmst meine sache Sie auszuführen über dich, Schweigst meinen Feind und übst für mich An den, der mich verfolgt hat, rache. Wie groß ist deiner güte macht, Bei dem der deiner furcht hat acht.

Gott sey gelobt und hoch gepriesen, Der wachsam auf mein elend sieht, Und mir so wunderliche güt In einer festen stadt erwiesen. Hat sich in meiner noth gewandt, Und meines flehens stimm erkannt.

Ihr seine frommen sollt ihn lieben Denn er ist euer hut und ruh, Und misset denen reichlich zu, Die frevel oder hochmuth üben: Seyd alle frisch und unverzagt, Die ihr es habt auf Gott gewagt.

No. 5. Nun aber, ihr tyrannen Und feind, hebt euch von dannen, Und macht euch bald von statt, Denn Gott der herr sanftmüthig Mein sehnlich flehen gütig Numahls erhöret hat. Was ich von ihm begehret Das hat er mir gewähret, Ja mehr dann ich ihm bat.

Luisens Tonkunst und Anwendung derselben.

Luisens Musik war die Sprache ihrer Frömmigkeit. Damit soll aber nicht gesagt sein, als wenn sie von keiner andern Musik etwas wissen wollte; sie hat

allezeit im Verein mit ihrem Gemahl eine Hofkapelle unterhalten, wenn gleich diese in Zeiten der Drangsale Beschränkungen erleiden mußte. Zwar wurden musikalische Genies, um sich auszubilden, ins Ausland, besonders nach England gesandt, und wenn sie zurück kamen, ließ es sich zuweilen nicht möglich machen, ihnen Gehalt zu geben. So wurde z. B 1660 der gute Sänger Paul Prevost mit einem vorzüglichen Attest entlassen und vom sächsischen Hofe angestellt. Doch wollte Luise lieber anderswo als bei der Kapelle Einschränkungen eintreten lassen. Was ihre eigne Kunst betraf, so machte sie es nicht wie viele Andere eures Geschlechtes, welche dieselbe im Ehestande ungeübt lassen. Auch sie hatte viel zu thun und zu besorgen, allein bei ihrer weisen Zeiteintheilung widmete sie auch der Musik einige Stunden. Und dann war es ihr nicht blos um Kunstfertigkeit zu thun, sondern ihr Herz fühlte das Bedürfniß, seine Andacht durch Musik zu erhöhen; darum ermunterte sie auch ihre Kapelle, den Gesang des reformirten Gottesdienstes zu begleiten. Im Allgemeinen stand die Musik damaliger Zeit weit hinter der unsrigen, jedoch mit Ausschluß des Chorals. So wie jene Zeit die classische der religiösen Dichtung war, so auch des Chorals. Die vortrefflichsten und allgemein ansprechenden Melodien, die für den Kenner und Nichtkenner noch heutiges Tages herzerhebend sind, rühren aus jener Zeit her. Um in solcher erhabenen Einfalt groß zu sein, gehört nicht sowohl eine große Musikmeisterschaft als vielmehr ein Herz, das von dem Inhalte des vorliegenden Liedes ganz durchdrungen, ganz begeistert ist. In der ersten Reihe jener Choralcomponisten steht Johann Crüger *), welcher auch „Jesus, meine Zuversicht“ componirt hat.

*) Dessen Originalmelodien nebst Lebensbeschreibung hat C. C. G. Langbecker im Jahre 1835 zu Berlin in 4to herausgegeben.

Diese schönen Choräle sang Luise aber nicht blos in der Kirche, sondern auch in ihrer Häuslichkeit, sowohl für sich am Clavier als auch mit Andern in harmonischem Verein. Diese gute Sitte ist unbeliebt geworden in der neuern Zeit, aber nicht in der neuesten. Es freut mich, zu erleben, wie in wahrhaft gebildeten Familien ein feierlicher, von reinen Stimmen vorgetragener Choral die Andacht erhöht. Damit sollen ja nicht die Meisterwerke anderer Arten der Musik aus christlichen Familien verbannt werden; es mögen da auch schöne Opern-Arien, der Liebe und Zärtlichkeit geweihet, gesungen werden; aber das Höchste und Rührendste bleibt es immer, wenn schöne Stimmen zur Ehre dessen ertönen, der sie geschaffen und zum Wohlklange bereitet hat.

Wenn doch euer Geschlecht bei allen seinen religiösen Uebungen erst dahin gediehen wäre, gar nicht nachzuahmen, gar nicht nach dem sich umzusehen, was vorgemacht wird, sondern nur das zu thun, was das unverdorbene, von göttlichen Trieben erfüllte Herz eingiebt!

Beilage B.

Etwas über den Zeitgeist um die Mitte des 17ten Jahrhunders, hinsichtlich des protestantischen Deutschlands.

(Vergleichet die Geschichtstabelle zum Schluß des Werks.)

Was zuvörderst das Religiöse betrifft, so kann man aus Luisens Lebensbeschreibung, aus der Menge der Kirchendichter und aus mehren Dingen abnehmen, daß die Völker sehr für dasselbe waren angeregt worden; denn nach langen Kriegesdrangsalen, nach dem

Zerfallen vieler irdischen Herrlichkeiten erkeimte aus Schutthaufen und Trümmern manche himmlische Blume, nämlich ein besserer Sinn. Doch müßt ihr euch auch in dieser Hinsicht vor Ueberschätzung jener Zeit hüten; denn keine ist je unbedingt zu loben. Viele Menschen jener ernsten Zeit waren echt gottesfürchtig, wie unser Kurfürstenpaar, aber bei weitem die Meisten waren zu roh geworden, als daß man mehr als ein bloßes Nachahmen, ein Mitschwimmen auf dem breiten religiösen Zeitstrome von ihnen hätte erwarten können. Auf Beobachtung religiöser Gebräuche wurde allgemein und das alles Ernstes gehalten, so daß alle Kirchen angefüllt waren, und Mancher sich eine meilenweite Entfernung vom Gotteshause nicht verdrießen ließ. Bei alle dem hatte ein finsterer Aberglaube sein schwarzes Gefieder auch über die protestantische Welt ausgebreitet, so daß selbst Philosophen und im Uebrigen kluge Geistliche an Zauberei, Hexerei, Teufelsspuk und dergleichen Unsinn glaubten; so daß es auch nichts Seltenes war, daß alte, rothäugige Frauen als Hexen verbrannt wurden, und solches nach bester Form Rechtens. Sehr allgemein war auch der Glaube, daß jedes neugeborne Kind vom Teufel besessen sei, den der Geistliche mittelst heiliger Ceremonien bannen müsse. Der Kurfürst war bei aller angewandten Mühe nicht im Stande diesen Exorcismus auszurotten.

Um die mehrerwähnten Verketzerungen, welche die Reformirten von den Lutherischen erleiden mußten, zum Schweigen zu bringen, hatte der Kurfürst nichts unversucht gelassen. Endlich veranstaltete er im Jahre 1658 das sogenannte Liebesgespräch zwischen den Geistlichen beider Bekenntnisse in Berlin. Nach Monatelangem Disputiren und Schriftwechseln, wobei sich die Lutherischen ausweichend zu nichts Bestimmten erklärten, mußten diese auf ausdrücklichen höchsten Befehl endlich ihre Meinung aussprechen, und sie war folgende: „Glaubenssätzen, die in der heiligen Schrift ganz

deutlich ausgedrückt sind, standhaft widersprechen, ist verdammlich; wer solcher Sünde sich theilhaftig macht, ist gleichfalls verdammlich; mit einem Solchen darf man sich in keine Gemeinschaft einlassen; nur ist es erlaubt für ihn zu beten, daß Gott ihn von seinem Irrthume befreie, damit er nicht verdammt werde." Beide Parteien waren über die Anfangspunkte (Princip) dieser logischen Schlußfolge, nämlich in Betracht der Schrifterklärung, verschiedener Meinung; die Reformirten verdammten aber nicht die Andersdenkenden. Unter obiger schriftlichen Erklärung stand auch der Name des Diaconus Paul Gerhardt, dieses berühmten Liederdichters, verzeichnet, und man hat keinen Grund zu zweifeln, daß alle Streitführenden rechtschaffene und nach ihrer Art vernünftige Männer gewesen sind; nur wollte einmal der damalige Zeitgeist noch keine Uebereinkunft beider Kirchen. — Daß thörichte Menschen von solchem öffentlichen Zwiespalt Mißbrauch machten, läßt sich leicht denken, wovon ich hier nnr eine kleine Probe anführen will. Im Jahre 1661 wurde im Gymnasium zu Berlin — das Graue Kloster genannt — ein Schauspiel, unter dem Titel: Das heilige Abendmahl, vor einem vollen Hause aufgeführt, wobei der Witz sehr angestrengt wurde, um die Reformirten lächerlich zu machen. Im Allgemeinen ist hier zu bemerken, daß Geschichten aus der Bibel damals sehr häufig von unreifen Jünglingen oder elenden Herumzüglern aufgeführt wurden, wobei man es, trotz aller Religiosität, nicht für unschicklich hielt, derbe Späße einzumischen. Das Edle der heutigen Schauspielkunst lag damals erst in der Wiege, oder, richtiger gesagt, es sollte erst geboren werden.

Wenn ihr ferner nach dem Sittlichen jener Zeit fraget, so kann ich wohl sagen: daß es damals einen treuherzigen Menschenschlag gab, der mit seiner ungeschminkten Ehrlichkeit einen herzlichen Frohsinn ver-

einte. Aber auch von dieser Seite betrachtet, hatte die Zeit ihre Schattenseite. Die langen Kriege hatten viel Rohheit und leidenschaftliches Wesen erzeugt, so daß es nicht wenige Verbrecher gab, welche öffentlich die empfindlichsten Strafen erleiden mußten, welcher Anblick nicht geeignet ist einen milderen Sinn im Volke zu erzeugen. Gastmähler, außer bei merkwürdigen Familienvorfällen, zu veranstalten, war gegen die damalige Volkssitte; aber wenn es dann einmal einen Hochzeits- oder Kindtaufsschmauß gab, ließ man der lange verhaltenen Fröhlichkeit den Zügel schießen, und genoß des Lebens Lust mit den vollsten Zügen. Ein paar Tage bei solchen Gelegenheiten zu jubiliren, fand man nicht hinreichend; so daß acht Tage lange Hochzeiten nichts Seltenes waren. Das Uebertreiben bei solchen Familienfesten war so zur Volksunsitte, und jede Mäßigkeit und Einschränkung zur Schande geworden, daß die Landesobrigkeit sich genöthiget sahe, mit strengen Verboten alles Ernstes einzuschreiten. Man findet in den Chroniken solche Verordnungen, in welchen für jeden Stand die Anzahl der Tage eines jeden Festes, die Zahl der aufzutragenden Schüsseln und andere Bestimmungen vorgeschrieben sind. Sogar bei Leichenbegängnissen gab es Schmausereien und Völlereien. Ihr werdet fragen: Wie stimmen solche Verschwendungen mit den Nachwehen des Krieges und der allgemeinen Verarmung überein? Ich antworte: Letzteres war nicht der Fall. Denn, das von deutschen Soldaten geplünderte Geld blieb in Deutschland, und weit weniger Geld als heutigen Tages ging für Colonial- und Luxuswaaren ins Ausland. Der Krieg hatte viele Leute reich gemacht; doch hatte es Keiner — wie heutiges Tages — bis zur Million, kaum bis zum zehnten Theil derselben gebracht. —

Eine scharfe Rüge der damaligen Unsitte findet man in einem übrig gebliebenen Buche eines Herrn von dem Borne, betitelt: „Politische und geistliche Be-

rathschlagungen über den gegenwärtigen betrübten Zustand der Mark Brandenburg, Frankfurt a. O. 1641,“ worin es unter andern heißt: „Den Anfang bei Hofe zu machen, so müssen wir bekennen, daß derselbe durch die Gnade Gottes mit fürtrefflichen, gelehrten und christ-eifrigen Predigern und Seelenhirten versehen ist, welche nicht an sich ermangeln lassen mit heilsamer Lehre, scharfen Gesetzpredigten und rechtem christlichen Leben die rechte Gottesfurcht im Herzen ihrer Zuhörer fortzupflegen und zu treiben. Aber mit was Frucht und Nutzen, das lehrt die Erfahrung genugsam, sintemal der meiste Haufe von den Hofleuten fortfährt in einem wüsten, wilden, heidnischen Wohlleben, im Fressen, Saufen, H...., Spielen und andrer Ueppigkeit, und werden die meisten Sonn- u. Festtage bei Hofe mit Schmausen, Turniren, Ringelrennen, Verkleidungen, Tänzen und andern weltlichen Wollüsten zugebracht, und der wahren Gottseligkeit wird dabei ganz vergessen.“

„In den Städten überall hat man für einen Gottesdienst gehalten und noch, wenn man an Sonn- und Festtagen sich stattlich ausputzet, und der Gewohnheit nach zwei Mal — öfters ohne einige Andacht — in die Kirche gegangen ist. Nach geendigten Predigten hat man alsbald angefangen alle Sünden, die man auf den Werktagen nicht hat thun mögen, mit freudigem Muthe zu üben. Da hat es müssen gefressen, gesoffen, gespielt, spatzieret, banquetiret sein, und tolles Zeug vorgenommen werden. Da hat man alle Gasthöfe, Schenken, Wein- und Bierkeller voller Gesellschaften gesehen, die sich toll und voll gesoffen und bis in die Nacht geschwärmet haben, sich mit Trommeln, Pfeifen und Geigen aufwarten lassen. Da hat man müssen nach den Scheiben oder dem Vogel abschießen. Oftmals hat man Comödianten — auch wohl in den Kirchen — Fechtmeister, Springer, Linienflieher (d. h. Seiltänzer), Tanzmeister, Bären-, Affen- und andrer ungewöhnlichen wilden Thierenleiter

auftreten, und durch dieselben dem Volke ein Schauspiel und Kurzweil machen lassen, welchem auch die Stadtobrigkeit und die Geistlichen selber mit sonderbarer Ergötzlichkeit beigewohnet. Auf dem Lande, in Flecken und Dörfern ist es mit dem Gottesdienste noch schlimmer daher gegangen. Nach gehaltener Predigt ist der Pfarrer zu dem Gerichtsherrn oder Schulzen eingeladen, die Bauern aber sämmtlich mit den Weibern und Kindern in den Krug gegangen, sich daselbsten toll und voll gesoffen, die ganze Nacht herumgeschwärmet und nach Sackpfeifen herum gesprungen, dabei sich dann auch öfters der Beichtvater weidlich mitgebrauchen lassen."

Von dem damaligen Costüm des Frauenzimmers, nämlich von Allem, was in dessen Aeußern üblich und gebräuchlich war, vermag ich nur etwas sehr Unvollständiges zu sagen. Was den Anzug und den Kopfschmuck betrifft, kann man sich Manches in den königlichen Bildergallerien zu Berlin und Dresden absehen; aber mehrentheils nur bei Abbildungen vornehmer Damen. Der niedere und der Mittelstand trug sich ganz anders, und das war Alles kraft einer gesetzlichen Kleiderordnung genau bestimmt. So durften z. B. die eben genannten Stände sich nicht unterstehen Kleider zu tragen, worunter man in Eins gehenden Anzüge von den Schultern bis zu den Füßen verstand, sondern sie mußten sich mit Rock und Camisol begnügen, und ihr Haar mit einem Tuche oder einer Binde schlicht verdecken. Doch war es dem Mittelstande gestattet, das Haar mit einem einfachen weißen Kopfzeuge zu verhüllen, welches man unter dem Kinne mit einem Heftel — das auch wohl glänzend und kostbar war — befestigte. Den Putz eines ziemlich vornehmen Frauenzimmers — nämlich vor der Mode aus Ludwig XIV. Zeit, die oben S. 25 angedeutet worden — beschrieb König in seiner historischen Schilderung von Berlin (s. Beilage F.) also:

Mitten auf dem Kopf war ein Gestell angebracht, welches nicht ganz die Gestalt eines Cylinders hatte, denn es war nicht völlig rund und dabei steif und oben offen. Es scheint aus einer festen Masse, wohl gar aus Golddraht zu bestehen. An diesem Dinge, das man mit keinem Putz der spätern Zeit vergleichen kann, wurde alles nur Mögliche, sogar Edelsteine, verschwendet. Es wurde darin der Ueberfluß der Haare, die man nicht zu Locken und Löckchen brauchte, geborgen. Die Haare wurden hinten, so wie heutiges Tages, in die Höhe gebunden, aber minder steif und zwar wellenförmig. Von der Mitte der Stirn bildeten sie einen geraden Scheitel. Von den Schuhen sah man wegen des sehr langen Rockes wenig. Ueber diesem war ein Kleid, welches nie vorn zu war, sondern nach unten zu auf beiden Seiten ausgeschnitten, auch nicht so lang war wie der Rock, aber hinten, je vornehmer die Person war, in eine desto längere Schleppe auslief. Das Kleid reichte oben so weit hinauf, daß man unter dem Halse nur ein paar Fingerbreit Entblößtes rundum wahrnahm *). Die Aermel waren oben bauschig mit Schlitzen, durch welche man die feinen Hemdsärmel etwas hervor zog. Die Aermel des Kleides reichten nur bis zur Hälfte vom Ellenbogen bis zum Handknöchel und liefen hinten weit und zugespitzt aus; sie sowohl, als Hals und Brust, waren mit kunstvollen Kanten geschmückt. Der Stoff des Kleides war von starker Seide, und gemeinhin schwarz mit großem Geblüme in ziemlich ähnlicher Farbe. Auch wurde viel auf Ringe, Ohrgeschmeide und Halsketten gehalten. Mehre Ketten oder auch Goldschnüre umfingen Hals und Brust, reichten auch wohl noch tiefer; ganz unten hing ein Täfelchen, welches so köstlich wie möglich, sogar mit Edelsteinen

*) Jedoch findet man auch Bilder aus jener Zeit, wo die Brust ein wenig weiter entblößt ist.

verziert war. An den Ohrringen befanden sich glänzende Anhängsel, die bis auf die Schultern herabreichten. Alle Stände kamen darin überein, daß Alles, was sie trugen, sehr lange vorhalten mußte, so daß wohl ein Kleid der Mutter auf Tochter und Enkelin sich vererbte, um so mehr, da auch die Moden in mehren Menschenaltern sich nicht wesentlich änderten.

Was der Kurfürstin Anzug und Schmuck betrifft, hätte ich bei den vielen Abbildungen, die ich von ihr zu sehen mich bemüht habe, mir so Manches notiren können, aber ich vergaß dann gemeinhin dergleichen bei dem Sinnen über manchen Zug ihres Charakters. Reichius sagt in seiner lateinischen Standrede: „Wo es die fürstliche Hoheit erforderte, fand man die Kurfürstin auch geschmückt; aber immer wie aus dem Schmuckkästchen vor Menschen zu erscheinen, hielt sie für weichlich und schwelgerisch. Andre schminken ihre Lippen roth, und ihre Augenlieder wie Alabaster; die Unsre schminkte ihre Brust mit der Unschuld Reiz. Jene blinzeln mit ihren Augen; ihre Augen hielt sie in den Grenzen der Verschämtheit, sie schaueten Gott an mit reinem Herzen. O du Vorbild aller Jungfrauen, du Ideal deines Geschlechtes!“

Herr von dem Borne, den ihr schon als strengen Sittenrichter kennet, ist gegen die Damen seiner Zeit eben nicht galant. Zuerst schilt er sie der Putzsucht wegen, wobei er Schminke, cyprischen Puder und Sturmhauben namhaft macht; mit letztern scheinen sie, wie er sagt, Alles vor sich niederreißen zu wollen. „Sie sind in ihrer Eitelkeit und Vergnügungssucht ganz ersoffen. Dabei sie denn auch ihren Ehemännern ein solches Herzeleid zulegen, daß diese zur Erfüllung der Weiberbegierden und Lüste — wenn sie Friede haben wollen — alles dasjenige, was sie mit ihrem sauern Schweiß erwerben, zu ihrer Pracht und Hoffahrt anwenden müssen, und sich und ihre Kinder in die äußerste Armuth stürzen. Aber es geschieht den

Männern nicht Unrecht, weil sie sich des Regiments, Gewalt und Herrschaft, so ihnen Gott der Allmächtige über die Weiber verliehen, ganz begeben, und sich aus Wollust und Weichlichkeit denen Weibsbildern zu leibeignen Knechten und Sklaven ergeben, sogar, daß sie auch ohne derselben Rath und Bewilligung nichts thun und vornehmen dürfen, welches deren eines nicht von den geringsten Verderbnissen unsrer Zeit ist, daß den Weibern so große Gewalt und Macht eingeräumet und, wider die Gewohnheit unsrer lieben Voreltern, in denen Liebkosungen, so heutiges Tages von unsern Hofleuten und Cavalieren gebraucht werden, ihnen oftmals der Name einer Königin und Göttin gegeben, Hand und Fuß geküsset wird, und was der Thorheit mehr ist, welches vor eine große Galanterie und Geschicklichkeit gehalten wird "

Beilage C.

Das Waisenhaus zu Oranienburg betreffend.

(Vergl. oben S. 73 und 147 f.)

Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. reisete ich in der Absicht nach Oranienburg, um meinen Stoff zu Luisens Lebensbeschreibung zu vermehren. Das königl. Schloß stand noch ganz da in seiner Herrlichkeit, mit der großen goldnen Aufschrift, durch welche Friedrich I. die Ehrerbietung gegen seine Mutter hat ausdrücken wollen. Insbesondere fand ich den Orangesaal darin voller Gemälde, welche alle die reinste Zärtlichkeit dieses Königes gegen seine erhabene Mutter gemüthvoll ausprägten. An ein Fenster tretend fragte ich den Castellan, was dort dem Schlosse gegenüber für ein ansehnliches Gebäude

stehe. Der alte Mann entblößte sein Haupt und sprach mit Rührung: „Da steht das Gelübde der höchstseligen Kurfürstin; das ist ihr Waisenhaus.“ Theurer Vater, sagte ich, wie, wenn wir hier auf der Stätte uns befänden, wo sie als Kinderlose ihren Gram vor Gott ausgeschüttet hat! Mit hochklopfendem Herzen eilte ich nun zu ihrem Kindertempel. Darauf zugehend bemerkte ich, daß das Vordergebäude in holländischer Manier, nämlich wie mit rohen Mauersteinen gebaut ist; Luisens Gemahl hat es so errichtet, nachdem das von ihr erbaute sieben Jahre nach der Stiftung abgebrannt war. Er hat über dem Eingange das Wappen des Hauses Oranien und auf beiden Seiten ein verschlungenes C. L. in Stein gehauen anbringen lassen. Das Ganze hat eine freie, gesunde Lage, und gesund und kräftig fand ich auch die Waisen. Die Vorschrift der seligen Kurfürstin wurde noch genau befolgt. Die obere Verwaltung der Anstalt wurde vom reformirten Kirchendirectorium zu Berlin geleitet, und das nicht blos im Allgemeinen, sondern es waren aus diesem zwei Curatoren oder Specialaufseher angestellt, welche jährlich zu zwei verschiedenen Malen und zwar das eine Mal unangemeldet, mithin unverhofft, das Ganze der Anstalt revidirten, zu welchem Geschäfte sie mehr als einen Tag treulich anwendeten. Die damaligen Curatoren hießen Lipten und Meierotto, ein späterer Curator war der Bischof Sack, alles Männer, deren Andenken ehrenwerth geblieben. Ueber die spätere und jetzige Verwaltung dieser Anstalt Luisens zu urtheilen, ist außer den Grenzen meiner Gebühr.

Zu Sack's Zeiten schenkte Se. Maj. der König der Anstalt ein großes merkwürdiges Bild, welches auf dieselbe Bezug hat, und auf welchem man unter dreizehn andern nach dem Leben gemalten Personen auch Luise in einer sprechenden Stellung erblickt. Später bat das Waisenhaus von derselben hohen Hand

ein besonderes Portrait der Kurfürstin erhalten; ich liefere euch hier ein zufällig erlangtes kindliches Lied, welches die Waisen bei Aufstellung des letzten Bildes am 10. März 1822 gesungen haben:

Wir haben keinen Vater mehr;
Der König nahm uns an.
Als Vater lieben wir ihn sehr
Der unser Herz gewann.

Er schenket heut ein liebes Bild
Der Himmelsmutter uns.
O Mutter, wie warst du so mild!
Denkst du wohl noch an uns?

Wir wanden diesen Blumenkranz,
Ein Zährlein fiel darauf;
Nimm diesen Zoll der Dankbarkeit
Von Waisen freundlich auf!

Die Thräne sehn wir einst verklärt
Als Perl in deiner Kron.
O, solch ein Schmuck wird wohl geehrt
Vom lieben Gottessohn!

Luisen, unsre Königin
Empfingst du dort so mild.
Deckt Beide unsres Königs Brust
Mit einem Engelschild!

Wenn die dortigen Zöglinge eine solche Dankbarkeit, wie in diesen Versen ausgedrückt ist, in sich nähren, so kann man ihnen auch andres Gute zutrauen. Sie bilden zusammen mit ihren Vorgängern und Nachfolgern der Anstalt wie ein lebendes Luisendenkmal, welches die Gefilde der Seligen verschönt.

Stiftungsurkunde
für das Waisenhaus zu Oranienburg.*)

„Wir Louyse von GOTTES gnaden Marggräffin und Churfürstin zu Brandenburg, geb. Princessin zu Oranien, in Preussen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve, Berge, Stettin, Pommern und Cassuben und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen und Jägerndorff Herzogin, Burggräffin zu Nürnberg, Fürstin zu Halberstadt, Minden und Camin, Gräffin zu der

---

*) Wo die Originale hiervon aufbewahrt werden, findet sich am Ende dieser Urkurde; nur die im Waisenhause ist 1672 verbrannt.

Mark und Ravensperg, Fraw zu Ravenstein und der Lande Lawenburg und Bütow; **Uhrkunden** und bekennen hiemit von Uns und Unsern Erben und Nachkommen, daß wir öffters bei uns erwogen, wie viel und mancherley in diesem Leben unterlassen wird, was dennoch Unser Erlöser Christus von uns erfodert, bevorab in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit; Als wir Uns nun vornemblich erinnert wie Gott der Herr Sich selbst einen Vater, einen Helffer und einen Beystand der Waysen zu seyn verheisset, und allen und ieden befiehlet dieselbe gebührlich zu verpflegen, Daher es dan dem **Hiob** zur Gottseligkeit zugerechnet, daß er seinen Bissen nicht allein gegessen, besondern die Waysen solches mit geniessen lassen, und in der Schrifft es für einen unbefleckten Gottesdienst geachtet wird, die Waysen in ihrer Trübsahl zu besuchen; und Wir dakegen spüren wie gar wenig solcher Befehl in Handhabung armer Verlassener Waysen in acht genommen wird daß auch deren nicht allein viele Kümmerlich umbkommen, besondern der mehrertheil aus mangel nöthiger Aufsicht und guter Erziehung der bösen welt zu theil wird, an stat daß Sie zu Gottes Ehren leben solten nur des Satans Reich vermehren helffen, So haben Wir zu der Zeit da Wir Gott dem Allerhöchsten und eben an diesem orth so herzlich umb Seinen so lange verweileten Ehesegen angeruffen, der uns auch gnädig erhöret hat, und dem wir davor nebst allen unsern nachkommen ewig lob und dank sagen wollen, diesen beständigen Vorsatz genommen, Gott dem Allerhöchsten zu Ehren, und Christo, der uns sämptlichen die kinder so hoch anbefohlen, zu gehorsamb, alhier zur erziehung und erhaltung 24 Waysen, nicht allein ein Waysen Hauß zu erbawen, besondern auch zu deren verpflegung gewissen unterhalt zuverordnen, und wie es damit zu allen zeiten gehalten werden soll zu disponiren, Gestalt Wir dann hiemit, Nachdem durch Gottes gnade das Gebewde fer-

tig geworden, Wir auch des übrigen halber, vermittelst dieser Unsrer verschreibunge richtige und beständige Verordnung machen wollen.

Anfänglich nun verordnen und disponiren Wir hiemit daß vorgedachtes von Uns in Oranienbourg erbawtes Hauß zu ewigen Tagen ein Waysenhauß verbleiben und unter keinem praetext, wie der auch seyn möchte zu einem andern behuff gebraucht, besondern einzig und allein zum dienst deren aufgenommenen Waysen gelassen und allezeit in Bäwlichen würden erhalten und vor ruin praeservirt werden soll.

Hienegst, damit es den auffgenommenen Waysen an Ihrem nöthigen unterhalt nimmer mangeln möge; So wollen Wir dazu und was auff die Leüte, so ihrentwegen zu bestellen nötig seyn möchten 1200 *) R.thaler Jährlich, jeden Thaler zu 24 groschen gerechnet, verordnet haben, Also, daß 500 Thaler aus den gerähtesten gefällen des Guths Beetz, 100 Thal. aus Vehlefantz und 100 Thal. aus Zehlendorff, Als welche Güther Wir Selbst käuflich an Uns gebracht, und Dan 500 Thal. aus dem Wiesenzins des Ambts Oranienbourg genommen und auff 2 Termine als Martini und auff Pfingsten, richtig und ohne auffenthalt hiezu ausgereichet werden sollen;

Ferner sollen Jährlich zu desto besserer unterhaltung dieses Waysenhaußes 10 Winsp. Rogken u. 10 W. Gersten entrichtet werden, Als 3 W. Rogken aus der Mühle zu Oranienbourg, 4 W. Rogken aus der Mühle zu Berkenwerder, 3 W. Rogken von den Pächten zu großen Mutz u. Rütenick, und dan 2 W. Malz aus der Mühle zu Oranienbourg, 1 W. Gersten aus den Pächten zu Marwitz, 12 Schef. Gersten Pacht aus Eichstedt vom Schultzen, 12 Sch. Gersten Pacht aus Vehlefantz, 12 Sch. Gersten Pacht aus Zehlen=

---

*) Alle Zahlen sind in der Urschrift mit ausgezeichneten Buchstaben geschrieben.

dorff, 1½ W. Gersten aus Wenschendorff, 1½ W. Gerst. aus Rütenick, 2½ W. Gerst. aus großen Mutz.

Ueber diesen haben Wir einige Wiesen zur erhaltung 6 Kühen, einen Küchen Garten und etliche stücke Landes Flachs Darauff zu bauen, hiezu gelegt, wie solche stücken richtig verzeichnet werden sollen.

So synd auch mit Consens Unsres Hertz Vielgeliebten Herrn und Gemals T. p. dem Waysenhauß so offte Mastungen entweder im Oranienbourgischen, Liebenwäldischen oder Zedenigkschen vorhanden, vergönnet 15 Schweine vergebens *) in die Mast zu treiben, Item nothürfftig Brennholtz, so allemahl von den Holtz Bedienten angewiesen und von dem Waysen Vater zu rechter zeit angeschaffet werden soll; Dan obgleich die Wiesen Zinse zu Oranienbourg und einige andre stücke mehr zu den ordentlichen Einkünften des Ampts Oranienbourg gehören und solches Uns nur Zeit Unsres Lebens verschrieben, haben Wir doch solches mit Consens Unsres Hertz Vielgeliebten Herrn und Ehegemahls daher umb so viel mehr wohl thun können, weil Wir dakegen andre ansehnliche Adeliche Güther erkauffet und mit Ihren Intraden diesem Ampte incorporiret, dadurch dieser Abgang vielfältig ersezet werden kann.

Was an Betten, Betstädter, Leinenzeuge, Zinnen und Holzern geräthe von nöten, haben Wir insgesambt angeschaffet und unter der Hand des Waysen Vaters ein Inventarium so hienegst angefüeget ist, verfertigen lassen, solches soll, so ofte verenderung vorgehet, dem Successori vermittelst einem Inventario zugeschlagen und indessen so etwas abgehet es angezeiget und die nothurfft davor von dem Einkommen dieses Waysenhaußes in die stelle geschaffet werden.

Zur bedienung dieser 24 Waysen die helffte Jungens und die helffte Metchens soll ein Waysen Vater,

*) D. h. ohne Bezahlung. Heutiges Tages sind diese Mastungen dort fast von gar keiner Bedeutung.

welcher nebenst seiner Frawen eines Ehrbaren Gottesfürchtigen wandels ruhm und gewisse zeügnüß haben soll von Uns und nach Unserm tode von dem allezeit Regierenden Churfürsten bestellet werden, Dieselbe sollen in dem Waysenhauße in den dazu verordneten Gemächern wohnen, und soll des Waysen Vaters sorge diese seyn, daß diese Waysen 1. Alle Morgen des Sommers umb Fünff und des Winters umb Sechs Uhr auffstehen, so bald sie gekleidet alle in ein Gemach zusammen kommen, allda sie sämptlich das hiebeygefügte Gebeth nachsprechen, darauf ein Capitel aus der Bibel anhören und mit einem Gesange aus dem Lobwasser schließen sollen.

2. Darauf sollen sie sich alle wieder in ihre Cammer verfügen und an beyden ohrten, im lesen, schreiben und Catechismus fleissig unterrichtet, und in allem in der Christlichen Reformirten Religion erzogen werden.

3. Soll der Waysen Vater darauff sehen, daß sie allemahl zu rechter Zeit als des Mittags zu Eilff und des Abendts zu Sechs Uhren, die Knabens an einem und die Metchens an einem andern Tische gespeiset werden, da er dann selbst an der Taffell speisen und darauff sehen soll, daß alles ordentlich und bescheidentlich unter Ihnen zugehe.

4. Die Speisung soll folgender gestalt beschaffen seyn, Auff iede Taffell sollen drei Schüsseln dergestallt angerichtet seyn, daß sie zur genüge gesättiget werden können, die erste Schüssel soll nach gelegenheit der Zeit, von Kohl, Erbsen, Reiß, Hirse, Grütze, Milch, Biersuppen und dergleichen seyn, die zweite Schüssel des Sontags, Dienstags und Donnerstags gekochtes Fleisch, einmahl frisch, das andermahl gepöckelt, die Dritte Schüssel soll des Sontags zu Mittage ein Braten, entweder Rindern, Hammel, Schweine oder dergleichen Braten seyn. Die andern Tage ein Gemüse entweder von gebacknem Obst, Pflaumen, Rüben oder

auch Fische oder von Eyern; des Montags, Mitwochs, Freytags und Sonnabendts zu Mittage wird anstat des Fleisches eine Schüssel entweder frische oder gedörrte Fische gegeben, und zum Frühstück ein Schnittchen Brodt und ein wenig käse dabey; Das Getränke soll Ihnen über essen zum durst nothürfftig gegeben werden, und soll das Bier von Anderthalb Scheffel auff die tonne gebrawen werden; So bald sie abgespeiset sollen allemahl zwey von den knaben und zwo von den Metchens, welches alle wochen umbwechseln soll, die Speisen heraustragen, wovon der Knecht und die Mägde sich sättigen, und wenn etwas verübriget wird, solches sofort den armen ausgetheilet und nicht auffgehoben werden.

5. Nach der Mittags und Abend Mahlzeit sollen abermahls die hiezu auffgesetzte und hienegst befindliche Gebeth knieend gehalten werden, ein Capitel aus der Bibel gelesen und mit einem Gesange geschlossen werden.

6. Der Waysen Vater soll fleissig acht haben, ob auch etwas straffwürdiges unter Ihnen vorgehet und wann er nicht selbst bey Ihnen seyn kan, durch jemand andres acht darauff geben lassen und nach beschaffenheit des Verbrechens solches entweder durch scharfen Verweiß oder auch wan es die noht erfodert durch eine Ruhte in der andern aller kegenwart bestraffen, diejenige aber so der Ruhte entwachsen und es dennoch verschulden, sollen mit Gefängniß, und do gar keine besserung zu hoffen und durch böse Exempel die andern verführet und geärgert werden, nach gethaner notification an die Reformirte Prediger in der Kirchen zur Heyl. Dreyfaltigkeit zu Cölln an der Spree, und mit deren gutachten ohne Ertheilung eines zeugnisses und mit privirung dessen was denen andern zu gute hienegst folget aus dem Waysenhauße abgeschaffet werden.

Die Waysen Mutter soll zwar sorge tragen vor alle Waysen Knaben und Metchens, daß sie reinlich gehalten und Ihre Speise recht zugerichtet werde, absonderlich aber soll Ihr aufliegen fleissige acht auf die

Metchens zu haben, damit dieselbe in guter zucht gehalten und Ihnen nicht vergönnet werde unter die knabens zu lauffen, besondern daß Sie allezeit in Ihrer Cammer verbleiben und daselbst nach gehaltenem Gebeht entweder Spinnen, nähen, Würken oder knüppeln, nachdem eine iede inclination zu einen oder andern hat, aber müssig soll keine seyn, ausser des Sontags und zweytage in der wochen, da Ihnen zwey oder drey stunden erlaubt seyn mag außzuspatziren, doch daß die Waysen Mutter allezeit dabey sey, was nun eine iede spinnet, Nähet und sonsten arbeitet, davon soll die Helffte Ihr eigen seyn und Ihr zum besten auffgehoben oder verkaufet und das Geld verwahret, die andre helffte soll zum gemeinen besten des Waysenhaußes angewandt u. berechnet werden; Das Flachs, Zwirn oder dergleichen soll Ihnen allezeit geliefert werden. Die Waysen Mutter soll allezeit bei den Metchens an Ihrem tische essen und Ihnen keinen Muthwillen oder etwas unzüchtiges verstatten, Des Sontags soll sie dieselben fleißig zur kirche halten, und so bald sie zu hause kommen eine jede fragen, was Sie behalten, Gestalt es der Waysen Vater gleichergestalt mit die Knaben also halten soll; Wan ein Knabe oder Metchen krank wird, sollen sie in ein absonderlich Logament gebracht und gebürlich gewartet u. curiret werden. Sollte auch ein oder ander von diesen Waysenkindern versterben, so sollen sie aus deren Einkünfften in das von Uns erbawete Gewölbe in der Kirche begraben werden, und die übrige Waysenkinder ihnen zusammen in einer Ordnung folgen.

Bei einnehmung der Waysen soll folgender gestalt verfahren werden, wan sich bei eröffneter Stelle iemands angibt der einen Waysen hiezu recommandiret, Soll zufoderst fleissige erkundigung eingezogen werden, wer die eltern gewesen, und wan sich da befinden sollte, daß dieselbige Gott- und ruchloß böse Menschen gewesen, sollen deren kinder nicht angenommen

werden, weil zu besorgen, daß dieselbige Ihren Eltern nachschlachten und die andere Waysen verführen möchten. Wan man nun gewisse kundschaft eingezogen, daß die Waysen von guten Leuten entsprossen, sollen sie mit genehmhaltung des Regierenden Churfürsten aufgenommen und alßdan in das Buch verzeichnet, zuforderst aber des Sontags in der kirche nach der Predigt in kegenwarth der andern Waysen öffentlich ermahnet, und Ihnen vorgehalten werden wie sie sich bey vermeinung der verstossung zuverhalten und zu gebührlichem gehorsam kegen ihre vorgesetzte zugleich angewiesen werden, unter acht und über zehen Jahren soll keiner angenommen werden.

So bald die Knaben von der stärke seyn, daß sie zur erlernung eines handwercks tüchtig und geschickt erfunden werden, soll der Waysen Vater sich eines ieden Natur und Inclination erkundigen und dazu ein ieder lust hat, bey einen solchen Meister bringen, bey welchen er zwar die gewisse stunden des tages seine Arbeit abwartet, iedoch nichts weniger den Gesetzen des Waysenhaußes unterworffen bleibt, und also fort nach verrichteter Arbeit wieder einkehret, und soll ihm nicht vergont seyn denen wöchentlichen Fressen und saufereyen, so die andern Handwerksgesellen verüben beyzuwohnen; Das Lehrgeld soll aus den einkommen des Waysenhaußes entrichtet werden. Was er aber bey solcher Arbeit erwirbet verbleibet Ihm die helffte eigenthümlich, und soll ihm biß er aus dem Waysenhauße ausgehet, in einer verschlossnen Büchse aufgehoben werden, Die andre Helffte aber soll gleichergestalt zum gemeinen besten des Waysenhaußes angewand und berechnet werden.

Sollte sich auch unter den Knaben einige hurtige Ingenia hervor thun wovon man gewisse und unfehlbare Hoffnung zu schöpfen, daß sie den studiis mit guten Nutzen und Succes obliegen könnten, Soll der Waysen Vater bei den Schulvorstehern des Joachims-

thalschen Gymnasii anhalten, daß sie alda ad mensam communem auffgenommen werden, da Ihnen dan nach Unsres Vielgeliebten Herrn und Gemahls dißfalls ergangene verordnunge allemahl der erste erledigte platz gegeben werden soll.

Wan die Metchens in dem Waysenhause von Siebenzehn oder Achtzehn Jahren seyn, soll der Waysen Vater und Mutter sich bemühen daß sie bei guten Leüten zu dienen untergebracht werden.

Wan aber eines daraus verheyratet wird, es sey dasselbe noch darin oder sey schon in einem andern Orte gewesen, so sollen Ihr 20 R.thaler zur Mitgabe gereicht werden.

Die Kleidung betreffend sollen Sie alle Jahr in Dannet Brauntuch die Elle zu 18 Gr. gekleidet, zu Unserm gedächtniß aber und daß ein ieder erinnere wer dieses Waysenhauß gestiftet, soll von Oranien Farbe ein solches Zeichen *) einen Jeden auf den Ermel genehet werden so lange sie im Waysenhause seyn.

Wan einer abgehet, welches nach erreichung des Siebenzehnten oder Achtzehnten Jahres geschehen soll, es sey dan daß die zum studiren tüchtig ehr heraus müssen, sollen sie von dem Prediger zuforderst fleißigk vermahnet werden, sich überall fromb, ehrlich und trewlich zu verhalten, damit sie diesem Waysenhause keine schande anthun, Mit Bedrawung, daß widrigen fals Ihr Nahme zu Ihrer höchsten beschimpfung aus dem Buche, worin sie verzeichnet ausgeleschet werden soll, worauff sie alßdann mit einem gezeügnisse Ihres verhaltens, worin die rechte eigentliche wahrheit allezeit geschrieben werden soll, und guter recommendation an die orte, wohin sie wollen, zu dimitiren.

Der Waysen Vater und die Waysen Mutter sollen nachfolgenden Eyd bey Ihrer annehmunge schweren, und sollte sich befinden, daß über verhoffen Sie

*) In der Urschrift ist ein verschlungenes C. L. mit der Kurfürstenkrone darüber gezeichnet.

untrew wehren, und den Waysen Kindern das verordnete entzogen, Sollen sie asoforth Ihres Ampts entsetzet und andre angenommen werden.

Dem Waysen Vater sollen für seine mühe Jährlich 30 R.thlr. und der Waysen Mutter 12 R.thlr. gegeben werden. Ueber dem soll ein Knecht und 2 Pferde das Holtz u. andre nothurfft zu rechter zeit anzuschaffen u. dan 2 Mägde gehalten werden, welche Mägde mit hülffe der grössern Waysen Medchen, welche die Waysen Mutter allezeit zu verordnen hat, das Hauß u. logamenter Reinlich halten, die Betten machen, das Leinenzeugk waschen, die kühe melken, den Garten warten u. das kochen verrichten sollen, und soll die Waysen Mutter fleißig acht auf solche Mägde haben, damit sie die Waysen nicht verführen, und sich allemahl frommer guter Mägde befleissen.

Der Amptsschreiber so zu jeder zeit dieses ortes seyn wird, soll alle Sonnabendt sich zettel geben lassen, was die woche auffgegangen, und solche biß zur Jahr Rechnung beylegen, welche Jahr Rechnung alle Jahr richtig vor denen von einem zu iederzeit Regierenden Churfürsten hiezu Deputirten abgeleget werden soll, und was dan von den ordentlichen Intraden übrig bleibet, soll zu der Waysenhauses besten angeleget u. die Einkünffte, bis zu unterhaltung mehrer Waysen andre Einkünffte zuerkaufet, verwahret werden. Einer von den Churfürstlichen Räthen aber, welcher allemahl darumb zu begrüssen, soll alle Viertel Jahr ins Waysenhauß gehen u. sich erkundigen, wie es daher gehet, und wie diesem allen nachgelebet werde, und befodern daß alle Jahr richtige Rechnung abgehöret und die vorgehende mängell abgestellet werden.

Unserm Herz Vielgeliebten Eltesten Sohn und allen denen Jenigen so von Sr. Lbd. entspriessen und künfftig an diesen Churfürstlichen Stuhl succediren werden, injungiren Wir ernstlich über diese Unsre Stifftung fest u. unverbrüchlich zu halten, und da-

durch den Seegen Gottes über sich u. Ihre Nachkommen zuvermehren, Solte aber, welches Wir aber aus kindlichem vertrauen zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes Uns nicht versehen, besondern vielmehr festiglich hoffen wollen, daß Er Unsre Leibeserben nach Seinem gnädigem Väterlichem willen allezeit erhalten werde, diese linea sich dermahln eins endigen und Das Churfürstenthumb auff andere geraten, So ersuchen wir denselben der zu solcher Zeit Churfürst seyn wird, nicht weniger über diese Unsre Verordnung unveränderlich halten u. wider dieselbe nichts vornehmen zu lassen.

Wir ruffen den höchsten Gott demüthiglich an, daß Er nach Seiner Väterlichen güte diesen Unsern guten Vorsatz segnen und stetshin sein gedeyen zu Gottesfürchtiger erziehung aller derer so hierin künfftig auffgenommen werden, verleihen wolle, Ihm sey Lob, Preiß und Ehre in Ewigkeit.

Uhrkundlich und zu fester haltung haben Wir dieses eigenhändig u. wohl wissentlich unterschrieben, und mit Unserm Churfürstlichen Siegell bestärcket, und hiervon Drei gleichlautende Exemplaria verfertigen lassen, deren eins in das Churfürstliche Archivum, das andre ins Ampt, das dritte ins Waysen Hauß. Geschehen und gegeben zu Oranienbourg am Fünff und Zwanzigsten Septembris Anno 1665.

Louise Coruorstin."

(Das Siegel ist in einer metallenen Kapsel.)

Das fac simile dieser Unterschrift s. oben neben dem Titelblatte dieses Buches. Obige Urkunde ist hier in ihrer ganzen Vollständigkeit dargelegt, nicht blos in der Absicht, um aus jedem einzelnen Theile Gutes sich abzunehmen, sondern viel mehr, um aus dem Ganzen den Scharf- und Tiefsinn, die Umsichtigkeit und Gründlichkeit des weiblichen Geistes zu ersehen; ja, so hoch kann er steigen, wenn er wegsieht von allen Eitelkeiten und sich einer guten Sache unter Anrufung Gottes ganz weihet. Uebrigens ist die Urkunde wohl werth mittelst des Abdrucks der Nachwelt um so sicherer aufbewahrt zu werden.

Beilage D.,

enthaltend zwei Gedichte von Peuker; die folgenden von Sim. Dach.

Friedrich Wilhelm der Große,

Markgraf zu Brandenburg, des heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Kurfürst ꝛc. ꝛc. mit Dero hochgeliebtesten Gemahlin

Frauen Frauen Loysen, Prinzessin v. Uranien ꝛc.

im Jahre 1650. (Vergl. S. 33. 44.)

Als Gott den Pharao durchs rothe Meer gestürzt,
Und seinem Israel den Hofedienst verkürzt,
Fing Moses nicht allein von Herzen an zu singen,
Die Schwester Aarons ließ auch die Pauke klingen,
Sie ging, und sang zugleich dem Heer der Weiber für.

Des Jesse Sohn
Wenn er den Herrn nach Gebühr
Mit Lob erheben will in seinem Liederbuche
Vergnügt sich nicht allein mit manchem schönen Spruche,
Den er von Jugend auf bei seinem Harfenklang,
Vielleicht nicht weniger mit schöner Stimme sang.
Er heißt das Saitenspiel, Posaunen, Cymbeln, Pfeifen,
Und unter diesen auch den Paukenschlag ergreifen,
Zum Lobe Zebaoths in Seinem Heiligthum.

O Gott! die ganze Mark ist jetzt in Deinem Ruhm
Geschäftig und bemüht, daß nach so langer Pause
Des Landes Oberhaupt kömmt wiederum zu Hause.
Der raue Boreas hat viermal seinen Schnee
Geworfen auf das Land und brückenlose See.
Jetzt setzt zum vierten Mal der Maler dieser Erden
Den Blumenpinsel an, und heißt es Frühling werden,
Daß Churmark Brandenburg den Fürsten nicht gesehn.

Willkommen schönster Tag, an dem es soll geschehen,
Willkommen Augenblick! das Schwesterpaar der Städte,
Berlin und Cöllen schickt viel Seufzer und Gebäthe,
Mit welchen sie das Churvermählte Paar empfängt.
Die Harfe, die bisher am Weidenbaum gehenkt,

Ganz Ton- und Saitenlos, wird wiederum gehöret.
Mein Paukenschlag, den mich die Tichterkunst gelehret,
Will auch nicht letzter sein, das bum di bi di bum *)
Erklingt, läßt solches gleich was närrisch und was dumm,
Doch hat hier keinen Platz das Kalbfell der Soldaten;
Ich schlag ein ander Spiel, Gott laß es wohl gerathen!

Mein Paukenschlag, das bom di bi di bom
Spricht: Friedr. Wilhelm komm,
Mit der, die Dir gegeben
Das Haus Uranien
In einer Seel zu leben!
Die ganze Mark schreit: wenn?
Wenn (hat man nicht vernommen)
Wird unser Vater kommen?
Bom bom di bi di bom!

Komm, Deine Burg, das Wunderwerk zu Cölln
Wird sich so freundlich stelln
Als wie vor diesem nimmer,
So lange sie getrutzt.
Es haben alle Zimmer
Sich schön heraus geputzt
Mit eines Mahlers Pinsel,
Als kaum trug Cous Insel.
Bom bom di bi di bom!

Komm, Deine Lust der Garten sieht Dich gern,
Die Tulpen sind nicht fern,
Des Frühlings erste Kinder.
Die Bäume werden neu,
So eh mans denkt, geschwinder
Sind ihres Laubes frei.
Das Blaue der Violen
Wird allbereits bestohlen.
Bom bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das bom di bi di bom
Spricht: Friedr. Wilhelm komm!
Der Lenz, der Erdenmahler
Von der Natur bestimmt,
Der auch dem größten Prahler
Die Oberstelle nimmt,
Schickt Dir sein grün Vermögen,
O Churfürst, schon entgegen.
Bom bom di bi di bom!

Des Feldes Trost, die Lerche, steigt herfür,
Und singt: Dir, Dir, Dir, Dir,
Dir Churfürst zu Gefallen
Laß ich, dem Schöpfer nach, **)
Mein Ackerlied erschallen
Um Spree- und Havelbach,
Und sing in meinem Liede:
Dir, Dir, Dir, Dir sei Friede!
Bom bom di bi di bom!

Die Nachtigall, der Musikantenfrau,
Der niemand so genau
Sich darf im Singen gleichen,
Es wäre dann ein Thor,
Stimmt schon bei nackten Sträuchen
In ihrem Singechor
Den Einzug Deiner Ehren
O Churfürst, zu vermehren.
Bom bom di bi di bom!

---

*) Dieses wird wie die Töne auf der tiefern Pauke, und das folgende: bom bom! wie die auf der heller klingenden Pauke ausgedrückt.

**) Zuerst dem Schöpfer und dann dem Churfürsten.

Mein Paukenschlag, das bom
di bi di bom
Spricht: Friedr. Wilhelm komm!
Der Krieg hat sich verlohren,
Des Vaterlandes Ruh,
Der Friede, ward geboren,
Die Städte nehmen zu,
Was vor gefolgt den Fahnen
Das giebt jetzt Unterthanen.
Bom bom di bi di bom!

Der Traubenstock und Edle
Feigenbaum
Hat wieder Platz und Raum
Den Schatten zu vermehren,
Der fromme Schäfer läßt
Sein Lämmerliedlein hören,
Wenn er bei seinem Nest
Der Wollenträger pfeiffet,
Da er sich wieder häufet.
Bom bom di bi di bom!

Des Feldes Wirth und viel
bemühte Mann
Spannt Pferd und Ochsen an,
Den Acker zu besamen,
Und darf nicht wie vorhin,
Sich ängstigen noch gramen,
Daß Kriegs-Harpyen ziehn,
Die seinen Pflug verhindern,
Und ihm den Vorrath plündern.
Bom bom di bi di bom! *)

Mein Paukenschlag, das bom
di bi di bom
Spricht: Friedr. Wilhelm komm
Ins Lusthaus deiner Märker,
Das Fürstliche Berlin!
Verschließ Bellonens Kerker,
Und heiß sie weiter ziehn
Die kriegrischen Giganten
Hin zu den Garamanten.
Bom bom di bi di bom!

Gerechtigkeit und Friede küs-
sen sich
Und halten nunmehr stich
Dem Fürstenpaar zu Liebe,
Das heute Cölln begrüßt.
Zum Grabe mit dem Diebe
Dem ferner Krieg gelüst
In ungerechter Sache,
Wenn Gottesfurcht hält Wache.
Bom bom di bi di bom!

Wolan, so kommt, Ihr Eltern
dieser Chur,
Weil Gott und die Natur
Euch Fried und Lust verleihet,
Kommt an! die Mittelmark,
Die Neu- und Alte schreyet:
Bleib Churfürst jung und stark
Mit Deiner Halb-Göttinne,
Und Chur-Erhalterinne.
Bom bom di bi di bom!

Mein Paukenschlag, das bum
di bi di bum
Spricht endlich in der Summ:
Komm Churfürst mit Loysen
Weil Storch u. Schwalbe kömmt
Vom Frühling angewiesen.
Vielleicht, was Wesel nimmt,
Das bringt der Storch: darum
Kling bum di bi di bum,
Das bum di bi di bum,
Bum bum di bi di bum!

* * *

Mit diesem endet sich mein Spiel und Paukenschlag,
So gut denselben ich, dem Nahmen nach, vermag.

---

*) Nehmet in Erwägung, mit welcher Empfindung dieses Lied, nach überstandner dreißigjähriger Kriegesnoth, ist gesungen worden.

Wird er dem Fürstenpaar zu Brandenburg belieben,
So hab ich meine Zeit gar wohl damit vertrieben;
Und kommt gleich Zoilus und legt ihn hönisch aus,
Wer fragt nach einem Maul, das gleichsam wie die Maus
Von allen Speisen nascht. Gefall ich einem Fürsten,
So schadt mir einer nicht, der sich mit Käs und Würsten
Und Häringsnasen nehrt. Der Schöpfer dieser Welt,
Der alles was er schafft, genehm hat, und erhält
Erhalte dir, o Mark, das Mark der Obrigkeiten,
Und was Uranien ihm leget an die Seiten,
Er lasse fruchtbar sein den Stammbaum als bisher,
(Wenn Libertina nicht geschreckt) geschehen wär.
Es lebt der alte Gott, der alles heißet keimen
Was in den Acker kommt, der den versetzten Bäumen
Zu wurzeln gibt: Er wird auch Niederland,
Nach Brandenburg versetzt, bald lassen sein bekannt
Mit Erben, die das Gold am Scepter können führen,
Und Peuker wird alsdann die Pauke besser rühren.

Fürstliches Wiegen-Lied,

bei der Churprinzlichen Wiege Caroli Aemilii, welchen die Barmherzigkeit Gottes dem Hause Brandenburg geschenket den 6ten des Hornungs-Monats 1655, zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags.

Lichtmesse war vorbei; das Licht der Dorotheen *)
Begunte seinen Brand am Himmel zu erhöhen,
Als ich den Vers anfing.
Was ich vorm Jahr gewünscht, das ist Gott Lob erfüllt:
Loyse geht sehr schwer, und wird bald Mutter heissen,
Und die betrübte Mark aus ihrem Kummer reissen,
In welchen sie bißher der Zweifel eingehüllt. (Vergl. S. 78.)

Kaum hat ich so gedacht,
Da ward der junge Prinz schon auf die Welt gebracht,
Nach dem so manches Land bisher trug ein Verlangen.
Ein jeder der da kam gerittn, gefahrn, gegangen,
Der schlug die Händ empor, und sprach: Gott Lob und Dank,
Die Märker sind erhört! Bald wird der Glockenklang,
Und der Trommeten Schall mit Freuden angehöret,
Und durch das ganze Land die Traurigkeit zerstöret.

---

*) Lichtmessen fällt jährlich auf den 2ten, Dorotheen auf den 6. Februar.

Die Priester waren froh, und das Poeten-Volk
Zog häufig hin nach Hof als eine dichte Wolk,
Und sang so manches Lied. Nur ich verblieb dahinder.
Der Tag, an dem der Herr, erlegt von unsern Sünden,
Aus seinem Grab aufstand, der Ostertag verging,
Als einer zu mir sprach: Was säumstu noch? Ey sing,
Sing Dem ein Wiegenlied, wann anders nichts vorhanden,
Der dir und mir und uns, der Mark und vielen Landen
Zum Schutzherrn ist verehrt. Sing, Friedrich Wilhelm hört.
Durch diesen Zuspruch ward die Lust in mir vermehrt,
(Wiewol ich außer dem durch Schuldigkeit getrieben
Würd haben mit der Zeit ein schlechtes Lied geschrieben)
Und fiel in diese Wort:

(Nach der Mel.; Nun schlaf mein liebes Kindelein.)

Schlaf Churprinz, Friedrich Wilhelms Sohn
Damit Du größer wirst,
Und endlich Deines Vaters Thron
Besitzest als ein Fürst.

Es liegt noch keine Sorg auf Dir,
Drum schlaf, und weine nicht:
Der Krieg, das ungeheure Thier
Steht draußen, wie man spricht.

Wir lassen ihn noch nicht herein,
Und kommt er unvermuth
So sagen wir, Du bist noch klein,
Ein Schelm der Dir was thut.

Dein Vater ist ein starker Held,
Wann er sein Schwert bewegt,
Und mit den Seinen zieht ins Feld,
Wer ist wol, der ihn schlägt?

Drum schlaf, es hat noch keine Noth,
Wenn ist nicht Krieg geschehn?
Und morgen, wils der liebe Gott,
Soltu den Garten sehn.

Den Garten, den Dein Vater hat,
So wunderschön gebaut,
Desgleichen Babylon, die Stadt
Kaum jemals angeschaut.

Du wirst Dich wundern um den Mann
Mit einem Gabel-Stiel,
Der Wasser von sich spritzen kann,
So bald der Gärtner will.

Du siehst den Wunderschönen Klee
Dem Lenz entgegen gehn,
Und Männerchen, weiß als der Schnee,
Nach guter Ordnung stehn.

Du fühlst der Tulpen Atlaß an,
Und zweifelst ob auch Hirt,
Ein Mahler, so schön mahlen kann,
Als hier gesehen wird.

Du wirst durch köstlichen Geruch
Bis auf das Herz ergötzt,
Wann als ein Wolkenblaues Tuch
Violen stehn gesetzt.

Du hörst das liebliche Geschrey
Der Vögel, wann zumal
Der Amsel Stimme kommt dabey
Nebst einer Nachtigal.

Du kommst ins Pomeranzen Haus,
Und probest den Geschmack,
Du liesest die Zitronen aus
Die Welschland kaum vermag.

Nach diesem hältst Du Mittagsruh,
Und wann Du bist erwacht,
So zeigt man Dir die mülke Kuh
Aus Holland hergebracht.

Man weiset Dir den Reyger Stand,
Unlängst hier angelegt,
Und wie bald hier bald dort ein Band
Das Wild mit Heu verpflegt.

Man führt Dich auf den Neuen Berg,
Und zeigt Dir Hirsch und Wild,
Die neue Spree, das Schleusen Werk,
Und was noch sonst viel gilt.

Schlaf also, lieber Churprinz schlaf,
So sollst Du alles sehn;
Wird das nicht stattlich sein und prav?
Ja, ja, es soll geschehn!

* * *

Der Chur=prinz schlief, Gott Lob,
Schon in der zwölften Woche,
Da ich das Lied erzwang,
Der Krebs kroch aus dem Loche.

Die Schafschur war schon hin
Und wieder angesetzt,
Es war Walpurgen Nacht,
Von Schäfern hoch geschätzt,
Als eine solche Zeit
Dagleichen nicht im Jahre,
Was Lieblichkeit betrifft.
Der große Gott bewahre
Den Stammbaum Brandenburg,
Und den jetzt grünen Zweig,
Und gebe Derer mehr!
Schweig, Widersacher, schweig,
Und freue dich nicht so,
Wie du bisher gepflogen,
Denn Gott hat seine Hand
Der Mark noch nicht entzogen.
Er hilft, wann niemand hilfft,
Er hilfft zur rechten Zeit,
Und wann uns Hülffe noth.
Trotz, Teufel, deinem Neid!

Auf, Musikanten Chor!
Laß Lauten, Zinken, Geigen,
Spinet, Pandor, Kittar
Und Harfen nicht mehr schweigen,
Mach uns ein Freudenlied.
Das Bi di bi di bum
Und Ta ra tann ta ra
Macht schon die Ohren stumm
Mit Lermen und Getön
Auf, Churprinz Deinem Tauffen;
Das Volk kommt aus Berlin
Und Cöllen stark gelauffen,
Als Friedrich Wilhelms Schloß
Fast nicht umschließen kann.
Der Mann fragt seine Frau,
Die Frau fragt ihren Mann:
Wie heißt der Chur=Prinz doch?

Anmerk. „Nicolai Peuker's Pauke, mit 160 sinnreichen Scherzgedichten. Nach des Autors Tode herausgegeben von Pfeffer 1702", ist ein Buch, welches heutiges Tages sehr selten gefunden wird, worin man aber den Geist jener Zeit und des gesellschaftlichen Tons, mit munterer, scherzhafter Laune dargestellt findet. Peuker läßt aber auch zuweilen seinem Pegasus

muthwillige Bocksſprünge machen in der Art wie Terenz, wodurch er dann öffter bei dem damals ſo ſehr züchtigen Gefühl muß Anſtoß gegeben haben, ſo daß er deshalb auch einmal vom Kammergericht zu zehn Thaler Strafe iſt verurtheilt worden, welches der Churfürſt ihm erlaſſen hat. Derſelbe ſcheint ihm gnädig geweſen zu ſein; denn einſt macht er ihm ein wildes Schwein, begleitet von einem ſpaßhaften eigenhändigen Gedicht, zum Geſchenk. Von Luiſen findet man nirgends, daß ſie Peukern beſondern Beifall gezollt habe. Auf dem Titelkupfer des oben erwähnten Buches iſt Peuker als Paukenſchläger abgebildet, wobei eine Menge verſchiedenartiger Inſecten um ſein Haupt ſchwirren, dabei iſt die lateiniſche Umſchrift, welche auf deutſch heißt: Ich werde gehindert aber nicht verhindert.

Auszüge aus dem Buche, betitelt:

„Simon Dachen, weil. berühmten Poësios Professoris bei der Königsbergſchen Academie, poetiſche Werke, beſtehend in heroiſchen Gedichten ꝛc. Königsberg 1696. 4.“ (Vergl. oben S. 139)

(Die erſten 5 Gedichte beziehen ſich auf Karl Emil, das 6te auf Friedrich.)

Aus einem Geburtstagsgedicht auf Fr. Wilhelm, den 6/16. Hornung 1654.

Minerva ſpricht:
So ſei der Citren-Baum *) des großen Helden eigen,
Ihm blüh er beſter Art mit allzeit grünen Zweigen
Und Früchten, welcher Nutz thu Land und Leuten wohl,
Und reich auf alle Welt, die nochmals kommen ſol,
Weil etwas kommen wird.

Aus dem Geburtstagsgedicht i. J. 1655.

V. 11. Möglich kommen jetzt die Stunden
Daß die Churfürſtin nun faſt
Allergnädigſt wird entbunden
Ihrer hochgewünſchten Laſt,
Die bisher ſo manches Jahr
Unſre Furcht und Hoffnung war.

---

*) Zu dieſem Baumgeſchlecht der Citren oder der Citronen rechnet der Dichter auch die Pomeranze, als das Symbol des Naſſau-Oranienſch. Hauſes.

V. 12. Unser Angstgeschrei und Flehen
Führ auch diesen Namenstag,
Daß man diese Wohlfahrt sehen,
Und sie dir (dem Churfürsten) verdanken mag,
Stellet unsre Bitt in Ruh
Dieser Monat oder du.

V. 13. Gott, laß uns nicht immer heulen,
Komm, erfrew was du betrübst,
Weil nur du sonst niemand Seulen
Hohen Fürstenhäusern giebst.
Und allein auf dein Gebot
Kommt das Leben oder Tod.

V. 14. Komm, still dieses Volks Verlangen,
Laß die große Mutter bald
Ihres Herzens Pfand umbfangen
Nicht ohn Lieb und Frewden. — Halt!
Ist der Völker Trost nicht da
Und ich bin erhöret? — Ja! (Vgl. oben S. 78.)

V. 15. Sei gegrüßt du Zweig der Helden!
Das Gerücht müss ungeseumt
Ost und Westen dich vermelden.
Welcher jemals hat geträumt
Auf dem weisen Helicon
Der erheb jetzt seinen Ton!

Anmerk. Der 12te Vers ist wie ein dunkler Orakelspruch. Der Schluß von V. 14. ist aber wirklich wunderbar. Es ist, als wenn der Poet als ein Prophet so eben durch einen Genius eine Nachricht aus weiter Ferne erhalten, daß Luise in dieser Stunde, am 16ten Hornung, glücklich von einem Churerben entbunden worden sei. Telegraphen und Taubenposten hatte man damals noch nicht, und ein Courir, der heutiges Tages von Königsberg nach Berlin, wenn alles gut geht, ein paar Tagt gebraucht, würde damals wohl drei Mal so viel Zeit gebrauche haben, weil Wege u. Posteinrichtungen sehr schlecht waren. Daß sich der Dichter auf diese eingetroffene Prophezeihung recht was zu gut gethan habe, verräth er in folgendem etwas dunklen

Sonnet.

Der Prinz von Brandenburg wird an der Spree geboren,
Das Kind darum viel Bitt und Thränen sind verlohren;
Gott ist der Ihn uns schenkt. Loyse, so gebiert
Dir Friedrich Wilhelm, dich mit hoher Heyrath ziert.

Es sah ihn ein Poet in Königsberg entspringen
(Gott sagt es ihm) und fing darüber an zu singen.
Wer meint, Poeten sei der Götterspruch nicht kund,
Daß ihr Geheimniß sich nicht leg in ihren Mund?
Wehmütter geht, ihr müst von der Geburtszeit schweigen,
Nun ein Poet von fern sie besser weiß zu zeigen.

Ode.

Süßes Kind, was wirstu werden?
Dann der Himmel dich sein Pfand
Nicht umbsonst uns und der Erden
Schenkt mit so geneigter Hand.
Ohn Verzug und Schmerzen schier
Grüßest du der Sonnen Ziehr.

Besser Glück ist nicht gewesen
Als die Venus selbst gelag
Und des Kindes ist genesen.
Also bricht der helle Tag
Durch der Wolken dickes Zelt
Und so grünt das Vorjahrs *) Feldt.

Ob in deiner Mutter Gaben,
Ihrer Zucht Vollkommenheit,
Ihr Gemüthe suchst zu haben,
Wenn du wächsest mit der Zeit,
Wie beliebet wirst du seyn
Wegen Ihrer uns allein.

Unterthänigste Glücks-Vermuthung

bei Chur-Prinzl. Durchl. zu Brandenb. Herrn Herrn, Carl Aemil, unsres gnädigsten Chur-Prinzen und Herrn, den 30. Ostermonat 1655 zu Cöln an der Spree angestellten heil. Tauff-Feyer, zu Königberg in Pr. demüthigst geschöpft.

1. Gott entbrennet im Gemüthe
Nie so heftig auf ein Land
Daß nicht väterliche Güte
Stets dabei werd angewandt.
Da ist Straff auf unsre Schuld
Hie Erbarmen und Gedult.

*) Frühjahr.

2. Mitten in dem Kriegesfeuer, *)
In der kümmerlichen Zeit,
Die uns alles Ungehewer,
Plündern, Brand und Elend dreut,
So wirst Du, der Völker Heil,
Churprinz, eben uns zu Theil.

3. Machst daß wir die Furcht gelosen
So uns scheint zu überziehen.
Also trägt ein Dornpusch Rosen,
Süßen Honig eine Bien,
Und in einem mildern Streit
Blüht die Siegeskron allzeit.

4. Lang ist schon um Dich gebeten;
Wann sind unsre Seufzer nicht
Wegen Dein vor Gott getreten?
Nein, nun schier der Mastbaum bricht
Schafft der höchste Gott daß man
Dich o Stern erblicken kann.

10. Dabei lernt ein Fürst sich zwingen
Eh er wird der Völker Zwang,
Wird und bleibt für allen Dingen
Seiner Lüste Zucht und Drang
Eh er über Leut und Land
Streckt die Herrschaft seine Hand.

12. Wol uns wol, wenn nun bei Zeiten
Dich, O Kind des Himmels Pfand
Selbst die Gottesfurcht wird leiten
An der Unschuld reinen Hand,
Und die Tritte die Du thust
Werden sein nur Tugend Lust!

13. Dieses wird uns baß gefallen
Baß uns stillen, als wenn Du
Mochtest reissen stracks für allen
Auff die blanken Degen zu,
Welches man zwar allermeist
Tapfer, doch auch grausam heist.

18. Wenn der hohen Mutter Güte
Auch nach ihres Hauses Art
Dir wird bilden das Gemüte,
Du dabei auch jung und zart
Dahin beugsam wirst gespürt
Wo Dich ihre Zucht hinführt!

---

*) Der Krieg zwischen Schweden und Polen war im Ausbrechen.

19. Große Lichter dieser Erden
Churfürst und auch Churfürstin,
Schutz und Zuflucht ewrer Heerden,
Haltet über diesen Sinn,
Macht daß seine Schritt allein
Unschuld, Recht und Liebe sein.

20. Mehrt in ihm der Tugend Flammen
Mischet Gottesfurcht und Treu
Allzeit in die Milch der Ammen,
Bringt die Einbildung ihm bei,
Daß er Gott mit Lust und Wahn
Einig sein muß unterthan.

21. Daß er seinen Untersassen
Müß ein Bild sein jederzeit,
Die von ihm Exempel fassen;
Liebet er Gerechtigkeit
Wird Gewalt und Unrecht nie
Leichtlich herrschen über sie.

22. Ist er feind der Venus-Sünden,
Es wird sich der Unzucht Haß
Auch bei ihnen leichtlich finden:
Wer liebt wohl Gesöff und Fraß,
Sieht er nie von vielen Wein
Seinen Fürsten trunken sein.

23. Ja kein Schiffer sieht so eben
Nach dem Nordstern auf der Fluth,
Als wir sämptlich Achtung geben
Auf den Fürsten was er thut,
Ihn sieht allzeit jedermann
Wohl mit hundert Augen an.

27. Constantin und Carl die Großen
Haben auch durch dieses Mal
Ihre höchst Gewalt umbschlossen,
Sich gemäßigt überall,
Darum ihre Macht auch trat
Weit weit über den Euphrat. *)

28. Sie sind friedlich hingestorben,
Wo man sie nur sterblich hält,
Und ihr Lob das sie erworben
Füllt doch jetzund alle Welt,
Da hingegen Tolch und Gifft
Meistentheils Tyrrannen trifft.

---

*) Dieß ist eine dichterische Hyperbel.

29\. Das nicht schadet frommen Herren
Weil die Liebe sie bewacht.
Nichts verfängt doch sich versperren
Durch der Partisanen Macht,
Ist der Unterthanen Treu,
Huld und Liebe nicht dabei.

30\. Welche Dich, Kind, wird bewachen,
Weil der Unschuld Zucht allein
Deine Gäng in allen Sachen
Deine Freud und Lust wird sein,
Und der Höchst ohn Unterlaß
Deiner Werk und Sinnenmaß.

Aus dem „Liebreichen Schreiben des Carl Emil an dessen zweitem Geburtstage an seine Frau Mutter."

(Vergl. oben S. 101.)

Wofern ich, süße Mutter, Dir
Nicht gänzlich bin entfallen,
So nimm doch diesen Gruß von mir,
Und laß Dein Herz Dir wallen,
Daß ich ihn Dir entbieten muß,
Nicht selber bin zugegen.
O daß schon Unmuth und Verdruß
Bei mir sich hierumb regen.
Schreibt mein Gestirn mir diesen Zwang
Daß ich muß Dein entbehren?
Was Frommen oder Lieb und Dank
Mag Dir es doch gewähren?
Was die Natur zusammen hält
Sol das ein Vortheil scheiden?
Kein Thier ist, glaub ich, in der Welt
Daß seine Zucht kann meiden.
Mein Vater, hör ich, liebt den Streit,
Das mich nicht wenig kränket,
Dieweil er immer solcher Zeit
Nicht groß an mich gedenket,
Auch fürcht ich die Gefahr und List
Daß die ihn nicht beleide,
Indem er aber außen ist
Was hast denn Du für Freude?

Womit stillt Dein Verlangen sich?
Was trucknet Deine Zehren?
Du hättest aber dann nur mich,
Du könntest ihnen wehren:
Es hätte mein Geschwätz und Spiel
Dich mancher Noth entnommen,
Anitzt bist Du um dessen viel
Durch Deine Schuld gekommen.

Jetzt dringt sich mein Geburtstag ein
Du wirst mich wollen binden,
Bin ich Dir lieb, als ich soll sein;
Such eine Schnür zu winden
Von aller Erden Diamant,
Es stillt nicht mein Verlangen
Ohn wenn mich Deiner Armen Band
Nur einmal möcht umpfangen.

Bei der Geburt des zweiten Prinzen Friedrich geb. zu Königsberg am 1/11. Hewmonat 1657.

1. Was will der helle Glockenklang
In allen dreien *) Städten?
Bedeut es Trauern oder Dank,
Und will wir sollen beten?
Er ist zu Freuden angestellt,
Zum Jauchzen auserkohren,
Weil Du, o Fürstenkind, der Welt
Und uns bist heut geboren.

5. Wo hält sich jetzund die Armee
Die hie bisher gelegen?
Jetzt thu sie keinen Menschen Weh,
Mars zucke keinen Degen,
Der Löw sei jetzt ein stilles Schaf,
Der Adler eine Taube,
Du Fürst von Weimar, Du Herr Graf
Krönt ewer Heer mit Laube.

*) Königsberg besteht aus der Alt-Stadt, dem Löbenicht und dem Kneiphof.

6. Sparr, Dörffling *), Würtzke, Kannenberg
Und alle tapfre Helden
Von deren Muth, Verdienst und Stärk
Nicht Zeit ist nun zu melden,
Macht jetzund Anstand mit dem Streit,
Lasst keinen Menschen tödten,
Gebt lauter Freud und Fröhlichkeit
Aus Stücken und Musqueten.

10. Du aber, hohe Mutter, hast
Bisher viel ausgestanden,
Umbfahe nun den lieben Gast,
Du bist aus Deinen Banden.
Gott der Dich selber hat erfreut,
Wird Deine Schmerzen heilen,
Und künftig lauter gute Zeit
Dir für die Noth ertheilen.

Des Verfassers (Auleter) einsamer Gang im Park zu Oranienburg.

Also dieses ist der Garten, jen's der Schatten
Was Luise einst aus öder Wildniß schuf?
Hier die Veilchenmatten, dort die Ruhestätte
Wo die Theure süßen Trost empfand?
„Hier lacht Alles mir wie in der Kindheit Fluren,
Wasser, Wald und Auen sind so heimisch mir."
So sprach sie, und barg sich in des Haines Tiefen
Wo in heilger Inbrunst sie den Höchsten fand.
Nur mit tiefster Ehrfurcht, unter Wonneschauern
Tret ich ein in dieses stille Heiligthum;
Und Phantasus zeigt im Abendpurpurgolde
Mir Luisens Bild im schönsten Engelreiz.
Sinnend weil ich, träumend, bis die Abendröthe
Dunkelt, bis mich Lunas Silberschleier deckt,
Bis mir Morpheus süße Schlummerkörner streuet,
Und die Huldin mir als Traumgebild erscheint.
„Himmelssegen, spricht sie, fließe auf dich nieder
Für die frommen Töchter, die mein Vorbild rührt!"

---

*) Oben S. 97 habe ich den Namen dieses Generals: Derfflinger geschrieben, weil ich in beglaubigten Urkunden ihn also gefunden habe.

Beilage E.

Christine, die Schwedenkönigin.

Neben Luisens belehrendem Bilde möge hier zum Schluß auch ein warnendes stehen, aus dem ihr, meine Töchter, abnehmen könnt, wie ein Weib nicht sein soll. In grelleren Gegensätzen hat die Geschichte noch nie zwei Nachbarfürstinnen, zwei nahe, an Jahren gleiche, Verwandte neben einander gestellt als hier in Luisen und Christinen; beide von den edelsten Eltern abstammend, beide mit der größten Sorgfalt erzogen, und doch so himmelweit von einander verschieden.

Christine, im Jahre 1626 geboren, war — wie ihr wißt — der einzige Sprößling des erhabnen Gustav Adolphs und seiner Gemahlin, unsres Kurfürsten Vatersschwester. Diese eben nicht geistesstarke Königin hatte vor der Geburt dieses Töchterchens gehofft, daß sie zur Freude des Gemahls und des Landes einen männlichen Thronerben gebären würde, und war durch Ahnungen und Einredungen in diesem Glauben verhärtet. Hatte sich doch auch ihr wahrlich nicht geistesschwacher Gemahl durch Sterndeuter (Astrologen) und durch eigne Träume verleitet, dieser Hoffnung hingegeben. Als nun das unwillkommne, dabei häßliche Christinchen anlangte, möget ihr euch den blassen Schreck denken, der über alle Gesichter der Hofleute fuhr, wie Alles in den Hintergrund trat, um nur nicht auserwählt zu werden, dem Könige diese Hiobspost zu überbringen. Endlich faßte dessen Schwester, die Pfalzgräfin Katharina, ein Herz, ihm das Kind hinzutragen. Als er die Verlegenheit nur gar zu deutlich in ihrem Gesichte las, sprach er: „Lasset uns für dieses Mädchen Gott danken; ich hoffe, sie wird so viel werth sein als irgend ein Knabe.“ Dieses Wort hat auf Christine und auf das nachmalige Schicksal Euro-

pa's merkwürdig eingewirkt. Wie sie sechs Jahr alt, und ihr Vater bei Lützen geblieben war, brachte man ihr dieses Wort bei, und von da an hat sie nach keinen weiblichen, sondern einzig nach männlichen Eigenschaften sich beeifert.

Gustav Adolph hatte im Jahre 1630, bevor er mit seiner Armee nach Deutschland übersegelte, ein Testament gemacht, und darin die Erziehung seiner Tochter blos Männern übertragen, und die Mutter von aller Theilnahme dabei ausgeschlossen. Demnach erhielt diese junge Königin von ihrem siebenten Jahre an allen Unterricht eines studirenden Knaben, und das täglich in zwölf Unterrichtsstunden; wobei auch Leibesübungen einbegriffen waren, durch welche sie männlich abgehärtet wurde; Alles beitragend, ihren Abscheu gegen jedes Weibliche zu vermehren. In ihrem neunten Jahre kam Axel Oxenstierna, dieser berühmte Feldherr und Staatsmann, von seinen Feldzügen in Deutschland zurück, und nahm wesentlichen Antheil an der Erziehung und Belehrung seiner jungen Monarchin. In ihrem vierzehnten Jahre hatte sie in allen Unterweisungen so große Fortschritte gemacht, daß sie z. B. die römischen und griechischen Classiker in der Ursprache las, sich in mehren neuern Sprachen mit Fertigkeit ausdrückte, und dabei nicht geringe Ueberlegung und insbesondere einen treffenden Witz verrieth. Oxenstierna, der das Vertrauen der Nation besaß und verdiente, vermittelte es bei den vier Ständen, daß die sechszehnjährige Christine schon Antheil an den Sitzungen des Reichsrathes nahm, und nach Vollendung ihres achtzehnten Jahres zur regierenden Königin ausgerufen wurde.

Sie, die bisher in den Geist der tiefdenkensten Classiker eingeweihet war, ergriff jetzt mit Einsicht und Erfolg, mit Kraft und Anstrengung den Scepter dergestalt, daß ganz Europa in Erstaunen gesetzt ausrief: „Ja, Die ist würdig, ihres großen Vaters Thron

einzunehmen! die Constellation die etwas Männliches prophezeihte, ist in Erfüllung gegangen, denn an ihrem Wesen ist nichts Weibliches außer der Körper.“ Von den 24 Stunden der jedesmaligen Erdrotation opferte sie nur drei dem Schlafe, die übrigen waren der Regierung und andern nützlichen Geschäften gewidmet. Sie war die größte Königin auf einem der ersten Throne der Welt (vergl. S. 92), so daß vielleicht kaum Semiramis eine solche Geistesgröße in sich entwickelt hat. O, wenn die Triebfeder zu dem Allen nicht der leidige Ehrgeiz, sondern Gottesfurcht gewesen wäre, welch Großes, welch Segensvolles hätte sie stiften und der Nachwelt vermachen können! Wer klüger war als sie, war ihr Feind, mithin Oxenstierna, dieser große Freund ihres seligen Vaters, dem sie das Hauptsächlichste ihrer Bildung zu verdanken hatte. Sogar verschmähte sie nicht, gegen diesen Würdigen zu kabalisiren. Auch gegen dessen, dem Vater ähnlichen Sohne hegte sie Unwillen. Sie hatte es schandeshalber nicht verhindern können, daß derselbe als Wortführer zum westphälischen Friedenscongreß abgesandt worden, hatte ihm aber einen Collegen beigefügt, der, ihrem Willen gemäß, ihn meisterhaft chicanirte, wodurch dieses Friedenswerk merklich aufgehalten wurde. Während dieser Zögerung machte der alte Oxenstierna Christinen einleuchtend, daß die Fortsetzung des dreißigjährigen Krieges für Schweden möglich und rathsam wäre. Aber nun wollte sie zum Widerspiel Frieden, und unsre Vorfahren haben diese Wohlthat Christinens Tücke zu verdanken, oder vielmehr Gott, der aus Bösem oft Gutes bereitet.

Die schwedischen Landstände glaubten Ursachen zu entdecken, Christinen den Rath zu ertheilen, sich bald zu vermählen; doch, bevor ich davon spreche, möchtet ihr vielleicht, daß ich ein kleines Gemälde von ihr entwerfe. Ihr Anfangs häßliches Gesicht hatte sich mittelst ihrer Geistesbildung zu ihrem Vortheile ver-

ändert, es behielt aber die frappanten Züge ihres Vaters, die nur einem männlichen Gesichte kleiden. Dabei war ihre Haut sehr weiß, wie das den schwedischen Blondinen eigen ist. Sie war von ziemlich kleiner Gestalt, und die eine Schulter bedeutend höher als die andre, welchen Uebelstand sie durch Wattirungen möglichst zu verbergen sich bemühete. Ihr Anzug war nichts weniger als gewählt, und ihr Haar war mittelst eines Bandes und Kammes nur nothdürftig befestiget. Man fand sie während des Tages gemeinhin mit Ueberzugsärmeln, wie ihr solche an Kassirern und Registratoren möget bemerkt haben. Sogar fand man sie oftmals ziemlich schmutzig, was ihr Kraftgenie nicht beachtete. Trotz ihrer kleinen, unansehnlichen Gestalt verstand sie doch so sehr zu imponiren, daß selbst alte Helden und Staatsmänner vor ihr von Ehrfurcht sich durchdrungen fühlten. Ich glaube sicherlich, daß sie ihre Hand wohl einem schönen, dabei aber schüchternen und unterwürfigen Anbeter gereicht hätte. So war aber nicht unser großer Kurfürst; auch nicht Karl Gustav, ihr Nachfolger auf dem Throne, dessen ernstlichen Antrag sie verschmähete, obgleich sie ihn wohl leiden konnte. Man kann überhaupt nicht sagen, daß sie gegen das männliche Geschlecht unempfindlich gewesen. Schon während ihrer Regierung bemächtigten Liebhaber sich ihrer zu sehr; während welchen Zeiten sie ihre Regentenpflichten merklich vernachlässigte. Sie hatte berühmte Gelehrte mit schweren Kosten nach Schweden gezogen, an denen sie aber oft, zur Belustigung ihrer Liebhaber, ihren Witz übte und sie dem Gespötte preis gab. Ueberhaupt fiel sie oftmals aus ihrer Rolle, nämlich den größten Geist auf einem Throne spielen zu wollen. Ein Hauptziel ihres Strebens war bizar, wohl gar barok, zu erscheinen, daß Niemand aus ihr klug werden sollte. Im Ganzen kann man von ihr behaupten, daß sie sich bei ihrer zehnjährigen Regierung lobens- und tadelnswerth, bei-

des auf so außerordentliche Weise, gezeigt hat, wie noch nie eine Regentin vor ihr und nach ihr.

Und nun, meine Töchter, möchte ich gern nichts weiter von Christinen erzählen, weil ich mich in ihrem Namen schäme. Denket, sie vergaß des von Gott ihr anvertrauten Berufes, der ihr ertheilten ungemeinen Talente, mit denen sie für ihr Volk sich nutzbar hätte zeigen können, und sagte sich in ihrem neun und zwanzigsten Jahre von ihrer Regentschaft los, nachdem sie ihr armes Volk durch eine entsetzliche Verschwendung gedrückt hatte. Und welches waren die Gründe zu ihrer Thronentsagung? Keine andre, als durch die schönsten Länder Europa's zu schwärmen und ihr ganzes Leben Zerstreuungen und Vergnügungen hinzuopfern. Die schwedischen Stände hatten sich willig finden lassen, ihr ein Jahrgehalt von 240,000 schwed. Thalern zu bewilligen; überdieß machte sie vor ihrer Abfahrt aus Schweden alles nur Mögliche zu Gelde. Aber ach, wie arm war sie! Sie, die keinen Begriff von echter Freundschaft und Liebe hatte, konnte auch von Niemanden geliebt werden, obgleich ihre biedern Landsleute sie gern geliebt hätten. Sie war im Stande, ihr Vaterland ohne Thräne zu verlassen und es mit lachendem Muthe anzusehen, als dasselbe bei ihrem Absegeln vor ihren Blicken verschwand. Sie versicherte, daß ihr Fuß dasselbe nie wieder betreten solle. Als aber nach fünf Jahren ihr Nachfolger, Karl Gustav, gestorben war, kam sie doch wieder dahin, die Stände aber verschmäheten ihren Antrag, von neuem Königin von Schweden zu werden. Während der fünf vorhergehenden Jahre, wo in Folge ihrer Thronentsagung so viel Blut und Thränen geflossen waren, wo unsre Luise in unaufhörlicher Angst und Sorge schwebte, überließ Christine sich sorglos allen Zerstreuungen und Vergnügungen. In Deutschland, wo sie anfänglich hier und da verweilte, besuchte sie zuweilen einen lutherischen Gottesdienst; man fand

aber hinterher in ihrem Kirchenstande einst einen Classiker aus der Heidenzeit. Bei dem ernsten, streng religiösen Deutschen wollte es ihr nicht lange gefallen. Sie wollte lieber Frankreich und Italien durchstreifen; und um dort überall eine freundliche Aufnahme zu finden, trat sie in Brüssel plötzlich zum Katholicismus über. In Rom ließ sie sich vom Papst firmeln, nahm in der Folge viele Wohlthaten von ihm an und küßte ihm den Pantoffel. Sie verhehlte es aber nicht, daß sie mit ihrer Religionsveränderung nur Komödie spiele, indem sie sich auch wohl über den Katholicismus lustig machte. Ueberall wurde man ihres völlig unweiblichen, höchst unzarten Wesens überdrüßig, besonders in Frankreich, wo sie durch eine Mordthat, die sie dort auf einem königlichen Schlosse verübte, sich verhaßt machte. *) Bei ihrem steten Umherschweifen kam sie auch einige Male durch das Land unsres Kurfürsten, hat aber Luisen das schmerzhafte Gefühl, ihr unter die Augen zu treten, erspart. Sie hat lange, aber unnütz gelebt.

Wenn ihr vor dem Abgrunde zurückbebet, in welchen sich Christine stürzte, so müsset ihr auch Einiges zu ihrer Entschuldigung anhören. Ihr großer Vater glaubte es recht zu machen, wenn er von der Erziehung einer künftigen Thronerbin seine Gemahlin ausschlösse. Ich aber bin der Meinung, daß die Herzensgebete einer selbst geistesarmen Mutter auf die Kinder segensreicher wirken, als die glänzendsten Sentenzen irreligiöser Philosophen; und daß jene zum Schilde gegen nachmalige Freigeister dienen. O, hätte Christine einen Funken von der religiösen Glut ihres Vaters in sich gefühlt, sie hätte nicht in Brüssel ihre drei Finger aufs Herz gelegt und dessen mit Blut besiegelten Glauben abgeschworen, vielmehr wäre ihr

*) Die Veranlassung zu dieser Unthat ist so schmutzig, als daß ich sie aufdecken dürfte.

der Spruch aufs Herz gefallen: Irret euch nicht, Gott läßt sein nicht spotten! Vor ihrem Geistesauge hätte sich dann dargestellt der Richterstuhl des Ewigen, zu dessen Füßen ihr verklärter Vater, wie er mit drohendem Finger und mit flehendem Blicke auf sie herab schaut. Der Ehrgeiz, auf den alle glänzenden Eigenschaften Christinens gepfropft waren, ist weit entfernt vom reinen Ehrtrieb, aber grenzt sehr nahe an Selbstentwürdigung. Christine ist zu vergleichen dem Erstaunen erregenden Wasserfall Trollhätta, der aber Schweden mehr schädlich als nützlich ist; Luise dagegen zu vergleichen einem anfänglich schönen Bache, der sich allmählig zum Flusse und endlich zum Strome erweitert, der die herrlichsten Reichthümer zum Heile von Tausenden herbeiführt und sich endlich ruhig und majestätisch ins Meer der Ewigkeit ergießt.

Beilage F.

Uebersicht der hauptsächlichsten Quellen,

aus denen die Nachrichten zu Luisens Leben geschöpft worden.

Sam. de Pufendorf de rebus gestis Friederici Wilh. M. Berolini 1695 fol.

Hansen Georgens von dem Borne, churfürstlichen Raths rc., Politische und geistliche Berathschlagungen über den gegenwärtigen betrübten und kümmerlichen Zustand der Chur- und Mark Brandenburg. Frankfurt an d. O. 1641. 4. (Späterhin nochmals aufgelegt.)

(Hendrich) Derer, die Mark Brandenburg betreffenden, Sachen. Zwo Theile 8. (1682) ohne Druckort.

Sieben Leichpredigten, nebst unterschiedlichen andern Trauer- und Trostschreiben rc. Louysa rc. betreffend. Cöln an d. Sp. bei Schultze, churfürstl. Buchdrucker auf dem Schlosse. 1667. 4.

Bartsch Leichenbegängniß der Kurf. Luise, mit 46 Kupfern. Berlin 1667. fol.

Sim. Dach'en heroische und andre Gedichte. Königsberg 1696. 4.

Nicol. Peucker's Pauke von 100 Scherzgedichten. Berlin 1702. 8.

Greg. Leti Ritratti della casa di Brandeburgo. II parte. Amsterdamo 1687. 4.

Apophtegmata, oder CCLXXIV scharfsinnige Verstandesreden von M. H. H. L. (Dresden 1705). 8.

Abel's Preußische und Brandenburgsche Historien ꝛc. 2 Thl. Leipz. u. Gardeleg. 1ste Aufl. 1710. 2te 1735. 8.

Sayler's Leben und Thaten des Churf. Friedrich Wilh. des Großen. Frankf. u. Leipzig 1730. fol.

Theatrum Europaeum, tom. XXI. Francof. 1635 bis 1738. fol. (Aus dem 5ten u. 7ten Theile sind Nachrichten entlehnt.)

Oelrich's erläutertes churbrandenburgsch. Medaillen-Cabinet, zur Geschichte Friedr. Wilh. des Großen. Berlin 1778. (Dasselbe auch in französischer Sprache.)

Dan. Heinr. Hering's Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburg. Ländern, 2 Thle. Breslau 1784. 1785. 8.

Dess. neue Beiträge, 2 Thle. Berl. 1786. 1787. 8.

C. D. Küster's Ruhmwürdiges Jugendleben des Großen Kurfürsten. Berlin 1791. 8.

(König's) Versuch einer hystorischen Schilderung von Berlin. 2 Thle. Berlin 1792 u. 93. 8.

Eine kleine geschriebene Chronik von Oranienburg.

(Die spätern Werke über Luisens Zeit sind auch gebührlich berücksichtiget worden.)

Folgende 2 Werke habe ich nicht ausfindig machen können:

Martini Schookii Curriculum vitae Serenissimae Louysae, vxoris Fried. Guilelmi etc. Coloniae apud Spreeam 1676. 8 Foliobogen. Hiervon soll auch eine deutsche Uebersetzung herausgekommen sein.

Dan. Ern. Jablonski Diarium, manusc. ab annis 1694 et 96.

Luisens Leben (1627—1667) und ihre Zeit, in einer Uebersichtstabelle.

Inhalt.

Luisens und ihres künftigen Gemahls Jugendjahre.
Vor 1647. S. 1.

Vermählung. Luise am Krankenbette. Geburt des Erbprinzen. Glücklichste Zeit.
1646—48. Haag. Cleve. S. 18.

Vom Tode ihres Kindes bis zur Abreise von Berlin. Große Wirksamkeit. Anfang ihrer innern Reife.
1649—51. Cleve. Wesel. Tangermünde. Berlin. S. 39.

Von Verheirath. zweier Schwestern bis zu Luisens Antrag auf Ehescheidung. Geistl. Poesie. Stiller Gram. Ihre innere Reife.
1651—54. Cleve. Achen. Berlin. S. 56.

Von Karl Emils Geburt bis zum Oranienburg. Volksfeste. Luisens Mutter in höchster Mutterwürde. Luisens sehr glückliche Lebensperiode.
1654—55. Berlin. Oranienburg. S. 74.

Europa's politischer und Culturzustand.

Zuerst im Allgemeinen um das Jahr 1648.

Deutschland erholt sich langsam von tiefster Erschöpfung. — Kaiser Ferdin. III. Oesterreich sinkt an Macht.
Holland; trotz seiner Kämpfe im Flor. Wilhelm II. folgt Fried. Heinrich als Statthalter.
Frankreich. Von 1648—53 innere Unruhen. — Mazarin. — Unter Ludwig XIV. steigende Macht.
England. Seit 1640 Bürgerkrieg. — Protestant. Secten. — Karl I. seit 1645 gefang.
Schweden mächtig. — Christine.
Polen. Johann Casemir.
Spaniens Macht mindert sich. — Phil. III.
Türkei minder mächtig.

1648. Westphälischer Friede. — Holland kriegt mit Portugal. — Cromwell verjagt das Parlament.
1649. Karl I. enthauptet. — Cromwell. — Karl II., von Schotten und Irländern zum König ausgerufen, lebt in Holland; im J. 50 u. 51 geschlagen, flieht nach Frankreich.
1650. Erbstatthalter Wilhelm II. — Posten in den Ländern des Kurfürsten (S. 49). Cromwell siegt bei Dunbar u. Worcester.
1651. Die ersten Kartoffeln in Berlin. — Einführung des Postwesens im nördl. Deutschl.
1652. Holland und England im Kriege. — Tromp und Ruyter, holländ. Seehelden. Blake, engl. Seeheld. — Entstehung der königl. Bibliothek zu Berlin (S. 121). — Kaffee, Thee, Zucker, Tabak kommen mehr in allgemeinen Gebrauch.
1653. Merkwürdiger Landtag der Brandenburgischen Stände. — Der Kurfürst in Prag. — Räumung Hinterpommerns von den Schweden. — Barbone-Parlament. Cromwell, Protector.
1654. Christine v. Schweden tritt ihren Thron ab an Karl Gustav, dieser führt Krieg von 1655 bis 60. — De Witt, Großpensionair in Holland. — Der Kurfürst hat ein stehendes Heer von 26,000 Mann.

Inhalt.

Kriegerische Periode.

Schicksale in Preußen. Karl Gustav trotzt dem Kurfürsten, schließt ihn und Luisen ein, erzwingt ein Bündniß. Schlachten. Luise gebiert Friedrich. Luisens Seereise. Karl Gustav stirbt.
1655—60. Königsberg. Berlin. Jütland, Gröningen. Haag. Berlin. S. 88

Vom Frieden zu Oliva bis zur Huldigung in Königsberg. Tod der Mutter des Kurfürsten. Standbild. Aufenthalt in Preußen.
1660—63. Berlin. Königsberg. S. 123.

Periode des höchst. Lebensgenusses u. der höchsten Charakterreife. Große Wirksamkeit. Zwillingsgeburt. Waisenhaus. Abschied. Friedensschl. zu Cleve. Ludwig XIV. Niederkunft. Trennung.
1663—66. Berlin. Oranienburg. Cleve. S. 141.

Von Luisens Abreise nach dem Haag bis zu ihres Gemahls Gelübde. Leben im Haag. Mutterpflege. Rückreise. Körperschwäche mit großer Geisteskraft.
1666—67. Haag. Berlin. S. 157.

Luise bestellt ihr Haus. Erbaul. Ende. 7 Leichenpredigten. Bestattung. Sarg. Denkmünzen. Tadel und Lob.
1667. Berlin. S. 172.

Beilagen.

A.	Luisens Religiosität	S. 189.
B.	Geist ihrer Zeit	— 207.
C.	Ihr Waisenhaus.	— 215.
D.	Sie betreffende Gedichte	— 228.
E.	Christine, ihr Gegenbild	— 243.
F.	Quellen	— 249.

Europa's politischer und Culturzustand.

1655. Frankreich und England im Bunde. Krieg zwischen Schweden und Polen.
1656. Schlacht bei Warschau. Verheerungen der Länder des Kurfürsten.
1657. Welauer Vertrag. — Große Alliance gegen Karl Gustav. — Ferdinand III. † Nachfolger Leopold I., friedliebend. — Lotterie in Paris.
1658. Holländ. Flotte vor Kopenhagen. — Kurfürst in Jütland. — Cromwell †.
1659. Pyrenäischer Friede zwisch. Frankreich und Spanien. — Demmin erobert.
1660. Karl Gustav †. — Friede zu Oliva. Pol. Macht sinkt (S. 123). — Karl II. wird König v. England. — G. Monk. Ludwig XIV. heirathet eine span. Prinzessin. — In Preußen Mißvergnügen.
1661. Holland verliert Brasilien an Portug.
1663. Die preuß. Stände leisten den Huldigungseid.
1664. Kleiner Türkenkrieg. — Der Kurfürst hilft dem Kaiser.
1665. Krieg zwisch. Holland u. England. — Ludwig XIV. Anspruch auf die spanischen Niederlande.
1666. Friedensschluß zu Cleve (s. S. 153); derselbe ist nicht zwischen England und Holland, sondern zwisch. diesem und dem Bischof v. Münster geschlossen, Ende der jülich-cleveschen Erbschaftsstreitigkeit.
Vom Jahre 1667 ab Krieg zwischen Holland und Frankreich.

Gelehrte.

Otto v. Guericke st. 1686. Sam. v. Pufendorf st. 1694.
Dichter: Joh. Franke, Scheffler, Joh. Neander, Sim. Dach, Paul Gerhardt, Gryphius, Lohenstein, Hofmannswaldau.
Gelehrte in England: Milton (Paradise lost), Locke.
— — in Holland: Huygens, Spinoza. Des Cartes.
An großen Künstlern — Mangel. Luise unterstützt Künstler.

PALMBAUM

darstellend die hohe Nachkommenschaft der Kurfürstin Luise, Gemahlin des grossen Kurfürsten, v. 1657 – 1838.

Den Segen, welchen Luise sterbend über ihre Nachkommenschaft sprach, hat d. Allerhöchste bereits im Jahr reichlich erfüllt, er wolle auch ferner helfen!

Anmerk. Die neben jedem Namen befindliche Zahl bezeichnet das Geburtsjahr u. wenn eine 2te folgt das Sterbejahr.

Berichtigung
der Druck- und andern Fehler.

S. 4. Z. 5 v. u. statt berühmten Gustav Adolph von Schweden, lies: unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz.
— 10. 11 statt edem, lies: edlem.
— 57. — 21 — Dahinscheidens l. Dahinscheiden.
— 60. — 10 — ihrer Nachkommen l. der Nachwelt.
— 60. — 13 — erstrickte, l. erstickte.
— 63. — 4 — ihm, l. ihrem Gemahle.
— 67. — 12 — Kotzeband, l. Klötzeband.
— 92. — 20 sind die Worte: Esthland, Kurland und Livland wegzustreichen.
— 103 — 2 v. u. statt Zeiten, l. Zeit.
— 104 — 7 — — miseet, l. miscet.
— 112 — 3 statt Mauren, l. Mauern.
— 120 Z. 3 statt Solome, l. Salome.
— 123 ist unter der Seite berichtigend zu bemerken: Polen trat Esthland und Livland an Schweden ab.
— 199 — 4 v. u. statt dieselbe, l. dieselben.

Literarische Anzeige.

Bei G. Reimer in Berlin ist erschienen:

Wegeführer in das neueste Berliner Gesangbuch. Nachschlagewerk, um für religiöse Betrachtungen gemäße Liederstellen zu finden.

Das oben S. 139 berührte Gesangbuch scheint euch lieb zu sein; das verdient es auch. Es giebt wohl kein Wohl-, kein Uebelsein, kein Bedürfniß des weiblichen Herzens, das nicht in diesem Liederbuche Befriedigung fände. Aber unter den Tausenden von Versen, wo das dem Herzen jedesmal Zusagende hervorsuchen? Genannter Wegeführer beut dazu freundlich die Hand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchbinderei
STECK
drich-von
89420 H

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wegführer, Johann,

Leben der Kurfürstin Luise, gebornen Prinzeß von Nassau Oranien, Gemahlin Friedrich Wilhelm des großen Kurfürsten zu Brandenburg ...

Leipzig 1838

Biogr. 656 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064699-5